Ueber

Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

Sechsten Bandes zweytes Heft.

Stuttgart,
in der Cotta'schen Buchhandlung.

1828.

Inhalt.

DEM
KÖNIGE
DIE
MUSE.

---

28. AUGUST 1827.

In stillen Thälern friedlich Glück gegründet,
Erhab'ne Fürsten traulich Hand in Hand,
Die Majestät dem Genius verbündet,
Ein rühmlich Streben ruhmvoll anerkannt,
Und der Begeistrung Flamme frisch entzündet,
Des Sehers Blick der Zukunft zugewandt —
Welch reizend Bild! — O könnt 'ich's würdig malen,
Den Augenblick im Liede wiederstrahlen!

BRÜCKENAU.

In jenem Thal von Hochgebirg umschlossen —
Durch grüne Matten schlingt sich Silberfluth —
Wo Freyheit jüngst ihr heitres Reich erschlossen,
Am Heilquell froh der müde Wandrer ruht,
Dort, wo die Ludwigs-Eiche Schatten breitet,
Dort ist dem Genius Asyl bereitet.

Aus Pflanz' und Bäumen strömt balsamisch Leben,
Da saugt die Brust urkräft'gen Aether ein,
Sich selbst und der Natur zurückgegeben
Gilt es hier nur mit Frohen froh zu seyn;
Auf raschem Fittig heiterster Gedanken
Entflieht der Geist des Zwanges düst'ren Schranken.

Und sie, die gern im stillen Hain sich kündet,
Des Lebens Spiel mit klarem Blick durchdringt,
Zu edler That der Seele Gluth entzündet,
Um würd'ge Stirn den frischen Lorbeer schlingt —

Die Muse, die den Herrscher treu umwaltet,
Sie hat Ihm hier ein Paradies entfaltet.

Da zeigt sie Ihm in der Geschichte Spiegel
Ruhmwürd'ger Geister segensvoll Bemüh'n,
Des Lichtes Sieg, der Wahrheit ew'ge Siegel,
Im Schutz des Rechts ein freyes Auferblüh'n:
Nun reift Entschluss zu muthigem Vollbringen
Der Palmen höchste friedlich zu erringen.

Bald schmückt ein Kranz anmuthig reichster Stunden
Erhab'ner Fürsten neu geknüpften Bund;
Des Vaters Sinn im Sohne aufgefunden
Giebt alter Treue heilig Erbtheil kund;
Wohl herrlich ist solch Fürstenpaar zu schauen,
So reich an Kraft, an Hochsinn, an Vertrauen!

Der heitern Vorzeit unvergessne Spuren,
Sie sucht der Blick am Fels, im Hain sie auf;
Da spricht der Quell, beleben sich die Fluren
Und mancher theure Schatten steigt herauf:
Wo menschlich froh einst unser Herz empfunden,
Geheiligt bleibt der Ort für alle Stunden.

In solchem Tausch erfrischender Gefühle
Schlingt fest und fester sich ein gastlich Band,
Dem Mitgenuss erweitern sich die Ziele,
Die Muse späht am fernen Himmelsrand
Wie sie bey günstigem Planetenscheine
Die Scheidenden so traulich wieder eine.

WILHELMSTHAL.

In des Abendrothes Milde
Spiegelt klarster See den Hain,
Berg an Berg ein Waldgebilde
Dämmert in das Thal herein;
Um der Blumeninsel Düfte
Gleitet still der leichte Kahn,
Hoch herab durch Felsgeklüfte
Winkt dem Wandrer sichre Bahn.

Sind diess nicht die Schattengänge
Reinstem Frieden zugetheilt,
Fern vom rauschenden Gedränge,
Wo so gern die Fürstin weilt?
Wo der Stunden sanfter Reigen
Kranz auf Kranz Sie still umflicht,
Bis aus dunklen Tannenzweigen
Silberglanz des Mondes bricht?

Und die Schatten fliehen wieder,
Jagdhorn weckt den Morgen auf,
Durch die Wälder auf und nieder
Rasch verfolgt des Wildes Lauf.
Seht ihr's dort im Dickicht blitzen?
Ross und Reiter heiss bestaubt,
Und der Eiche grüne Spitzen
Künden sieggekröntes Haupt.

So erfrischt im kräft'gen Spiele
Sich des Fürsten Thatenlust,
Neue, segensvolle Ziele
Schafft sich die gestählte Brust;

Und wie manche goldne Stunde
Mild ihr Füllhorn ausgethan,
Sagt in froh belebter Kunde
Fels und Flur dem Wandrer an.

Hier zu gastlich heitern Tagen
Die Erhabenen vereint! —
Welch ein schmerzliches Entsagen
Wenn das Glück so nah erscheint!
Trauert anmuthsvolle Räume,
Die euch schufen sind jetzt fern,
Trauert Grotten, Blumen, Bäume,
Die euch pflegte weilet fern!

WARTBURG.

Hoch aus dunkeln Buchen - Wipfeln
Hebt sich feste Burg hervor,
Frisch hinan zu Felsen - Gipfeln
Und du stehst vor Wartburgs Thor.
Klingt der Tritt durch Heldenräume,
Werden Minnelieder wach,
Und aus holdem Reich der Träume
Tönt ein heilig Echo nach.

Doch es schaut von höchster Zinne
Unerkannt der König - Gast,
Gönnt zu süsserem Gewinne
Sich nur kurze Ruh' und Rast;
Treu, in tiefster Brust verborgen,
Spricht der Muse Ruf Ihn an,
Freudig führt ein nächster Morgen
Ihn dem Fürstenpaar heran.

WEIMAR.

28. AUGUST.

Und sieh! in festlich ausgeschmückte Hallen
Zieht still die Liebe, laut die Freude ein,
Zu ihrem Meister rings die Jünger wallen,
Es wird der Saal zum frommen Opferhain:
Dem Wunsche ist das Glück vorausgeeilet,
Das segnend hier an heil'ger Stätte weilet.

Und dem im ernsten Leben voll gelungen,
Der Schönheit heitre Tempel aufzubau'n,
Er sieht sich heut' auf's neue liebumdrungen
Vom Blüthenkreise dankbewegter Frau'n:
So weit sein Lied der Liebe Macht verkündet,
Ist auch sein Reich in jeder Brust gegründet.

Wo wär' ein Kranz, der reicher noch Ihn kröne,
Dem tausend Kränze längst die Muse wand?
Wo wär' ein Gruss, der lieblicher noch töne,
Denn Liebesgruss von Tausenden entsandt? —
Da tritt der KÖNIG in den Kreis der Gäste,
Und in dem einen strahlen tausend Feste!

Die ihr im ewigen Fluge enteilet,
Augenblicks nur dem Beglücktesten weilet,
Stunden der reinsten, verklärtesten Lust!
Hemmet, o hemmet die flüchtigen Schwingen,
Könnt ihr doch Grösseres nimmer Ihm bringen,
Reicher nicht schmücken die fühlende Brust.

Früh schon zu edelstem Streben verbunden,
War ihm der Freund in dem Fürsten gefunden,
Herrlicher Kräfte bewährter Verein:
Nun, dass ein Würdigstes Würdigem lohne,
Naht sich der Herrscher vom glänzenden Throne,
Seltenstem Bunde der Dritte zu seyn.

TIEFURT.

Und still entzückt so hehren Bund zu schauen,
Erhebt die Muse ihren Zauberstab,
Dem Königsblick soll frisch sich auferbauen,
Was ihre Huld je diesen Thälern gab.
Wo sie gewaltet, grünen ew'ge Auen,
Sie kennt kein Scheiden, kennt kein düst'res Grab,
Und immer neu im Wechsel der Gestalten
Will sie das Schöne dauernd uns erhalten.

Sie ruft den Chor idyllisch heit'rer Stunden
Aus Tiefurts Hain und Ihn verklärt herauf,
Der um Olympien den Kranz gewunden,
Den unverwelklichen im Zeiten-Lauf;
Und Jenen — reinstem Priesterdienst verbunden —
Ein Morgenstern glänzt er uns ewig auf,
Der hellen Blicks der Völker Nacht durchdrungen,
Uns ihrer Stimmen Lust und Leid gesungen.

SCHILLERS WOHNUNG.

Wie dort im Wunderlande goldner Träume
Dem Sonnenblicke Memnons Säule klang,
So tönen DIR, o Fürst! die heil'gen Räume,
In die DEIN Blick voll frommer Sehnsucht drang.
Ihm gab ein Gott der Schönheit Frühlingskeime
Reich auszustreu'n im ewigen Gesang:
In heitern Kunstgebilden sie enthüllen,
Heisst Schillers Traum, den seligsten, erfüllen.

Still, wie Natur tief im Verborgnen waltet,
Aus kleinstem Saatkorn goldne Garben webt,
Hat ER im Innern seine Welt entfaltet,
Das Ideal mit Schöpferhauch belebt.
So ward uns hier im kleinsten Raum gestaltet,
Was tausend Monumente überlebt,
Nicht an den Ort, nicht an die Zeit gebunden:
Wer Grosses schuf, der lebt für ew'ge Stunden.

BELVEDERE.

Und so gestärkt nun wieder in das Frische,
Zu Bergeshöh'n, von Aetherblau umwebt,
Wo um der Pflanzen blühende Gemische
Des Forschers Blick mit zarter Liebe schwebt,
Tief in der Erde rosige Gebüsche,
Im freysten Raum die Palme aufwärts strebt,
Und still vereint die Kinder aller Zonen
Im heitern Licht, in heit'rer Freyheit wohnen.

PARK.

Sanft abwärts leiten holde Schattengänge,
Da winkt der Fluss, da lockt der Wiesen Grün,
Hier Wipfelhain, dort buschiges Gedränge,
Der Farben Schmelz im buntesten Erglüh'n.
Ob jede Kunst zu bergen ihr gelänge,
War dieser Schöpfung sinniges Bemühn;
Nicht Schranke hemmt, nicht engen düstre Mauern,
Kein Späher soll den freyen Schritt umlauern.

Und Hochgenuss bringt freyestes Entfalten
Dem, der gemessen Kraft zu Kräften lenkt;
Sie schaffe nur, die Zeit wird Sichtung halten,
Dem Lebensfrischen Förderung geschenkt!
So Jahr auf Jahr ein geistbelebend Walten,
In Liebe, die auch Kleinstes noch bedenkt;
Und unvermerkt ist höchster Kranz errungen,
Ein Ewiges den Zeiten abgedrungen.

Da krönt Gedächtniss segensvoller Stunden,
Ein liebend Volk erhab'nes Jubelpaar,
Ihn, den des Lorbeers Doppelschmuck umwunden,
Sie, die uns Stern in dunkeln Nächten war,
So gross in jeglichem Geschick erfunden,
Umblüht nun von der Enkel Hoffnungs-Schaar,
Die frühe schon am heil'gen Vorbild lernen
Des Lebens Raum mit Thaten übersternen.

Erhab'ner Fürst! An Deinem Blick belebte
Sich der Erinnerungen heil'ge Schaar,
Und was mit Glück ein stiller Kreis erstrebte,
Im Spiegel Deiner Huld wird's offenbar,
Die diesen Tag mit Frühlings-Glanz umwebte,
Ihn der Geschichte heiligt immerdar;
Ja, mächt'gen Zaubers wusste Dein Erscheinen
Die Gegenwart der Zukunft zu vereinen.

Der Zukunft — die, gleich Iris Farbenbogen,
Des Sehers Blick' im goldnen Schimmer strahlt,
Wenn er, von frommer Ahnung fortgezogen,
Sich Deinen Ruhm und Deine Thaten malt;
Ein neu Gestirn bist Du ihm aufgezogen,
Dem frisches Licht und Leben mild entstrahlt,
Und was die Zeit, die zögernde, noch hüllet,
Es zeigt sich ihm vollendet und erfüllet.

Er sieht der Künste heit'res Reich erschlossen,
Der Vorwelt Schmuck in würd'ger Tempel Raum,
Den Lorbeer frey auf Deutschem Boden sprossen,
Gepflegt, umfrischt zum schattenreichen Baum;
Sieht kühnster Forschung sich're Bahn erschlossen,
Gereift zum Leben edler Weisen Traum,
Auf Völkerglück des Thrones Macht gegründet,
Und mit dem Genius Majestät verbündet.

So lebt er Deiner Saaten Erndestunden
Mit Dir voraus, in stiller Brust entzückt,
Das Haupt vom frischen Jugendkranz umwunden,
Den Du für ihn am Helicon gepflückt;
Und wir mit ihm — wir haben's rein empfunden,
Wie reich Dein Blick, wie mild Dein Wort beglückt,
Die Stunde flieht — doch tief ins Herz geschrieben
Ist uns Dein Bild, ist Deine Huld geblieben.

Römische Geschichte

von B. G. Niebuhr. Berlin 1827.

Wenn wir angeben sollten, worin sich unseres verehrten Landsmannes römische Geschichte, wie sie uns in der vollendeten Gestalt des ersten Bandes entgegentritt, von der des unsterblichen Livius unterscheide, so würden wir sagen, daß aus jener zwey Genien, der Poesie und der Geschichte, von einander gesondert uns ansprechen, beyde gleich stark, gleich vortrefflich, daß aber in Livius der poetische bey weitem das Uebergewicht habe, wie es denn ein sicherer Beweis trefflicher Darstellung ist, daß man, im Lesen fortgerissen, über der Form die Kritik vergißt, wie sie auch wirklich bis auf Niebuhr fast gänzlich im Gebiet des

Anfangs der römischen Geschichte vergessen worden war. Livius Darstellung mußte bey seinem poetischen Talent poetisch werden, weil sein Stoff poetisch begann und es klar ist, daß Livius erst im Fortgange seiner Darstellung sich des großen geschichtlichen Stoffes bemächtigte, während man der Geschichte des Deutschen gleich ansieht, daß ihr Verfasser längst Herr des Stoffes war, ihn ganz übersah, bevor er an die Darstellung desselben ging.

Dem zu Folge treten uns in dem niebuhrschen Buche gleich zwey große Hauptmassen entgegen, eine poetische und eine historische. Der ersteren gehört mehr oder minder alles das an, was die Sage der Römer in poetischer Weise vom Anfang bis zur Schlacht am See Regillus erzählt, wo die letzte Anstrengung der Tyranney gegen die junge Republik vernichtet ward. Die ganze Erzählung dieser Gegenstände sind Reste großer nationaler Heldengedichte. Alle athmen republikanischen Geist und scheinen nach der Herstellung der Stadt

seit dem gallischen Unglück zu datiren. Ennius war's, der in seiner Liebe für griechische Formen, die alten nationalen Gesänge der Römer mit unterdrücken half, indem er ihren Inhalt zu seinen, nach griechischen Vorbildern gedichteten, Epopöien benutzte, und mit solchem Erfolg, daß Rom seit jener Zeit nur fremden Weisen in der Poesie horchte, daß Livius, wie seine Vorgänger, nur aus Ennius seine älteste Römergeschichte zu schöpfen im Stande war. Wir können es dem deutschen Geschichtschreiber der Römer nicht genug danken, den Wahn vernichtet zu haben, als sey das römische Volk in alter Zeit nie reich an eigenthümlicher Poesie gewesen, als habe der herbe Republikanismus jene Spiele der Phantasie verschmäht, und gestehen gern, daß wir über diesem poetischen Gewinn den Verlust jener eingebildeten Geschichte ganz verschmerzt haben. Wir sind ja berechtigt in der Darstellung unseres Historikers eine wirkliche Bereicherung der Geschichte der römischen Lite-

ratur zu sehen; denn, wenn uns auch nicht äußere, geschichtliche Beweise für das Daseyn alter Heldengesänge gegeben worden wären, wir würden dennoch daran glauben in der Weise, wie wir hier den rhapsodischen Zusammenhang mit poetischem Geiste nachgewiesen finden.

Methode.

Solch ein poetischer Gewinn macht auch um so empfänglicher für die zweyte Hauptmasse des Buches, die historisch-kritische. Hier begegnen wir nun gleich einer, dem Verfasser eigenthümlichen Weise historischer Darstellung, nicht vorher die Resultate seines Forschens gleich voran zu stellen, als gewonnene Gewißheit, und die Art, wie sie gefunden wurden, in den Noten mitzutheilen, sondern den Leser den Gang seiner, oft durch Episoden schwierigen, Untersuchung gleichsam als Gefährten mitmachen zu lassen; wobey dieser eine weit sicherere allmähliche Ueber-

zeugung der gegebenen Sätze gewinnt, als auf jene vornehme Weise, welche die noch nicht bewiesene Sache an die Spitze stellt und durch den Schein von Paradoxie die Aneignung erschwert, indem sie sich gleich anfangs den Leser entfremdet. Bey unserem Verfasser erscheinen dagegen selbst die zur Erklärung und Veranschaulichung der gewonnenen Sätze hinzugefügten Analogieen aus alter und neuerer Geschichte nicht als Fremdlinge, sondern durch die Methode der Darstellung gerechtfertigt.

Vorbereitendes.

Wir folgen einem so redlichen Forscher gern auf seiner sichtenden Bahn, wo er den Boden ebnet, auf welchem seine Römer später so lebendig und klar vor uns auftreten sollen in ihrem Wollen und Thun. Große, früher untergegangene Völkermassen werden erst an uns vorübergeführt, es wird versucht jene Nebelbilder der Vorgeschichte, als welche

uns Pelasger, Etrusker, Umbrer, Aborigi=
ner und andere verschwundene Völker erschei=
nen, wenigstens in Umrissen für die Geschichte
zu gewinnen. Es tritt uns hier vor allen das
große räthselhafte Volk der Pelasger, in al=
ter Zeit weit in Italien verbreitet und den
Griechen verwandt, in seinem Wesen näher,
wenn die höchst wahrscheinliche Vermuthung
richtig ist, daß der Untergang Troja's, als
einer pelasgischen Stadt, der letzte fallende
Stern ist im Vergehen pelasgischer Zeit.
Ein neues, aus Norden von den Alpen her=
abdrängendes Volk, schon klarer in seiner
Erscheinung, wenn auch in seiner Sprache
für uns ein großes Räthsel, die Etrusker,
gründet sein Leben auf den Trümmern der
pelasgischen Zeit. Hier treten schon Umrisse der
Staatsform einer Nation, repräsentirt durch
Magnaten, hervor und eine solche mit Hart=
näckigkeit festgehaltene Regierungsform läßt
uns die allmählich eintretende politische Schwä=
che der etrurischen Städte gegen Latiner und

Römer erklärlich finden, wo ein ganz anderes Bürgerthum sich ausbildete auf den Ruinen der alten Oligarchie, die zertrümmerten Werkstücke zu neuem Anbau benutzend.

Der älteste römische Staat.

Die drey Stämme der Freyen.

Wenn so die Geschichte überall nur Fortgang, nie Anfänge, immer nur neuen Anbau auf Ruinen der Vorzeit sehen läßt, so finden wir es der Behutsamkeit des Forschers würdig, sich nicht in Hypothesen zu verlieren, wie der Staat entstanden seyn könne, sondern stets des aristotelischen Spruches eingedenk zu seyn, wo Menschen seyen, da sey auch gleich ein Staat, nur wer Theil nehme am Staat, der ächt menschlichen, politischen Einrichtung, sey ein Mensch; wer es verschmähen könne, ein Gott, und wer nicht fähig dazu sey, ein Thier. So findet die Geschichte das älteste Rom als einen Bundesstaat, vereint aus zwey

Stämmen, Latinern und Sabinern, Ramnes und Tities; auf dem palatinischen Hügel das ältere Rom, auf dem capitolinischen Quirium. Jeder hat einen Senat von hundert Männern, die auf dem Comitium in der Ebene zwischen beyden Hügeln zur Berathung zusammenkommen; die via sacra bildete die alte Scheidewand zwischen beyden anfangs getrennten Staaten und der doppelte Janus war das älteste Thor der doppelten Landwehre, jeder Stadt mit einem Thore zugewandt. Mit Bedeutung ward als Symbol des Doppelstaates auch noch später Janus mit doppeltem Antlitz angesehen, um so mehr als Rom auch in späterer Zeit, wiewohl auf andere Weise, den Anblick eines doppelten Staates in Patriciern und Plebejern darbot, und schon die Sage von den Zwillingen als Roms Gründern derselben Idee gehört, wie die Sage vom Wechsel der Könige aus beyden Stämmen. Zu diesen beyden Stämmen tritt später noch ein dritter, anfangs mit ungleichem

Rechte, dann allmählich zu gleichem Rechte emporgehoben, als sämmtliche drey Stämme durch gemeinsames Interesse vereint wurden und gemeinsame Gefahr den alten Vorrechten drohte. Der Geschichtschreiber spricht es nicht aus, daß dieser dritte Stamm, die Luceres, Etrusker waren und scheint den offenbaren etruskischen Einfluß auf Rom und seine Institute mehr dem dienenden vorübergehenden Verhältnisse Roms zu den Etruskern, welches sich im Kriege mit Porsenna mythisch ausspricht, zuzuschreiben geneigt. Diese drey Stämme oder Tribus theilten sich jeder in zehn Unterabtheilungen, Curien, jede Curia in zehn Gentes, deren einzelne Familien keinesweges verwandt waren, ob sie gleich einen gemeinsamen Gentilnamen führen. Die geschlossene, bedeutende Zahl dieser Gentes widerlegt die Ansicht, als sey der römische Staat erwachsen aus dem freyen Zusammentreten einzelner Geschlechter unter ihren Patriarchen; diese nicht verwandten gentes sind

nicht älter als die Verfassung und die des dritten Stammes erscheinen als minores gentes gegen die der beyden älteren. Jedes Geschlecht sendet einen der Aelteren als Vertreter in den Senat, die übrigen bilden, als iuniores patrum, die Volksversammlung der Curien mit beschließender Gewalt über das, was die seniores im Senate berathen haben.

Der Stand der Clienten oder Hörigen.

Die drey Stämme der Freyen haben durch Gewalt der Waffen ihren Staat auf den Trümmern eines früheren errichtet und die alten Einwohner als Clienten oder Hörige in das abhängige Verhältniß der Vasallen hinabgedrückt. Es sind also diese alten Clienten in ihrem Wesen ganz verschieden von den Clienten der späteren Zeit, wo sich ein Freyer aus freyer Willkühr einen mächtigeren zum Schutzherrn wählte und dieß Verhältniß so lange bestehen lassen konnte, als das persönliche Bedürfniß es zu erheischen schien. Die

alten Vasallenclienten erhalten durch Gnade ihrer Herren zwey Jugern Kornlandes zum Anbau als Lehen; nicht als Eigenthum, sondern als Besitz, der zurückgenommen werden kann, wenn sich der Patron verletzt fühlt. Solche Verletzung ward indeß erschwert durch die Stärke der heiligsten Verpflichtung der Clienten, dem Patrone überall hold und gewärtig zu seyn, die Strafe für ihn zu zahlen, wenn das Recht ihn verurtheilt hatte, seine Töchter mit ausstatten zu helfen, sein Geschlecht bey etwaigem Kriege aus der Gewalt des Feindes zu lösen; ja, es scheint, als habe der Patron das Recht gehabt, auf Klagen des Nachbarn leichtere Strafen über seinen Clienten zu verfügen. Doch waren die Clienten keinesweges der Willkühr ihres Patrones gänzlich hingegeben; eine Versündigung am Hörigen ward vom Pontifex mit furchtbaren, religiosen Strafen gerächt. Es wurden die Clienten als Theilnehmer der gentes betrachtet; aber sie hatten nicht in den

Curien zu stimmen, wo nach gentibus abgestimmt ward. Diese Clienten traten, als ein freyer Stand der Gemeinde in den Plebejern sich bildete, allmählich zu diesem über.

Der König.

Ueber den Freyen steht als erster unter Gleichen, als Haupt des Staates und des Heeres, als Oberpriester, als oberster Richter (doch mit Appellation an die Curien der Freyen) der König. Er wird vorgeschlagen durch den Senat und bestätigt oder verworfen durch die Volksversammlung der Curien, in deren Macht die ganze Gesetzgebung ist und die Entscheidung über Krieg und Frieden. Es ist merkwürdig, wie vorsichtig der alte Staat in Ertheilung der Königswürde war; denn, wenn die Curien den vorgeschlagenen König angenommen hatten, so reichte die Inauguration als Bestätigung der Götter noch nicht hin, ihn in Besitz der Fülle seiner Macht zu setzen; das Imperium, die

volle Gewalt, erhielt er erst durch ein besonderes Gesetz, welches abermals von den Curien ausging. Dieß ist eine Sitte, die wohl schwerlich Analogie in einem andern alten Staate finden möchte. Unser Historiker erklärt es entweder durch eine Prüfung, ob den angenommenen nichts hindere und unwürdig mache, sein Amt anzutreten, oder durch die Behutsamkeit jener alten Freyen, sich zwiefache Ueberlegung vorzubehalten.

Die Plebejer (die Gemeinde) treten hinzu.

Bis jetzt bildeten den römischen Staat also nur Freygeborne und Hörige, patres und clientes. Kein Adel ist sichtbar; denn zwischen beyden, Patriciern und Clienten, liegt kein Stand in der Mitte. Und wie wäre es auch denkbar, daß in einem so kleinen Staate ein Adel von dreyhundert Geschlechtern, also noch weit mehr Familien, existirt hätte! Als aber Rom, d. h. diese äl-

teren freyen Bürger, mächtiger und mächtiger in der Umgegend auftraten, als sie mancherley Landschaften, meist der Latiner, gewannen und deren Einwohner in den Staatsverband aufnahmen, als durch diese ein neuer Stand, der der freyen Ackerbauer, in großer Masse sich bildete — ganz Alba ward ja durch Tullus Hostilius nach Rom versetzt —: da schlossen sich die alten Bürger, die drey Stämme mit ihren Curien und Geschlechtern, von diesen Ankömmlingen ab als einen Adel, in dessen Händen allein das Regiment war. So blieben die Patricier der populus, während die freye Gemeinde, in ihr die Notablen der gewonnenen Städte, ohne Theilnahme an der Regierung, plebs genannt ward. Wie diese Männer keine Stimme in Regierungssachen hatten — denn eine solche Stimme konnte nur in den jetzt adelichen Curien abgegeben werden, zu denen die Plebejer nicht gehörten — so auch kein Connubium mit den Patriciern. Sie hatten nur ihre Gerichte und waren zum

Kriegsdienst mit den Altbürgern verpflichtet, in welchem sie die Infanterie bildeten.

Es war natürlich, daß diese neuen Freyen allmählich nach gleichem Rechte mit den Altbürgern strebten, und die Geschlechter mußten, wollten sie nicht erstarren und verstocken, jene Gemeinde allmählich zu sich erheben. Allein dafür hatten die Patricier, wie alle Oligarchen, keinen Sinn, während doch ihre Könige der Gemeinde stets neue Kräfte durch neuen Zuwachs gaben.

Die Constitution des Servius Tullius.

Erst Servius Tullius that, was längst hätte geschehen sollen; er gab eine Constitution, in welcher beyde Stände, Patricier oder Altbürger, und Plebejer oder Neubürger, vereint wurden und, in verschiedenen Abstufungen, als volle Bürger des Staates erschienen. Seine Constitution ist weder eine Aristokratie, gegründet auf Herrschaft der alten Geschlechter, noch eine Demokratie, gegründet

auf Herrschaft des Haufens, sondern eine Timokratie, wo jeder um so mehr im Staate gilt, je mehr er besitzt und mit diesem Besitze zum Bestehen des Staates beyträgt, und je fähiger er ist mit guten Waffen die Existenz des Staates zu sichern. Dabey sind die Patricier, als ein Corps, mit eigenen, ihnen nur gehörigen Ritterstimmen in diesen großen militärischen Centuriatcomitien nicht vergessen; denn Servius wollte „die plebejische Notabilität mit der patricischen verbinden.“ Auf diese Weise ist Servius der Schöpfer des römischen Staates in der Vereinigung beyder Stände und es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon er statt des einen Königs die Consularverfassung einführen wollte, wo jeder der beyden Stände durch einen Consul vertreten werden sollte.

Rückschritte.

Allein jene Patricier hatten nur ungern mit den neuen Ankömmlingen getheilt; sie ver-

schwören sich; der Mord des guten Königs und die Tyranney eines Usurpators sind die Folgen, für die Urheber der Verschwörung selbst vielleicht unerwartet. Da vertreibt man den Usurpator, die Constitution wird hergestellt; Consuln werden gewählt nach den Comitien der Centurien. Aber die Patricier geben das servianische Recht nicht in dem vollen Maße mit Edelmuth zurück; der Dictator, der zuweilen an die Stelle des bloß den Patriciern zugänglichen Consulates tritt, ist eine zum Schaden der Plebejer eingeführte, vorübergehende Aufhebung der servianischen Verfassung und legt für bestimmte Zeit die unbeschränkte Macht des Staates wieder in die Hände der Patricier. Eigenes Zusammenhalten der Plebejer, gesonderte Organisation derselben ist die Folge; ein Schuldrecht, das, gegen die bestehende Verfassung, persönliche Freyheit des schuldenden Bürgers antastete, bringt die Zusammenhaltenden zur Verzweiflung; sie suchen die Gemeinschaft mit

den Altbürgern zu trennen und durch Auswanderung einen eigenen Staat zu gründen. Sie kehren nicht zurück, bis Repräsentanten ihres Standes als Tribunen, gleichsam ein Senat der Plebejer, anerkannt sind und somit die Trennung der beyden Stände, wie zweyer Staaten in denselben Mauern, in einem bürgerlichen Vereine, begründet ist.

So weit führt uns der erste Theil des merkwürdigen Buches, als dessen Hauptgewinn wir die Darstellung der Entstehung des plebejischen Standes ohne Zweifel zu betrachten haben. Denn mit der richtigen Einsicht in das Wesen dieser freyen Männer, die man mit nichten als empörte Vasallen der Patricier zu betrachten hat, wird uns erst die ganze Geschichte der römischen Republik klar; die Kämpfe dieser Republik erscheinen veranlaßt durch ein Streben der Plebejer, die Grundzüge derjenigen Verfassung, die ein väterli-

cher König gegeben, fest zu halten und nach den Bedürfnissen der Zeit fortzubilden, während eine immer kleiner werdende Masse von Altbürgern, allmählich zu einem Adel concentrirt, die alte Verfassung fest zu bannen strebt, welche das Regiment in ihre Hände legte.

Manzoni's Roman: Die Verlobten.

Dieß Buch ist in deutschen und französischen Zeitschriften bereits mannigfach besprochen worden, und selbst die verschiedenen Meinungen darüber bezeugen die Bedeutenheit der Erscheinung. Diese Blätter aber, von welchen aus zuerst Manzoni's Name in Deutschland bekannt worden ist, dürften vorzüglich geeignet seyn, zur richtigen Beurtheilung des Werks vermittelnd beyzuwirken.

Wir bezeichnen das Werk, im allgemeinen, als ein echt menschliches, insbesondere, als ein echt italienisches. Aus der letztern Eigenschaft gehen viele seiner Vorzüge und alle seine Fehler hervor. Der Verfasser wollte ein echt italienisches Werk als echter Italiener geben, der sein schönes Vaterland mit allen Kräften seiner Seele liebt. Aber an dem, was wir

lieben, ist uns Alles wichtig, und wir setzen gern voraus, daß auch die Andern ihm gleiche Theilnahme schenken. Daher sind wir geneigt, uns ausführlich darüber auszusprechen, ohne immer genau zu bedenken, ob wir auch zur rechten Zeit und am rechten Orte das Gehörige sagen. So unser Dichter. Er führt uns in das siebenzehnte Jahrhundert, in die Zeit der spanischen Herrschaft über Mailand zurück, und stellt uns, die Fabel seines Romans auf die Geschichte seines Landes gründend, diese letztere an mehreren Stellen mit einer Theilnahme und Ausführlichkeit dar, die uns von jener zuweilen in dem Augenblicke, wo wir ihr zu folgen am begierigsten sind, gänzlich ableitet. Wenn er die fruchtlosen Bestrebungen der Regierung, die Gewaltthätigkeit eines zügellosen Adels zu unterdrücken, den heillosen und rechtlosen Zustand des Landes in diesem innern Kriege des Starken gegen den Schwachen, die Hungersnoth, den Aufruhr und die Pest als die Folgen derselben, schildert,

und in diesen Schilderungen sich verliert, scheint der treffliche Dichter ganz zu vergessen, daß sein Zweck es war, das Lieben und Leiden seiner Verlobten zu schildern, und nur mit Ungeduld können wir den Historiker da begleiten, wo wir uns von dem Dichter leiten zu lassen erwartet und gewünscht hatten.

Hiermit haben wir treulich dasjenige angedeutet, was wir in dem Buche allein als nicht kunstgemäß ansehen können, und dürfen uns nun um so freudiger der Bezeichnung seiner großen Vorzüge hingeben.

Als ein echter Italiener, mit genauer Kenntniß und dem warmen Pinsel der Liebe, malt uns der Verfasser sein Land und Charaktere, wie dieses Land sie erzeugt, alle individualisirt und sich selbst treu bis auf den kleinsten Zug, in vollendeter Wahrheit, und in ihrer Kraft entsprechend einer ordnungslosen, unsichern Zeit, welche das Leben jedes Einzelnen verbittert, aber die inneren Kräfte gewaltig aufregt und zur Wirkung nach Au-

ßen treibt. Auch denen, welchen das Land und seine Bewohner fremd sind, wird eben nichts Fremdartiges entgegentreten, denn das Buch ist ein echt menschliches. Einige Jahrhunderte früher oder später, einige Breitengrade mehr gegen Süden oder Norden verändern nichts an dem innern Kern des Menschen. Welche Verschiedenheiten auch immer Klima, Landesart, Regierung und Geschichte in den Sitten der Völker hervorbringen mögen, die Handlungen der Einzelnen werden uns immer als nothwendige Früchte des Saamens erscheinen, welcher in uns selbst keimt und wuchert, dafern sie nur mit Wahrheit dargestellt sind. Und in dieser Wahrheit liegt zugleich die Neuheit und Eigenthümlichkeit des Dichters. Nur aus einem reichen Gemüthe, welches von der Natur durchdrungen ist und, sie wieder durchdringend, der Phantasie ihren Stoff liefert, geht die Wahrheit hervor, welche denn das eigenthümliche Gepräge dieses Gemüths trägt und daher un-

fehlbar neu und eigenthümlich ist. Denn ein solches Gemüth ist immer ein Einziges, und die Natur, sich selbst ewig treu bleibend, wiederholt sich nie.

Diese Wahrheit und Neuheit spricht uns in Manzoni's Dichtung an und macht sie, wenn wir jene historischen Auswüchse uns wegdenken, zu einem schönen in sich vollendeten Ganzen. Aus den Charakteren gehen in nothwendiger Folge die Handlungen, aus diesen die Begebenheiten der wohlerfundenen Fabel und die Zustände hervor, in welche die Personen sich gegenseitig versetzen. Dem Zufalle ist nirgend eine willkührliche Einwirkung und nicht mehr eingeräumt, als die poetische Wahrscheinlichkeit es gestattet.

Es ist hier nicht der Ort auf das Einzelne einzugehn. Doch können wir nicht umhin, auf das Schönste unter dem vielen Schönen des Werks aufmerksam zu machen, auf eine Scene, die sich im zweyten Theile befindet. Einer jener Magnaten, nur als der Unge=

nannte bezeichnet, weil die gleichzeitigen Chronisten ihn zu nennen sich scheuten, stellt sich uns als ein ganz neues und eigenthümliches Bild einer großartigen, wir möchten sagen, redlichen Verruchtheit dar. Er trotzt mit gleicher Kraft dem Hasse des Volks und den Maaßregeln der Regierung. Wer an ihn sich wendet und seinen Schutz anfleht, ist sicher ihn zu erhalten, und durch ihn zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichviel ob dieser Zweck das heiligste Recht oder der gräulichste Frevel sey. So raubt er die Verlobte für einen Andern, ohne allen Zweck für sich selbst. Aber eine so große Seele, nur irre geleitet durch die Frevel der Zeit und den Mißbrauch der Gewalt, kann nicht ewig beym Bösen beharren, das nur über kleine Geister fortdauernde Gewalt übt. Schon früher hat sich der bessere Sinn in ihm geregt und ihn die Nichtigkeit und Verwerflichkeit seines Seyns und Treibens empfinden lassen. So tritt ihm das geraubte Mädchen entgegen im unwidersteh-

lichen Zauber der Unschuld und des Schmerzes. Und das Bessere, das sich dunkel in ihm geregt hat, erhebt sich plötzlich zum vollen wachen Bewußtseyn. Eben ist der Cardinal Friedrich Boromäus in jener Gegend, ein Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht, und an ihn beschließt der Ungenannte sich zu wenden. Wie ihm nun dieser, in der stillen Kraft der Liebe und des Glaubens entgegentritt, ihn nicht beugt, sondern zu sich emporhebt, da ist seine Bekehrung vollendet. An die Stelle der frevelnden Gewaltthätigkeit tritt die Demuth, aber in ihr erscheint er großartiger, denn zuvor, und die Furcht vor ihm macht in den Gemüthern der Ehrfurcht Platz.

Diese drey Charaktere bilden jeder für sich eine Gestalt, zusammen eine Gruppe, wie wir sie kaum von ähnlicher Schönheit gesehen zu haben uns erinnern. Die Contraste, welche ihr Zusammentreffen in dieser Situation erzeugt, sind nicht künstlich ersonnen. Die Natur selbst hat sie hervorgebracht, welche neben der schrof-

sen Felsenwand, neben dem schäumenden Wasserfalle den Keim der Feldrose und der Thränenweide in das grünende Thal wirft.

Zwey Uebersetzungen der ersten beyden Theile des Werks von C. von Bülow und Daniel Leßmann sind bereits erschienen. Wir kennen nur die letztere und müssen ihr Leben und geistreiche Treue nachrühmen. Im zweyten Theile hat Herr Leßmann die ausführliche Biographie des Cardinals Boromäus, einen jener historischen Auswüchse, weggeschnitten, was wir nur billigen können. Möge er im dritten Bande, welchen der im Eingange ausgesprochene Tadel vorzüglich trifft, bedenken, daß sein Buch für Deutsche bestimmt ist, und die langen Qualen abkürzen, welche uns die Pest in Mailand bereitet. Das Talent, welches er durch sein eigenes Werk, Louise von Helling, bewährt hat, berechtigt ihn, uns und seinem Originale diesen Dienst zu erweisen, und mehr als Bearbeiter, denn als Uebersetzer einzutreten.

Antonio Foscarini,

tragedia di G. B. Niccolini. Firenze 1827.

Das Beyspiel Manzoni's scheint mehrfach auf den Verfasser dieses Trauerspiels eingewirkt zu haben. Auch er baut den Plan seiner Dichtung ganz auf historischen Grund, wagt es, von den hergebrachten Regeln der Einheiten abzuweichen und führt die Handlung auf geradem Wege ihrem Ziele zu. Auch in ihm spricht sich die glühende Liebe für sein Vaterland im Zorne über dessen Zustand aus, und in seiner Sprache glauben wir Anklänge aus Manzoni zu vernehmen. Aber nicht ein todter Nachahmer tritt uns entgegen, sondern ein mit eigenem Leben begabtes erfreuliches Talent, wenn wir schon sein Werk noch kein durchaus erfreuliches nennen mögen.

Nach der bekannten Spanischen Verschwörung gegen Venedig wird von dem Senate der Republik das Gesetz gegeben, daß jeder Patricier, welcher zur Nachtzeit heimlich in das Haus eines fremden Gesandten gehe, des Todes schuldig sey. Um diese Zeit kehrt der Sohn des Dogen, der Held des Trauerspiels, welcher als Gesandter des Freystaats in der Schweiz gewesen, nach Venedig zurück, wo er schon früher zu freyer Gesinnung verdächtig war. Er findet seine Geliebte mit einem der Staats-Inquisitoren vermählt, welchem sie, um ihren Vater seiner Rache zu entziehn, hatte die Hand reichen müssen. Ihrer Liebe und dem Schmerze ihres Geliebten gesteht sie eine nächtliche Unterredung in ihrem Garten zu. Aber bald kündigt die Vertraute an, daß der Gemahl sich nahe. Schon sind dem Helden alle Wege zur Flucht gesperrt, nur der durch den Palast des Spanischen Gesandten ist noch offen. Antonio muß entweder bleiben und dadurch die Geliebte verrathen oder ihn einschla-

gen und dem durch das Gesetz angedrohten Tode entgegen gehn. Er wählt das letztere und wird, nach einem vergeblichen Versuche sich zu tödten, ergriffen. Vor die Staats-Inquisitoren gestellt, verschweigt er hartnäckig das Ereigniß, das ihn in den Palast des Gesandten geführt, um die Ehre der Geliebten nicht zu kränken. Selbst dem Flehen seines Vaters verweigert er jede Erklärung. Da wird dem Gericht angekündigt, daß die Stadt wegen Foscarini's Verhaftung in Aufruhr sey. Dieß beschleunigt nur seine Verdammung. Das empörte Volk zerstreut sich beym Anblick der gefürchteten Zeichen der Gewalt. Ein Weib, die Stifterin des Aufruhrs, wird vom Dogen selbst gefangen eingebracht. Es ist die Geliebte Antonio's, Therese, welche ihn hat retten wollen. Sie bekennt nun jene Unterredung und entdeckt die Ursache, aus welcher er in den Spanischen Palast geflohen. Noch soll Antonio gerettet werden. Aber er ist schon vorzeitig ermordet. Therese tödtet sich selbst,

und das Stück schließt mit der von einem der Inquisitoren selbst ausgesprochenen Hoffnung, daß der schreckliche Fall die schreckliche Gewalt der Staats-Inquisition stürzen werde.

Dieß das Wesentliche der einfachen Handlung. Ueber dem Ganzen schwebt, wie eine tief hängende schwarze Wolke, die uns auch nicht einen Augenblick freye erquickende Aussicht vergönnt, vom Anfang an jenes furchtbare Staatsgericht, welchem schon ein Verdacht Grund zum Todesurtheil war. Aber nicht das, was in der starren Consequenz der Venetianischen Aristokratie wirklich Großartiges war, und als würdiges tragisches Motiv benutzt werden konnte, ist der eigentliche Hebel, welcher die handelnden Personen gegen Antonio in Bewegung setzt, sondern kleinliche Rache zweyer Inquisitoren.

Sämmtliche Charaktere sind mehr personificirte Ideen, als wirkliche Personen, und so geht denn das Ganze ohne bedeutende Wirkung an uns vorüber, obwohl wir an vielen

Stellen Spuren eines Talents bemerken, das wohl einst Bedeutenderes leisten wird.

Dessen zum Zeugniß und als Beleg dessen, was wir oben über die vaterländische Tendenz geäußert, geben wir einige Stellen in treuer Uebersetzung:

Italien liegt
Gebeugt durch Waffen, mehr durch seine Sitten.
Nichts von den Ahnen wahrt's und alles lernt es
Von seinen neuen Zwingherrn; Brauch ist worden
Was einstens Laster war; das schlechte Land,
Nicht einmal Laster hat's, von eigner Zucht,
Pracht ohne Reichthum, Niederträchtigkeit
Verhüllt mit prächt'gen Namen und in schmähl'chem
Wettstreite Titelprunk und Sclaverey.

Antonio sagt, auf den Vorwurf seines Vaters, daß er die Gesetze seines Vaterlandes hasse:

Ich strebte diese Schmach
Europa's zu vertilgen, und mein Mund
Liess endlich hören eine freye Stimme

Im dumpfen Schweigen dieser feigen Zeit,
Und Welschland sah erblassen seine Zwingherrn
Und sah den Knecht erröthen. Doch, als dann
Der schlimmre Rathschlag siegte, war mir's süss,
Zu irren auf des Schweizer-Landes Bergen,
Und, rings von ihrem Eis umstarrt, bey strenger
Erhabenheit unzähmbarer Natur,
Die Freyheit zu empfinden, die verbannt ist
Aus milder Luft, die Adria's Ufer haucht,
Das heitre Sonne hat und düstre Herrschaft.
Und dort verlernt' ich auch die Furcht der stummen
Bewohner dieser Stadt und die Gefahren
Die sie, die Grausame, im Dunkeln hegt.
Mir schwebten hier in wehevollem Kerker
Die Berge vor und ach! ein süssres Bild.

Die Grundsätze einer Regierung, die kein gutes Gewissen hat, gegen diejenigen, welche sie eines Anschlags gegen sich für verdächtig hält, können kaum schärfer ausgesprochen werden als mit den Worten eines der Staats-Inquisitoren:

Vergisst man wohl,
Dass unsers Amts es ist, zur Zücht'gung eilend,
Der Schuld zuvorzukommen? Schuldig auch
Ist der stets, den man scheut; und wär' er schuldlos,
Ich würd' ihn strafen, weil ich ihn gekränkt;
Denn sicher würd' er doch aus Rache schuldig.

Dieß wird hinreichen, um auf einen Dichter aufmerksam zu machen, dessen Werk wir nur sehr bedingt haben loben können.

Bezüge nach Außen.

Mein hoffnungsreiches Wort: daß bey der gegenwärtigen höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterter Communication eine Weltliteratur baldigst zu hoffen sey, haben unsre westlichen Nachbarn, welche allerdings hiezu großes wirken dürften, beyfällig aufgenommen und sich folgendermaßen darüber geäußert.

Le Globe. Tom. V. Nr. 91.

„Fürwahr, eine jede Nation, wenn die Reihe an sie kommt, fühlt jenes Anziehen, welches, wie die Anziehungskraft der physischen Körper, eine gegen die andere hinreißt und in der Folge alle die Geschlechter aus welchen die Menschheit besteht, in einer allgemeinen Harmonie vereinigen wird. Frey-

lich ist das Bestreben der Gelehrten, sich einander zu verstehen und ihre Arbeiten aneinander zu reihen, keineswegs neu, und die lateinische Sprache diente vormals auf eine bewundernswürdige Weise zu diesem Zwecke. Aber wie sie sich auch bemüh'ten, so bewirkten die Schranken, wodurch die Völker getrennt wurden, auch eine Trennung unter ihnen, und schadeten ihrem geistigen Verkehr. Selbst das Werkzeug dessen sie sich bedienten konnte nur einer gewissen Ideenfolge genügen, so daß sie sich gleichsam nur durch die Intelligenz berührten, anstatt gegenwärtig durch das Herz und die Poesie. Die Reisen, das Studium der Sprachen, die periodische Literatur haben die Stelle jener allgemeinen Sprache eingenommen und bestätigen übereinstimmend viel innigere Verhältnisse, als jene niemals bereiten konnte. Sogar die Nationen, die sich vorzüglich mit Gewerb und Handel abgeben, beschäftigen sich am meisten mit diesem Ideenwechsel. England, dessen

innere Bewegung so groß, dessen Leben so thätig ist, daß es scheint, es könne nichts Anders studieren als sich selbst, zeigt in diesem Augenblick ein Symptom dieses Bedürfnisses, sich nach außen zu verbreiten und seinen Horizont zu erweitern; seine Um- und Uebersichten (Reviews), an die man bisher gewöhnt war, sind ihnen nicht genug; zwey neue Zeitschriften, besonders fremden Literaturen gewidmet, sollen zusammenwirkend regelmäßig ausgegeben werden."

Von dem ersten, The Foreign Quarterly Review, sind zwey Bände in unsern Händen, den dritten erwarten wir zunächst und werden im Laufe dieser Blätter öfters auf die Ansichten der bedeutenden Männer zurückkehren, die ihre Theilnahme an fremden Literaturen so einsichtig als thätig beweisen.

Zuvörderst aber müssen wir gestehen daß es uns ein heiteres Lächeln abgewann als wir, gerade am Ende des alten Jahres, schon die mehr als dreyßig deutsche Taschenbü-

cher in einem englischen Journal angezeigt fanden, zwar nicht recensirt, aber doch mit einigen eigenthümlichen Bemerkungen.

Es ist erfreulich daß unsere Exhibitionen der Art auch drüben Beyfall und Absatz finden, indem wir schon genöthigt sind auch die dortigen gleichmäßigen Productionen für gutes Geld anzuschaffen; es wird sich nach und nach bemerken lassen ob die Bilance dieses Verkehrs für uns günstig ausschlage.

Die ernsthafteste Betrachtung mußte doch an jene ersten augenfällig heiteren sich ungesäumt anschließen. Eine jede Literatur ennüyirt sich zuletzt in sich selbst, wenn sie nicht durch fremde Theilnahme wieder aufgefrischt wird. Welcher Naturforscher erfreut sich nicht der Wunderdinge, die er durch Spiegelung hervorgebracht sieht? und was eine Spiegelung im Sittlichen heißen wolle, hat ein jeder schon, wenn auch unbewußt, an

sich selbst erfahren und wird, sobald er erst aufmerkt, fassen und begreifen wieviel er ihr im Leben zu seiner Bildung schuldig geworden.

Ein Gleichniss.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstraus,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor;
Und allzusammen so gesund
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Englisches Schauspiel in Paris.

Wir guten Deutschen, worunter ich mich wohl auch zu zählen habe, können seit funfzig Jahren den unbezwinglichen Shakspeare nicht los werden. Nach unserer gründlichen Verfahrungsweise suchen wir in seine Wesenheit einzudringen, wir gestehen gerne dem Stoff, den Gegenständen seiner Dichtung allen Werth und Gehalt zu, wir trachten seine Behandlungsart zu entwickeln, ihrem Gange zu folgen, die Charaktere zu enthüllen und scheinen mit aller Bemühung doch nicht zum Ziele zu gelangen. Neulich sogar hatte sich zugetragen daß wir uns zu einer entschieden retrograden Bewegung verleiten ließen, indem wir Lady Macbeth als eine liebevolle Gattin zu constituiren unternahmen. Sollte aber eben hieraus nicht deutlich hervorgehen, daß wir den Kreis schon durch-

laufen haben, indem uns die Wahrheit anwidert, der Irrthum aber willkommen erscheint.

Unsere westlichen Nachbarn dagegen, lebendig-praktischen Sinnes, verfahren hierin ganz anders. Sie genießen gegenwärtig des Glücks die vorzüglichsten englischen Schauspieler, in den berühmtesten, beliebtesten Stücken, nach und nach vor sich zu sehen, und zwar auf eignem Grund und Boden, wodurch sie gegen das Fremde in den wichtigen Vortheil gesetzt sind, daß ihnen der heimische Maasstab zur Hand bleibt, der, wenn sie ihn, alte verrottete Vorurtheile beseitigend, mit Geistesfreyheit an das Fremde legen, ihnen zu einem wahrhaft überschauenden Urtheil die sicherste Gelegenheit giebt.

Um die Wesenheit des Dichters und seiner Dichtung, welche doch niemand ergründen wird, kümmern sie sich nicht, sie achten auf die Wirkung, worauf denn doch eigentlich alles ankommt, und indem sie die Absicht ha-

ben solche zu begünstigen, sprechen sie aus, theilen sie mit was jeder Zuschauer empfindet, empfinden sollte, wenn er sich auch dessen nicht genugsam bewußt würde.

Le Globe. Tom. V. Nr. 71.

Hamlet ist endlich auf der französischen Bühne in seiner ganzen Wahrheit erschienen und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Selbst diejenigen, denen die Schwierigkeiten der Sprache eine Menge Schönheiten nicht mit empfinden ließen, welche der Ausdruck darbietet, hielten sich an die Handlung, und empfanden so Vergnügen als Rührung von diesem originalen Drama. Hamlet erregt unsre Theilnahme wie er auftritt; kaum ist er angekündigt so verlangt man nach ihm, kaum hat er sich gezeigt, so ist man tausendfältig an ihn geknüpft, man möchte ihn nicht wieder loslassen. Es ist eine außerordentliche Seele, deren Seltsamkeit allein uns schon auffallen würde. Wer wünschte nicht zu wis-

sen was alles für wunderliche Gedanken und unvorgesehene Handlungen sich daraus entwickeln werden, wer wäre nicht neugierig die Geheimnisse derselben zu erforschen und ihren Bewegungen zu folgen; denn da ist etwas zu sehen was man nicht überall antrifft. Hier ist die Menschheit zu studieren in diesem so wunderlichen und doch so wahren Herzen.

Aber diese Seele ist zugleich von dem rechtmäßigsten und größesten Schmerz erfüllt, von abscheulichen Ahndungen und Vermuthungen, sie ist zärtlich, traurig, großmüthig und kraftthätig. Alles das rührt und erregt ein lebendiges Mitgefühl. Sein Glaube an die Schattenerscheinung seines Vaters, seiner Rache Bedürfniß, das Mittel das er ausdenkt sie zu stillen, die Rolle des Thoren, die er mit überlegtester Feinheit, Geist, Schmerz und Haß durchführt; nichts ist daran was einen ermüdet. Ohne Mühe laßt ihr euch ein in alle die Zustände die er durchwandert:

sein verschiedenes Begegnen mit Polonius, worin sich so viel scheinbar Komisches auf einem Untergrunde von so viel Traurigem und Bitterm hervorthut; die Scene des Schauspiels, worin er die wundersamste Kunst beweist in wahrhafter Feinheit, und verstelltem Wahnsinn, von innigster Würde und angenommenem Fratzenhaften; diese strenge furchtbare Untersuchung, die er mit unversöhnlicher Aufmerksamkeit, unter äußerlichem Spielen und Kindereyen eines Wahnsinnigen durchführt; die offenbarste Verletzung unsers Theaterdecorums; da wäre denn doch wohl für unser Publicum genugsamer Anlaß gewesen, Anstoß zu nehmen, hätte es nicht gefühlt: allen diesen Formen, allen diesen Ereignissen liege die Entwickelung eines im höchsten Sinne dramatischen Charakters zu Grunde.

The Life of Friedrich Schiller. Comprehending an examination of his works. London 1825.

Von dieser Biographie Schillers wäre nur das Beste zu sagen; sie ist merkwürdig indem sie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unseres Dichters beweist, so wie denn auch das Studium der Dichtungen unseres Freundes und eine innige Theilnahme an denselben aus diesem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig ist es wie sich der Verfasser eine genügende Einsicht in den Charakter und das hohe Verdienst dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig als es kaum aus der Ferne zu erwarten gewesen.

Hier bewahrheitet sich jedoch ein altes Wort: der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß der Schottländer den deutschen Mann mit Wohlwollen an-

erkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er dessen treffliche Eigenschaften am sichersten gewahr und vermag sich zu einer Klarheit über seinen Gegenstand zu erheben, zu der sogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menschen gar leicht irre; das Besondere der Person stört sie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpuncte, hindert das Kennen und Anerkennen eines solchen Mannes. Dieser aber war von so außerordentlicher Art daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten und sie durch individuelle Schicksale und Leistungen durchführen konnte und sein Tagewerk dergestalt vollbracht sah.

German Romance. Vol. IV. Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieses Titels im Deutschen wieder zu geben müßten wir allenfalls sagen: Musterstücke, romantischer, auch mährchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutscher Autoren welche sich in diesem Fache hervorgethan haben; sie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Musäus, Tieck, Hofmann, Jean Paul Richter und Goethe in freyer anmuthiger Sprache. Merkwürdig sind die einem jeden Autor vorgesetzten Notizen, die man, so wie die Schillerische Biographie, gar wohl rühmen, auch unsern Tagesblättern und Heften zu Uebersetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa schon uns unbewußt geschehen ist, empfehlen darf. Die Lebens-Zustände und Ereignisse sind mit Sorgfalt dargestellt und geben von dem individu-

ellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung desselben auf seine Schriften genugsame Vorkenntniß. Hier sowohl wie in der Schillerischen Biographie beweist Herr Carlyle eine ruhige klare innige Theilnahme an dem Deutschen poetisch literarischen Beginnen; er giebt sich hin an das eigenthümliche Bestreben der Nation, er läßt den Einzelnen gelten, jeden an seiner Stelle, und schlichtet hiedurch gewissermaßen den Conflict der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich ist. Denn leben und wirken heißt eben soviel als Partey machen und ergreifen. Niemand ist zu verdenken wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm seine Existenz sichert, und einen Einfluß verschafft der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt sich nun hiedurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunst und Nebel sich setzen, zerstreuen und verschwinden, und sieht jene fernen Regionen vor sich aufgeklärt mit

ihren lichten und beschatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt sind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen vor längerer Zeit niedergeschrieben eingeschaltet stehen, sollte man auch finden daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich gesteht daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sey nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkührlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchscheinen sehen.

Da nun auch im praktischen Lebensgange ein gleiches obwaltet und durch alles irdisch Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt, und

überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dieß ist es was die Uebrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bey der Ueberzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der

ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittelung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bey. Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Uebersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht, und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Uebersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache.“ So ist jeder Uebersetzer ein Prophet in seinem Volke. Luthers Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf

den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft anders, als das Evangelium einem jeden Volke in seine Sprache und Art gebracht zu überliefern.

Hochländisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich und trinke nun
Wie es vorhanden,
Sonne sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

Bildende Kunst.

Peintures de Polygnote dans la Lesche de Delphe par Riepenhausen.

Aus welchem Gesichtspunct man auch das Unternehmen betrachten mag, Kunstwerke des Alterthums von denen die Schriftsteller uns mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen überliefert haben bildlich zu entwerfen, immer wird ein solches Bemühen so nützlich als löblich erscheinen. Für Künstler bleibt es eine fruchtbringende Uebung, indem sie dadurch aufgeregt ja genöthigt werden sich mit dem Geist der alten Kunst im allgemeinen näher zu verständigen, den Liebhabern und Kunstfreunden aber gewähren solche Herstellungsversuche geschickter Künstler theils den Vortheil des deutlichern Begriffs von Werken die ihnen sonst nur traumähnlich aus geschriebenen Nachrichten bekannt sind, theils erhalten sie dadurch Gelegenheit zum selbstei-

genen Forschen und Nachdenken über dergleichen Dinge. Wir können daher nicht anders als der Unternehmung der Brüder Riepenhausen Beyfall geben.

Vor mehr als zwanzig Jahren schon haben diese vorzüglichen Künstler das Gemälde des Polygnot von der Eroberung Troja's, so die rechte Seite der Lesche zu Delphi schmückte, nach der Beschreibung des Pausanias in Umrißzeichnungen wieder herzustellen versucht; auch haben die Weimarischen Kunstfreunde, damals schon von lebhaftem Interesse für die Sache ergriffen und von der Nützlichkeit solcher Bemühungen überzeugt, Lob und Beyfall darüber zu wiederholten Malen ausgesprochen. Gegenwärtig nun legen die genannten Künstler, ebenfalls in Umrißzeichnungen, dem kunstliebenden Publicum eine Wiederherstellung des reichhaltigen Gemäldes der Unterwelt vor, mit welchem nach Pausanias Polygnotus die linke Seite der Lesche ausgeziert hatte.

Die Malerey bey den Griechen war von ihren Anfängen an, die ganze Zeit da der alte Styl dauerte, symbolisch und nahm erst nach Erfindung von Licht und Schatten den dramatisch darstellenden Charakter an; wir wollen uns näher erklären. Die früheren Malereyen waren eigentlich Lehrtafeln, sie bedurften einer weitern Auslegung ihres Inhalts, oder sollten wenigstens dazu Gelegenheit geben, waren daher figurenreich und den Figuren meistens ihre Namen beygeschrieben. Auch Polygnotus that noch dergleichen, wenn schon zu seiner Zeit und vermittelst seiner Bemühungen der Charakter der Figuren so wie der Styl ihrer Formen bis zu einer großen Vollkommenheit verbessert waren. Nachdem Licht und Schatten den Charakter der Malerey völlig umgeändert hatten, bestanden die Gemälde aus weniger Figuren; eine einzige Begebenheit oder Handlung wurde wirklich dem Beschauer bildlich vor Augen gestellt, und alle Figuren erschienen jetzt als Theilnehmer. Wenn

sonach die ältern Gemälde vornehmlich zum Verstand sprachen, mehr an Begebenheiten, an Personen und Schicksale derselben erinnern, so reden die spätern hingegen mehr zur Empfindung, der Inhalt ist beschränkter aber er spricht sich selbst aus.

Diese Ansichten sind in Beziehung auf Polygnots Gemälde und ihre versuchte Wiederherstellung nothwendig festzuhalten; an ein zusammenhängendes Ganze ist hier nicht zu denken. Auch haben die Herren Riepenhausen dieses wohl gefaßt und sich bemüht in ihrem obengedachten ersten Versuch wie in dem gegenwärtigen die einzelnen Figuren und Gruppen, nach Maßgabe der Beschreibung des Pausanias, in einer Anzahl von Blättern darzustellen, gleichsam als so viele einzelne Gemälde. Das erste dieser Blätter aber, welches die Gesammtheit dieser Gruppen enthält, mag man als einen andern Versuch betrachten größeren Schwierigkeiten zu begegnen, nämlich die allgemeine Anordnung

der Gemälde des Polygnot zu ermitteln: denn die Nachrichten des Pausanias sind gerade darüber am wenigsten deutlich. Ohne Frage ist die Zusammenstellung der Figuren und Gruppen aus dem Gemälde der Unterwelt, welches die Herren Riepenhausen jetzt kürzlich bearbeitet, mißlicher als bey jenem von der Eroberung Troja's, weil Pausanias noch dunkler darüber sich ausdrückt. Unterdessen sind wir doch fest überzeugt, Polygnotus werde im Zusammenstellen seiner Gruppen und Figuren Ordnung, und, was in ältern Kunstwerken nie fehlt, symmetrisches Entgegensetzen beobachtet, auch das im Sinn und Bedeutung sich Verwandte zusammengehalten haben. Alles dieses waren nothwendige Dinge zum klaren Verständniß der Gemälde, und folglich der damaligen Kunst so wie der Absicht des Meisters gemäß. Allein hierauf scheinen die Herren Riepenhausen weniger Bedacht genommen zu haben als erforderlich und wünschenswerth seyn mochte; die vereinigte Zusammenstellung

erhielt sonach auf ihrer Kupfertafel ein zerstreutes bloß zufälliges Ansehen. Wir sind geneigt zu behaupten: durch festeres Anhalten an horizontale Linien in der Situationszeichnung der Gruppen, auch durch näheres Zusammenhalten und Unterscheiden der Figuren von gleichem Sinn und Bedeutung, würde man sich dem alten Gemälde des Polygnotus von dieser Seite näher anschließen. Was wir hier sagen wird einigermaßen bethätigt durch zwey bekannte Denkmale des Alterthums, nämlich die Vergötterung des Homer, erhobene Arbeit aus Marmor, vormals im Palast Colonna, und die Tabula Iliaca von Stucco im capitol. Museum. Freylich sind beyde Werke später entstanden, aber die Vergötterung des Homer ist vermöge des Styls ihrer Figuren unstreitig einem Werk nachgebildet, sey dasselbe nun ein plastisches oder ein Gemälde gewesen, welches denen aus der Zeit des Polygnotus nahe verwandt war. Die Tabula Iliaca mag man als Lehrtafel füglich mit den

oft erwähnten Bildern des Polygnotus vergleichen; wenn schon sie ihnen als Kunstwerk betrachtet sehr weit nachsteht, auch später entstanden ist, so zeigt sich doch in ihren abgesonderten columnenartig zusammengeordneten Darstellungen und in den Namen welche den Figuren beygeschrieben sind, dieselbe alte Kunstsitte wie in den Gemälden der Lesche.

Es bleibt uns übrig, noch der Kunstbeschaffenheit der einzelnen Blätter des Riepenhausischen Unternehmens zu gedenken. Die Zeichnung überhaupt kann für befriedigend gelten; wir haben keine wesentlichen Fehler darin entdecken können, es sind wohlgestalte Figuren, die weiblichen meist sehr anmuthig und den männlichen vorzuziehen; auch giebt es angenehme Gruppen und zierlich gefaltete Gewänder. Gegen die Figur der Phädra dürfte zu erinnern seyn daß dieselbe sicherlich unrichtig wie auf einer Schaukel sitzend dargestellt ist, ganz gegen die von Polygnotus bezweckte Bedeu-

tung, welcher zart darauf anspielen wollte daß sie sich selbst erhing und darum dieselbe an einem mit beyden Händen gehaltenen Strick schwebend bildete. Ein ähnlicher Mißgriff ist an der übrigens recht schönen Figur der Eriphyle zu bemerken. Die Gebärde, daß ihre linke Hand über der Brust durch das ermellose Untergewand geschoben ist, und am Hals ein paar Finger sichtbar werden, bringt ihr Verbrechen mit dem Halsband nicht in Erinnerung. Besser und dem Geist des alten Meisters angemessener wäre es gewesen, wenn sie die Hand, im Mantel bis auf ein paar Finger versteckt, an das Halsband legte, welches an seinem Ort durch die Hand und Falten des Mantels dem Auge größtentheils konnte entzogen werden.

Die in der Hauptkirche zu Girgenti in Sicilien als Taufgefäß dienende antike Graburne, deren hocherhoben gearbeitete Bilder

die Geschichte von Hippolytus und Phädra darstellen, ist von mehreren Reisenden rühmlich erwähnt worden; vorzüglich gedenkt der Baron von Riedesel (Reise durch Sicilien und Gr. Griechenland im Jahr 1767.) dieses Werks als eines Monuments von ausgezeichnetem Kunstverdienst, und Houel (Voyage pittoresque des Isles de Sicilie, de Malte et de Lipari) giebt eine freylich etwas flüchtig und roh gerathene Abbildung. Neuern und umständlichern Bericht über diese Graburne und ihre Sculpturen ertheilt eine vor wenig Jahren zu Palermo gedruckte Illustrazione al sarcofago Agrigentino di Raffaello Politi Siracusano. 4to. 21 Seiten Text und vier Kupfertafeln. — Was der Verfasser von der vortrefflichen Arbeit an diesem Denkmal, besonders an einigen Theilen desselben meldet, ist um so glaubwürdiger als er im Gegentheil auch die nachlässigere Behandlung anderer Theile ja selbst Fehler nicht verschweigt. Sein Vermeinen aber, daß der antike Meister des

Denkmals in Betreff der Erfindung seiner Bilder dem Trauerspiel des Euripides gefolgt sey, möchte sich bey genauerm Forschen wohl nicht als richtig bewähren. Zwar haben der Dichter und der Künstler beyde die Sage vom Hippolytus und der Phädra bearbeitet, doch jeder auf seine ihm eigene Weise und zu verschiedenem Zweck. Hätte die Urne zu Girgenti auch alle Kennzeichen einer ältern Arbeit als sie nach Maßgabe der Abbildungen zu haben scheint, so wäre es doch eben so gewagt und unwahrscheinlich wenn man sagen wollte: Euripides habe sein Trauerspiel nach den Bildern derselben gedichtet, als es irrig seyn mag anzunehmen die Sculpturen an dem mehrerwähnten Denkmal seyen der Tragödie nachgebildet. Ein Dichter wie Euripides, und ein Bildhauer von solcher ausgezeichneten Geschicklichkeit als der Meister des Agrigentinischen Sarkophags allen Berichten nach muß gewesen seyn, verstunden sicherlich ihre beyderseitigen Künste besser, ja wenn auch einer

des andern Arbeit benutzt haben sollte, welches zu glauben jedoch keine Gründe vorhanden sind, wäre solches doch immer nur anregend, mit beständiger Rücksicht auf den Geist, das Wesen und die Erfordernisse seiner eigenen Kunst geschehen.

Im vorigen Hefte über Kunst und Alterthum S. 169 u. s. f. gaben wir mit theilnehmendem Beyfall Nachricht von gemalten und gezeichneten Abbildungen antiker Malereyen aus Herculanum und Pompeji, welche Herr Ternite, jetzt Aufseher der Gemälde-Galerie zu Potsdam, an Ort und Stelle selbst zu verfertigen das Glück hatte. Vor wenig Monaten kehrte Herr Zahn aus Cassel (Architekt und Ornamenten-Maler) dem während seines Aufenthaltes in jenen Gegenden gleiche Gunst zu Theil geworden, aus Italien zurück, und durch seine mitgebrachten Studien wurde der köstliche Genuß den Herrn Ternite's Nach-

bildungen uns gewährt hatten wieder erneut, in gewissem Sinne sogar noch erhöht und überboten, weil Herr Zahn nicht nur noch eine größere Menge Abbildungen (meistens durchgezeichnete Umrisse) vorlegte, sondern auch mehrere Zeichnungen nach Gemälden, welche man später erst zu Pompeji entdeckte, worunter einige einzelne Götterfiguren, von andern schwebenden emporgetragen, als edel gedacht und anmuthig gruppirt vornehmlich anzogen. Ein Badezimmer, dessen reich mit Stuccaturen geziertes Gewölbe Reihen kleiner Atlanten wie Kragsteine unterstützen, dürfte nach strengen Geschmacksregeln beurtheilt zwar nicht für classisch in der Architektur auszugeben seyn, doch gefällig ist diese Verzierung allerdings und überraschend durch ihr Eigenthümliches.

Herr Zahn will eine gewählte Zahl seiner Zeichnungen in lithographirten Umrissen bekannt machen und schon haben wir acht für das Werk bestimmte Tafeln gesehen, die an-

muthige Bilder enthalten und reinlich gearbeitet sind; vermuthlich wird einige nothwendige Erklärung dem Ganzen beygegeben werden.

Was weiter Günstiges auch von dieser Unternehmung zu sagen wäre, und wie sie vortheilhaft bildend und reinigend auf den Geschmack zu wirken fähig sey, ist schon bey der Anzeige des ähnlichen Werks des Herrn Ternite ausgesprochen, wohin wir also den geneigten Leser verweisen dürfen.

Nachrichtlich wird uns von einem Freunde aus München eröffnet, daß Herr Prof. Gerhard, welcher bey langem Aufenthalt in Italien mit unermüdlichem Fleiß eine Menge der interessantesten antiken Monumente zeichnen ließ, nun ein Werk noch nicht edirter solcher Denkmale herausgeben will. Dasselbe soll in vier Bänden bestehen und jeder Band hundert Abbildungen enthalten. Zwey

zum ersten Bande gehörige Lieferungen werden nächstens erscheinen und schon liegen Abdrücke mehrerer Bildertafeln derselben uns vor Augen, zierlich mit Sorgfalt gearbeitet und alle ohne Ausnahme merkwürdige Gegenstände darstellend.

Der ansehnliche Nachlaß des weiland K. Preuß. General-Consuls Ritter Bartholdy zu Rom an antiken Kunstwerken ist verkäuflich geworden. Ein in italiänischer Sprache abgefaßtes und mit schätzbaren gelehrten Erklärungen der vorzüglichsten in der Sammlung enthaltenen Denkmale ausgestattetes Verzeichniß vom Dr. Theodor Panofka, nennt und beschreibt zum Theil acht und siebzig Aegyptische Bronzen und drey und siebzig andere von diesem Volk herrührende Monumente; siebzig den Etruriern zugeschriebene Bronzen; hundert fünf und dreyßig dergleichen, griechischen und römischen Ursprungs,

wie auch neunzig Stücke allerley Geräthschaften ebenfalls von Bronze; eilf verschiedene Denkmale aus Bley gearbeitet; dann hundert bemalte griechische Vasen, zum Theil mit Inschriften versehen; ein und siebzig Stücke von Terra cotta; zweyhundert fünf und dreyßig Glaspasten und andere Monumente von Glas; noch drey und funfzig dergleichen; funfzehn Stücke von verschiedener Art und Metall unter dem Titel: Miscellaneen, und endlich vierzehn Stücke von Marmor, so auch das Fragment eines musivischen Gemäldes.

Hieraus ergiebt sich wie zahlreich und mannigfaltig die Monumente der Sammlung seyn müssen. Das Kunstverdienst mehrerer derselben wird nicht allein im Catalogus gelobt, sondern ihrer dießfälligen guten Beschaffenheit geben auch verschiedene wohl gezeichnete Abbildungen Zeugniß, welche sich in unsern Händen befinden. Wir können uns des Wunsches nicht enthalten daß die Sammlung

beysammen bleiben und an irgend einen Liebhaber, der ihren Werth gehörig zu schätzen versteht, übergehen möge.

Schon dreymal geschah in diesen Blättern der Bilder des griechischen Alterthums von Herrn Prof. Joh. Horner Erwähnung und gerne spendeten wir ihnen das wohlverdiente Lob. Gegenwärtig haben wir die vor kurzem erschienene 4. Lieferung oder den 10. 11. und 12. Heft anzuzeigen, womit das Werk nun beendigt ist. Der Inhalt dieser drey letzten Hefte, aus denen das Bacchushaupt oder die sogenannte Ariadne, der belvederische Apollo, der Apollo Musagetes nebst mehreren Umrißblättern als saubere Lithographien zu nennen sind, ist an Mannigfaltigkeit und zweckmäßiger Wahl der Gegenstände den früher erschienenen Heften gleichzuschätzen. Die Erklärungen sind eben so belehrend, in dem was gelehrte Kenntniß betrifft, gründlich und richtig in den Kunstansichten, wie damals.

Lithographische Blätter nach Alt Nieder- und Oberdeutschen Gemälden, aus einer, gegenwärtig im Besitz Ihro Maj. des Königs von Bayern, sonst der Gebrüder Boisserée und Bertram, befindlichen Sammlung. Lieferung Nro. 17 und 18.

Zur 17. Lieferung gehören:

1) Bildniß, wahrscheinlich eines cölnischen Gelehrten aus dem siebzehnten Jahrhundert, halbe Figur mit Händen; in dem aufgeschlagen vor ihm liegenden Buch gewahret man ein Wappen, und über der Schulter des Mannes schaut hinter einem Vorhang hervor laurend der Tod, als Gerippe gebildet. Herr Strixner hat dem Ganzen die zarte lithographische Behandlung ertheilt die seinen Blättern nie zu fehlen pflegt; der Kopf besonders verdient Beyfall, wegen lebendigem Daseyn und trefflicher Rundung.

2) Maria giebt dem Jesuskind die Brust; sitzende Figur in reicher landschaftlichen Umgebung, nach Johann Schoorel, welcher der

Madonna den ihr zukommenden jungfräulichen Charakter zu geben wußte. Dieses angenehme Blatt ist von Bergmann gezeichnet.

3) Christus erscheint der M. Magdalena im Garten, nach unbekanntem Meister. An beyden Figuren sind die Köpfe zu loben, auch haben die Gewänder hübsche Falten.

Die 18. Lieferung enthält:

1) Bildniß des Johann Carondolet, Canzler von Flandern, Erzbischof von Palermo, nach H. Holbein, gezeichnet von Strixner und Lauter; ein schätzenswerthes Blatt, sowohl des trefflichen Vorbildes wie der gelungenen lithographischen Ausführung wegen. Der Kopf hat lebendige bedeutende Züge, das Gewand schlägt zierliche Falten, die Hände sind, wenn gleich kurzfingerig und nicht schön geformt, doch dem Charakter des Ganzen angemessen und zumal die Linke sorgfältig vollendet.

2) Maria, das Christkind in den Armen, auf einem Throne dessen Baldachin zwey schwe-

bende Engel empor halten. St. Catharina und St. Dorothea sitzen zu beyden Seiten des Thrones und hinter demselben befindet sich eine Schaar musicirender Engel, nach Joh. von Melem, lithographisch gezeichnet von N. Strixner und F. Lauter. Alle drey Köpfe der weiblichen Hauptfiguren haben sanft angenehme Mienen; die reichen gewirkten Gewänder erinnern an Joh. v. Eycks Art und Geschmack, nur sind an diesen hier die Falten häufiger.

3) Stellt nach einem Gemälde des Martin Schön, von Strixner lithographisch gezeichnet, den Bischof St. Servatius sitzend dar, ihm gegenüber eine Frau, sie liest in einem Buche, bey ihr steht ein kleiner Knabe der sich nach dem Heiligen umwendend ihn über etwas zu fragen scheint. Durch gefällige Einfalt der Darstellung im Ganzen, den schönen Kopf der Frau, das Edle, Väterliche im Charakter des Bischofs, empfiehlt sich auch dieses Blatt den Freunden der Kunst. Die

lithographische Arbeit ist reinlich und sorgfältig, wie wir schon vielmal von Stücken dieser Sammlung beyfällig angezeigt haben.

Bildniß Sr. Majestät des Königs von Bayern, ganze Figur im Königl. Ornat, nach einem Gemälde von J. Stieler, lithographisch gezeichnet von G. Schreiner. Unsere Betrachtung auf die lithographische Technik gerichtet können wir diesem Bildniß alles mögliche Gute nachsagen. Die dunkeln tiefen Schatten sind sehr kräftig, die von hellern Localtinten zum Bewundern klar und milde, alles das reiche Detail von Stickerey und Geschmeide sehr nett und deutlich; dazu kommt noch die sehr ansehnliche Größe des Blattes von etwa zwey Fuß pariser Maaß Höhe und mehr als funfzehn Zoll Breite, welcher Umstand nicht darf übersehen werden, weil dadurch das Abdrucken erschwert wird.

C. F. Zelter halbe Figur nach einem Gemälde von C. Begas lithographisch gezeichnet von L. Heine. Dieses Bildniß unsers berühmten genialen Freundes empfiehlt sich besonders durch das Verdienst der Aehnlichkeit; auch die Behandlung ist fleißig und im Ganzen zu loben. Wenn wir indessen das Werk den gelungensten Lithographien entgegenhalten, z. B. dem vorerwähnten Bildniß des Königs von Bayern, so haben die tiefen Schatten weniger Energie, die lichten klaren nicht so viele Durchsichtigkeit. Hieran aber ist das Gemälde des Herrn Begas, welches zu sehen wir den Vortheil haben, keineswegs Ursache; denn dasselbe hat überhaupt einen fröhlich blühenden Farbenton, kräftige Schatten und ist in den einzelnen Theilen mit charakteristischer Wahrheit, trefflich, fleißig zwar, doch ohne peinliche Mühe ausgeführt, so daß es als ein willkommnes Bild bey jedem frischen Anblick den Freunden und Verehrern des vorzüglichen Mannes erscheint.

Sechs Ansichten von Frankfurt am Mayn und der Umgegend, gezeichnet von Radl und Delkeskamp, lithographirt von Deroy, Bichebois und Courlin, gehören hinsichtlich auf zarte Behandlung zu dem anziehendsten was die Lithographie im Fach der Prospecte bisher geleistet. Herr Radl zeichnete mit wohlbekannter Geschicklichkeit diejenigen Ansichten welche mehr landschaftliche Gegenstände enthalten, während Herr Delkeskamp Verfertiger derjenigen ist wo Architekturen vorherrschen.

Der Herausgeber C. Jügel, Kunsthändler in Frankfurt, nennt diese sechs Ansichten auf dem Titel: den ersten Heft, und es ist keineswegs zu bezweifeln daß nicht allein das allgemeine Publicum, welches auf die anmuthigste Weise mit dem Wachsthum einer der wichtigsten Städte Deutschlands bekannt, oder zu vergnüglicher Erinnerung aufgefordert wird, sondern auch der wahre Liebhaber der Kunst durch gründ-

liche geschmackvolle Behandlung so bedeutender Gegenstände befriedigt und deßhalb das Werk ohne Unterbrechung fortgesetzt werden könne.

Herr Moller zu Darmstadt, dem Publicum als einer der besten Architekten unserer Zeit bekannt, auch in diesen Blättern schon oftmals rühmlich erwähnt, setzt seine Bemühungen, nähere Kenntniß der altdeutschen Baukunst und ihrer bedeutendsten Denkmale zu verbreiten, unverdrossen fort. Seine Thätigkeit ist gegenwärtig dem Freyburger Münster zugewendet, und er wird den Liebhabern die Architektur dieses merkwürdigen Gebäudes in einem nächstens herauszugebenden Werk mit dem erforderlichen Detail vor Augen legen. Abdrücke von einigen bereits gestochenen Platten, mit saubern Umrissen auf die Façade und den Thurm sich beziehend, haben wir bereits das Ver-

gnügen gehabt zu sehen; vornehmlich anziehend aber ist eine mit Licht und Schatten sehr zart ausgeführte, welche das ganze Gebäude perspectivisch aus dem Gesichtspunct von der Südwestseite darstellt.

Ein sehr großes Blatt radirt und mit dem Grabstichel vollendet, die Ansicht des Straßburger Münsters vorzüglich die Façade desselben darstellend, von T. Günther gezeichnet und von F. J. Oberthür gestochen, ist kürzlich bey Schmidt und Grucker in Straßburg erschienen.

Thurm und Façade dieses mächtigen Kirchengebäudes von Erwin von Steinbach aufgeführt sind zu berühmt und als Hauptwerke der sogenannt Gothischen Architektur zu bekannt, als daß es erforderlich wäre darüber etwas zu sagen; wir beurtheilen demnach nur den Zeichner und Kupferstecher und

können über ihre Geschicklichkeit bloß Rühmliches berichten. Die Architektur mit allen ihren unzähligen Gliedern, Linien und Ornamenten ist sehr reinlich und deutlich dargestellt, der Stich männlich und kräftig, streng zwar doch ohne unangenehme Härte. Die Luft vortrefflich, frey und malerisch behandelt gereicht dem Kupferstecher zur besondern Ehre, auch verdient beyfällige Bemerkung daß die Staffage-Figuren, Wagen, Karren, Diener mit Pferden, Soldaten, Bauern und Bürger wohl gezeichnet sind.

---

1. The Bijou or Annual of Literature and the Arts.
2. Forget me not.
3. The Amulet.

Beyde erstre Werke, im Aeußern den deutschen Taschenbüchern vergleichbar, auch ungefähr ähnlichen Inhalts, sind, wie die-

se, mit Kupferstichen und Vignetten geziert. No. 1. enthält funfzehn dergleichen Stücke, worunter sich fünf Vignetten befinden; No. 2. dreyzehn, alles ganze Blätter. Will man die Darstellungen mit kritischem Ernst beurtheilen, so läßt sich freylich allerley gegen sie einwenden. Einige haben jedoch das wirkliche Verdienst gefälliger wenn auch etwas gezierter Grazie, wie z. B. in No. 1. the Child and flowers nach Sir Thom. Lawrence; die Titelvignette und das Blatt Sans Souci unterschrieben beyde nach T. Stolhard; imgleichen Suitors rejected, nach W. H. Worthington. Ein Frauenportrait, halbe Figur, nach Sir Th. Lawrence, ist indessen gegen solchen Vorwurf gesichert. Stellung und Ausdruck an demselben sind ungezwungen ruhig und gemüthlich, nur möchten die gewaltigen Gegensätze von Hell und Dunkel nicht ganz gebilligt werden können. Diese Gegensätze sind indessen englische Kunstsitte und bewir-

ken, wohlgehaltenen Massen des Lichts und Schattens beygesellt, auffallenden malerischen Effect.

In No. 2. sind die Blätter, the Sisters Dream und the Sketch unterschrieben, gefällig erfunden. Die Zartheit und Reinlichkeit womit Nadel und Grabstichel in den sämmtlichen Blättern beyder Werke gehandhabt sind, ist außerordentlich und fast möchte man glauben, es sey unmöglich von dieser Seite mehr zu leisten als die Herren W. Humphreys, Brandard, Weight, Finden, Wallis, Davenport, Goodyar und Warren in den verschiedenen von ihnen gearbeiteten Blättern geleistet haben.

3. The Amulet. — Auch dieses Taschenbuch, dessen Inhalt mit den erwähnten Bijou und Forget me not ungefähr gleicher Art ist, zieren, so wie jene beyden, niedliche Kupferstiche, die von Seiten der ihnen gewordenen Pflege zarter und dabey kräftiger Ausführung eben so preiswürdig sind. Gleich

das erste Kupferblatt The Morning Walk, von C. Rolls nach Sir Thomas Lawrence gestochen, ist eine anmuthige Darstellung und mit ungemeiner Zartheit ausgeführt. Gleiches Lob bewundernswürdig zarter Ausführung gebührt auch der Titel-Vignette: Die christliche Religion, die Poesie und die Malerey darstellend, von Corbould gezeichnet und von H. Robinson gestochen. Die Platte No. VII. The Earl of Strafford and his Secretary, bringt ein berühmtes Bild von Vandyk vor die Augen, zart und kräftig von Greatbach gestochen. Doch den Preis vor allen verdient wohl die Platte No. VIII. The Lady of Ilkdale, halbe Figur nach einem Gemälde von J. Jackson, in punctirter Manier gestochen von H. Tompson. Zwey Blätter No. XIII. und XIV. nachgebildete Handschriften (Facsimile) dürften für manche Leser dieses Taschenbuchs kaum weniger Interesse haben, als die so eben gelobten Kupferstiche. Das eine dieser

Schriftblätter enthält Namensunterschriften von Personen, welche in der Pulververschwörung figurirt haben; das andere, Namens-Unterschriften der Hauptanführer der englischen Seemacht gegen die spanische sogenannte unüberwindliche Flotte.

Leonore von Bürger. In 12 Umrißtafeln, erfunden und gezeichnet von (Prof.) J. Chr. Ruhl. Klein quer Fol.

Einige dieser Umrißtafeln enthalten wirklich anmuthige, mit Geschmack und Geist angeordnete Bilder; wenn andere solches weniger sind, so lag es an der Beschaffenheit des Bürgerschen nur in einigen Theilen malerischer Darstellung zusagenden Gedichts. Ausdruck und Charakter der Figuren verdienen fast ohne Ausnahme Lob, welches wir gerne auch dem eben so zierlich erfundenen als wohlangeordneten Titelblatt ertheilen.

Skizzen und Umrisse zu Shakespears Dramen, erfunden und radirt von Ludwig Sigismund Ruhl. Groß4to.

Bis jetzt sind zwey Hefte, jedes Heft zu sechs Blättern, dem Publicum übergeben worden. Die zwölf Umrißtafeln derselben stellen sämmtlich Scenen aus dem Trauerspiel Romeo und Julie dar; überdem gehören zum ersten Heft noch ein in Kupfer gestochenes Titelblatt mit Figuren, und die Ansicht des ehemaligen Theatre of the Globe zu London, auf welchem Shakespears Dramen zu seiner Zeit gespielt wurden. Den Umrissen gestehen wir in mehrerer Hinsicht Verdienste zu; denn mannigfaltig sind die Erfindungen, die Zeichnungen überhaupt wohl verstanden, die Köpfe haben Ausdruck, die Gewänder schlagen größtentheils gute Falten, und auch die Anordnung der Gruppen ist meistens zu loben. Sollten einige Figuren etwas angestrengte Stellungen haben, weite Schritte machen und sich theatralisch gebärden, so wäre

solches zwar nicht gänzlich zu rechtfertigen, doch einigermaßen dadurch zu entschuldigen, daß keine Vorfälle des wirklichen Lebens dargestellt sind, sondern Theaterscenen, wo alle Leidenschaft kräftiger, ihr Ausdruck durch Gebärden auffallender vorgetragen wird.

Von den Umrissen selbst und ihrer künstlerischen Behandlung ist noch anzumerken, daß sie sehr reinlich, deutlich und geistreich sind.

Altschottisch.

Und morgen fällt St. Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann.

Im Bette liegen beyde nun
Da saust ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du riegle die Thüre fest.“ —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh;
Und klapperte sie einhundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu.“

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich in's Ohr:
So wer das erste Wörtlein spräch,
Der schöbe den Riegel vor.

Zwey Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht wo sie stehn,
Die Lampe losch, der Heerd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Hexen-Ort,
Da bricht uns die Geduld!"
Doch hörten sie kein Sterbenswort,
Dess war die Thüre schuld.

Den weissen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zum Andern sprach der Eine dann:
„Wie trocken ist mir der Hals,
Der Schrank der klafft und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls."

„Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft sich doch geschickt,
Ich bring' es dir, du bringst es mir
Und bald sind wir erquickt."

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit theurem Geld
Wer mir den Schnaps verthan.“

Und Gutweib sprang euch froh heran,
Drey Sprünge als wär' sie reich:
„Du Gutmann sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Thüre gleich.“

Nationelle Dichtkunst.

Die Serbische Poesie hat sich, nach einem funfzigjährigen Zaudern, manchen eingeleiteten aber stockenden Versuchen, endlich in den Literaturen des Westens dergestalt ausgebreitet, daß sie weiter keiner Empfehlung bedarf und sogar eine Anzeige des Neusten fast überflüssig scheint.

Herrn Gerhardts Wila, als der dritte und vierte Theil der Gedichte dieses leicht auffassenden und glücklich wiedergebenden Talents, ist in jedem Sinne höchst merkwürdig. Schon dehnt sich die beschränkte Mythologie dieser Halbbarbaren mannigfaltiger aus; erst hatten wir eine vielfach erscheinende Wila, nun zeigen sich deren zwey; schon findet man das geheimnißvoll Fördernde und Hindernde, das Nützende und Schadende in Einem gei-

stigen Wesen zu denken nicht mehr verträglich sondern es treten schon untergeordnete begleitende Wilen hervor, und so wird nach und nach die Fabelwelt dieser Nation ziemlich geisterhaft bevölkert.

Zu dem Begriff eines höchsten göttlichen Wesens aber scheint sie sich nur kärglich erheben zu können und die Rolle des Satans mögen ihre unbezwinglichen Helden, ein Bogdan, ein Marko, gelegentlich wohl gern selbst übernehmen. Indessen wird auch ihr Heldenkreis vor unserer Einbildungskraft immer weiter und weiter, indem er sich nach den Vorfahren zu eröffnet, indem uns die Väter, die Oheime, die Ahnen der uns bisher schon bekannten halsstarrig unüberwindlichen Helden merkwürdig hervortreten.

Doch dürfen wir uns in das Verdienstliche der Sache tiefer einzugehen nicht verleiten lassen, nur bemerken wir, daß eine eigene wunderliche Dichtart sich hier vernehmen läßt. Es sind sehr artige nonsensikali-

sche Lieder herumziehender heischender Mädchen und Kinder, an welche der Deutsche in der neuern Zeit durch des Knaben Wunderhorn schon erinnert worden. Wir aber wurden persönlich in eine vorpolizeyliche Epoche versetzt, wo wir als Kinder den vermummten drey Königen, sodann den Fastnachtssängern, endlich auch den im Frühling Schwalben Verkündenden mit wohlwollender Behaglichkeit Pfennige, Buttersemmeln und gemalte Eyer zu reichen das Vergnügen hatten. Von allem diesem scheint nur noch der Erndtekranz übrig zu seyn, der aber eine kirchliche Form angenommen hat.

Die frey nachgebildeten Lieder halten wie die früheren Wort und Versprechen, sie sind zu uns herübergeführt und wir werden derselben gar manche in froher Gesellschaft, bey traulichen, wohl auch bey Festmahlen, ertönen zu lassen nicht versäumen; hier ist eine gränzenlose Anregung an unsere zahlreichen Componisten.

Auch Fräulein von Jakob fährt fort sich um die serbische Dichtkunst verdient zu machen; sind doch die Deutschen längst gewohnt mehr als einen Uebersetzer älterer und neuerer Werke auftreten zu sehen.

Genannte Freundin hat uns ohnlängst abermals einige ihrer Uebersetzungen mitgetheilt, die wir, wenn uns der Platz nicht gebräche, gar gern hier aufführen möchten; sie hält sich fest an der Stelle die sie früher schon behauptet, und kennt genau die Vorzüge welche aus der unmittelbar darstellenden Art entspringen, die uns gerad in die Gegenwart des Erzählten versetzt.

Es ist dieses ein Unmerkliches, welches wohlempfunden seyn will, und durch das Ganze durchgehn muß, aber höchst wichtig, weil der poetische Vortrag sich dadurch ganz eigentlich und einzig von dem geschichtlichen unterscheidet.

Servian popular poetry, translated by John Bowring. London 1827.

Wie es uns mit schönen geliebten Personen ergeht, die uns immer mit neuem Reiz überraschen, so oft wir sie in einem andern Kleid unvermuthet wieder erblicken, so war es auch mir zu Muthe als ich die bekannten und anerkannten Serbischen Gedichte in englischer Sprache wieder las. Sie schienen ein neues Verdienst erworben zu haben; es waren dieselbigen Gestalten, aber wie in einem andern Gewande.

Herr Bowring hat uns schon im Jahr 1821 ebenfalls mit einer russischen Anthologie beschenkt, wodurch wir mit jenen entfernten östlichen Talenten, von denen uns eine weniger verbreitete Sprache scheidet, näher bekannt worden. Nicht allein erhielten dadurch berühmte Namen eine lebendigere Bedeutung, sondern wir lernten auch daraus einen Mann, der uns schon längst durch Lieb und Freundschaft verwandt war, Herrn Schu-

kowsky, näher kennen und ihn, der uns bisher in zarten Gedichten freundlich und ehrend verpflichtet hatte, auch in der weiteren Ausdehnung seines poetischen Erzeugens lieben und bewundern.

Allen denen welche nun auch ostwärts ihre Blicke wenden, und den Eigenthümlichkeiten der slavischen Dichtkunst ihre Aufmerksamkeit schenken, dürfen wir diese beyden Sammlungen gar wohl angelegentlich empfehlen.

La Guzla, poésies illyriques. Paris 1827.

Eine beym ersten Anblick auffallende, bey näherer Betrachtung problematische Erscheinung.

Es ist noch nicht lange her, daß die Franzosen mit Lebhaftigkeit und Neigung die Dichtarten der Ausländer ergriffen und ihnen gewisse Rechte innerhalb des ästhetischen Krei-

ses zugestanden haben. Es ist gleichfalls erst kurze Zeit, daß sie sich in ihren Productionen auch ausländischer Formen zu bedienen geneigt werden. Aber das Allerneuste und Wundersamste möchte denn doch seyn, daß sie sogar unter der Maske fremder Nationen auftreten und uns in geistreichem Scherz durch untergeschobene Werke, auf die angenehmste Weise zum Besten haben, indem wir ein problematisches Werk erst als ein fremdes Original ergötzlich und bewundernswürdig finden, sodann aber, nach der Entdeckung uns abermals und auf's Neue an dem gewandten Talent erfreuen, das zu solchen ernsten Scherzen sich geneigt erwies.

Denn gewiß man kann seinen Antheil an einer ausländischen Dicht = und Sinnesart nicht besser ausdrücken, als wenn man sich derselben durch Uebersetzen und Nachbilden anzunähern sucht.

Wir wurden aufmerksam, daß in dem Worte Guzla der Name Gazul verborgen

liegt, und jene verkappte spanische schauspielerische Zigeunerin kam uns in die Gedanken, die uns vor einiger Zeit so liebenswürdig zum Besten hatte. Auch blieben deßhalb angestellte Nachforschungen nicht unbelohnt: diese Gedichte sollten dalmatischen Völkerschaften abgehorcht, besonders aber einem dortigen Hyacinthe Maglanovich angehörig seyn.

Es hat von jeher in der Kunst dieser fromme Betrug gegolten, daß, wenn irgend etwas großen Beyfall erhielt, man durch Fortsetzungen, zweyte Theile, oder sonstig Angeschloßnes, Aufsehn erregen, Zustimmung gewinnen wollte und dadurch ein erstgetäuschtes Publicum zu einem höhern Grad von Kennerschaft erhob.

Welcher Freund alter Münzkunde macht sich nicht die Freude, die Cavineischen Arbeiten zu sammeln, um an der täuschenden Nachbildung sein Gefühl für die Originale immer mehr zu schärfen.

Herr Merimé wird es uns also nicht verargen, wenn wir ihn als den Verfasser des Theaters der Clara Gazul und der Guzla hiemit erklären und sogar ersuchen, uns mit dergleichen eingeschwärzten Kindern, wenn es ihm irgend beliebt, auf's Neue zu ergötzen.

Cours de littérature grèque moderne par Jacovaky Rizo Néroulos. Genève 1827.

Wer diese wichtige Schrift in die Hand nimmt und sich daraus gründlich und schnell zu belehren wünscht, der fange sogleich unten auf S. 67 zu lesen an und fahre fort bis zum Abschnitt auf der 87sten. Hat er vernommen und beherzigt, was der Verfasser auf diesen wenigen Blättern vortrug, hat er geahnet und durch eignen Geist vervollständigt, was nicht gesagt, aber deutlich genug angedeutet ist; so wird er den Schlüssel zu dem übrigen Werke und zu allem, was sonst

über neugriechische Literatur zu sagen ist, sich zugeeignet haben. Möge der Vortrag, den wir nach unsrer Weise davon versuchen, mit Ernst und Bedacht aufgenommen werden.

Gehen wir in die ältern Zeiten des byzantinischen Kaiserthums zurück, so erstaunen wir über die hohe Würde, über den mächtigen Einfluß des Patriarchen von Constantinopel auch auf weltliche Dinge. Thron sehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirtenstab über dem Scepter; wir sehen Glauben und Lehre, Meinung und Rede überall, über alles herrschen. Denn nicht allein die Geistlichkeit, sondern die ganze christliche Welt hatte von den letzten heidnischen Sophisten Lust und Leidenschaft überkommen, mit Worten statt Handlungen zu gebahren, und umgekehrt das Wort in That zu verwandeln; Wort und Redensweise zu Schutz und Schirm als Vertheidigungs= und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des östlichen Reiches daher entsprungen, welche

Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, ist den Geschichtskundigen nur allzudeutlich; wir aber sprechen dieses nur mit wenigen Worten aus, um schnell zum Anschauen zu bringen: wie die priesterliche Gewalt sich durchaus den Majestätsrechten gleichzustellen gewußt. Als nun in späterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptstadt überwältigten, fand der neue Herrscher ein großes Volk vor sich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das sich auch nicht sogleich bekehren ließ. Unterthan sollten sie bleiben, Knechte sollten sie werden, aber durch welche Macht waren sie zusammen zu halten und als Einheit zu fesseln?

Da fand man denn gerathen, die alte geistliche Majestät in ihren Formen bestehen zu lassen, um, indem man auch sie unterjochte, der Menge desto gewisser zu seyn. Ließ man aber dem geistlichen Oberhaupt auch nur einen Theil seiner ehemaligen Vorzüge, so

waren es noch immer überschwengliche Vortheile, gränzenlose Privilegien, die ihm übrig blieben. Durch eine bestehende Synode wurden Patriarchen und Erzbischöffe gewählt, die letzteren auf Lebenszeit. Kein Gouverneur und Pascha durfte sich in geistliche Händel mischen, noch sie vor seine Gerichtsstelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury, und was sonst noch zu erwähnen wäre; wovon wir nur bemerken, daß die Güter der unbeerbt sterbenden Geistlichen nicht vom Staate eingezogen wurden, wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abscheidenden.

Zwar verfuhren die Ueberwinder folgerecht genug, um allmählig auch die Geister wehrlos zu machen. Die einzeln stehenden Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, alle Schulen geschlossen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöster hatte man bestehen lassen, da denn die Mönche, nach ächt orientaler Weise, sich ihrer Kirchen und

Capellen bedienten, um Kinder zu versammeln, sie bey gottesdienstlichen Ceremonieen mit assistiren zu lassen, ihnen bey dieser Gelegenheit durch Catechisation das Nöthige beyzubringen und dadurch Religion und Cultus im Stillen aufrecht zu erhalten.

Hier aber tritt nun eine Hauptbetrachtung hervor, daß schon in der alten byzantinischen Verfassung der Patriarch nicht allein von religiosen Männen, von Priestern und Mönchen umgeben gewesen, sondern daß er auch einen Kreis, einen Hofstaat von Weltgeistlichen um sich versammelt gesehen, welche mit ihren Familien — denn verheyrathet war ja der Priester, um so mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen Zeiten her, einen wahren Adel bildeten und in strenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würdestellen einnahmen, deren griechischer Weise zusammengesetzte, vielsylbige Titel unsern Ohren gar wunderlich klingen müssen.

Dieser Kaste, wie man sie wohl nennen darf, lagen die wichtigsten Geschäfte und also der größte Einfluß in Händen. Die Besitzthümer aller Klöster, die Aufsicht darüber, so wie über deren Haushalt, war ihnen übergeben; ferner bildeten sie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beschlüsse gefaßt und von wo sie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöster und sonstige geistliche Besitzungen, sogar auf Inseln des Archipels angewiesen waren.

Dieses große und bedeutende Geschlecht mochte nun viel von seinem Rang und eigenem Besitz bey dem Untergange des griechischen Reiches verloren haben; aber was von Personen und Kräften übrig blieb versammelte sich augenblicklich um den Patriarchen, als um seinen angebornen Mittelpunct. Und da man diesen gar bald an's Ende der Stadt, in eine geringe unansehnliche Kirche verwies,

wo er sich aber doch gleich eine Wohnung anbaute, versammelten sie sich um ihn und nahmen das Quartier ein, welches vom nahe gelegenen Thore den Zunamen vom Fanal erhielt, wo sie sich anfangs, gegen ihre frühern Zustände, gedrückt und kümmerlich genug mögen beholfen haben.

Aber unthätig nicht. Denn die wichtigen Privilegien, welche dem Patriarchen vergönnt waren, schlossen ja auch sie mit ein und forderten, wenn auch in großer Beschränkung, noch ernstlicher als vormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als zwey Jahrhunderte fortgesetzt, ihnen endlich einen höchstbedeutenden Einfluß verschaffte, den Einfluß, den der Geistreiche, Denkende, Unterrichtete, Umsichtige, Rührige über denjenigen erlangen muß, der von allen diesen Eigenschaften keine besitzt und von dergleichen Wirksamkeiten keine sich zu eigen gemacht hat. Ihnen mußte seit dem ersten Augenblicke des großen Unglücks und dem ersten Gnadenblick einer

dem tyrannischen Ueberwinder abgenöthigten Gunst alles dringend obliegen, was zur Erhaltung der ganzen nationellen Corporation nur irgend beytragen konnte. Sie, als die Finanzmänner des hohen Patriarchenstuhles, lassen sich abgesondert von ihm nicht denken, und sie, die in der Ganzheit eines großen Wohlbehagens zu einander gehörten, werden sich gewiß in dem Moment der Zerstückelung desto eifriger aufgesucht und zu ergänzen getrachtet haben.

Wenn nun die hohe Geistlichkeit, als Abkömmlinge der letzten Literatoren und Sophisten des Heidenthums, alle Ursache und Gelegenheit hatten, die alte Sprache und einiges Wissenschaftliche bey sich zu erhalten und auszubilden, so werden diese Laien gewiß nicht zurückgeblieben seyn, auch neben weltlichem Treiben und Sorgen auf das was von Unterricht und irgend noch möglich war, mitzuwirken gesucht, und sich selbst, um einer solchen Oberaufsicht werth zu seyn, in solchen

Kenntnissen ausgebildet haben, welche sie von andern zu fordern hatten, wobey ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu Statten kam.

Die hohe Geistlichkeit hielt fest an der Würde der altgriechischen, durch Schrift überlieferten Sprache, und um so fester als sie ihre Würde gegen die betriebsame Menge verwahren mußte, die seit geraumer Zeit, besonders aber seit dem abendländischen Einfluß, unter den Kreuzfahrern, Venetianern und Genuesen, sich den stammelnden Kinderdialect der abendländischen Sprachen, und statt herrlicher, geistreicher Formung und Beugung, nur Partikeln und Auxiliarien gleichsam stotternd hatte gefallen lassen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengsal entstellte Sprache wiederherzustellen bemüht ist, so streng und zudringlich verfahren, wie sollten diejenigen, welche ein reines Alt-Herkömmliches zu bewachen ha-

ben, nicht auch das Gleiche zu üben berechtigt seyn?

Die mit äußerlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beschäftigten Weltgeistlichen waren dagegen genöthigt sich mit dem Volke abzugeben, sie mußten seine Sprache sprechen, wenn sie bessern Unterricht verbreiten wollten, das Organ keineswegs verschmähen, wodurch ein solcher Zweck zuletzt allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach sich verbreitenden Schul-Unterrichts, den sie von dem Hauptsitze aus zu beleben hatten, eine Wirksamkeit die über den Archipel bis zum Berg Athos, nach Larissa und Thessalien hinreichte; so wird man folgern, daß sie überall mit allen Nationen zusammentreffend in fremden Sprachen sich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Interesse Theil zu nehmen hatten.

Der Geschichtskundige wird diesem stillen, gewissermaßen geheimen Gang durch zwey

Jahrhunderte zu folgen wissen, um nicht für ein Wunder zu halten, daß dieses niedergebeugte Geschlecht, diese von einem abgelegenen Quartier benamseten Fanarioten, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auf einmal vom Hofe höchlich begünstigt, an den ersten Stellen des Reichs, als Dolmetscher der Pforte, ja als Fürsten der Moldau und Wallachey hervortreten.

Hier nun glauben wir unserer Einleitung, nach oben ausgesprochener Absicht, genug gethan zu haben und dürfen wohl dem Leser auf Seite 25 deuten, wo er die drey Epochen der neugriechischen Literatur angezeigt und sodann ausgeführt zu finden hat. Die erste, von 1700 bis 1750, bezeichnet sogleich entschiedenere Schritte zu einer freyeren Bildung. Der Einfluß jener bedeutenden Männer verbesserte das Geschick der Nation in hohem Grad. Unter solchem Schutz und Leitung fing ein frisches Licht sich an zu verbrei-

ten, und man suchte besonders das Altgriechische gründlich und reiner zu studiren.

Die zweyte Periode von 1750—1800 zeichnet sich besonders aus durch Einführung europäischer wissenschaftlicher Kenntnisse. Man übersetzte eine Menge fremder Werke, der Wissenschaft, der Geschichte, der Philosophie angehörig; die Schulen vervielfältigten sich, mehrere derselben verwandelten sich in Lyceen und Universitäten. Eine große Anzahl Griechen hatten in Europa studirt, kamen in ihr Vaterland zurück und übernahmen willig das ehrenvolle Geschäft öffentlichen Unterrichts; daher denn dieser Zeitraum als den Wissenschaften gewidmet erscheint.

Die dritte Epoche, datirt vom Anfang des Jahrhunders, ist ganz modern; der öffentliche Unterricht gewann eine philosophische Richtung, besonders aber studirte man die Sprache, die überlieferte sowohl als die lebendige, methodischer und gründlicher. Vorzügliche Männer, ihr Vaterland wieder auf-

zurichten gesinnt, brachten freyere Begriffe in die Unterweisung, und das Lesen der alten Schriftsteller gab Gelegenheit große und erhabene Gedanken in der Jugend zu erregen; auf die Sprachbildung wirkte der Einfluß Korai's vorzüglich, und alles war bemüht die Nation eines Platzes unter den civilisirten Europa's würdig zu machen.

Gar mannigfaltige Betrachtungen werden sich dem Lesenden dabey aufdrängen, und wir behalten uns vor auch die unsrigen mitzutheilen, wenn wir erleben, daß die Besten der Griechen sich nun um ihre neue Leuchte, um den edlen Gouverneur versammeln, daß die Unterrichteten, Weisen und Klugen mit Rath, die Tapfern mit That, besonders aber die Geistlichen mit rein-menschlich-apostolischem Einfluß in seine Plane, in seine Ueberzeugungen eingreifen und als Fanarioten im höheren Sinne, nach dem Wunsche der ganzen Christenheit sich erweisen und betragen mögen.

Leukothea, von Dr. Carl Iken. Leipzig 1827. 2 Bände.

Dieses Werk wird einem Jeden der sich mit den Hellenischen Angelegenheiten näher beschäftigt, willkommen und brauchbar seyn. Aus dem Neugriechischen übersetzte Briefe über die Zeitereignisse bilden einen gehaltreichen Text, der durch Beylagen, begleitet mit Anmerkungen, umständlich ausgelegt wird. Man kann daher dieses Werk als Compendium, Commentar und Sammlung von Collectaneen betrachten, woran man sich vielseitig unterrichten wird.

Der meiste Stoff ist aus französischen und englischen Werken zusammengetragen: ein Verzeichniß neugriechischer Schriftsteller der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, und das Ganze durch den Versuch eines Personen- Sachen- und Wörterverzeichnisses zugänglicher gemacht.

Aus dem Gesagten erhellt nun schon, daß

man diese sämmtlichen Materialien mit Vorsicht und Kritik zu brauchen habe, indem sie uns von den Händen eines erklärten Philhellenen dargeboten sind, dem man nicht zumuthen kann, seinen Lieblingen irgend wehe zu thun.

Neugriechische Volkslieder,

herausgegeben von Kind, Grimma 1827.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Prosodie des Neugriechischen. Hierauf werden vier und zwanzig, mehr oder weniger moderne Lieder mitgetheilt, denen sodann Anmerkungen und Worterklärungen in alphabetischer Ordnung folgen.

Ein sehr willkommenes, brauchbares Büchlein, wodurch wir abermals einen Vorschritt in den Kenntnissen der Verdienste neugriechischer Nationalpoesie thun. Denn freylich werden wir nach und nach immer mehr zu

sichten haben, was denn eigentlich an diesen Gedichten das Schätzenswerthe sey? Keine Nation hat noch zu keiner Zeit das Vorrecht erhalten nur gute und grundwürdige Poesien hervorzubringen. Und so möchte denn auch mancher dieser Gesänge einen patriotisch-historischen Werth haben, ohne wegen des poetischen hervorgezogen zu werden.

Ich versuche nun ob mir gelingen möchte zu den in gegenwärtiger Zeitschrift (IV. 1. 54) übersetzten zwölf Liedern noch mehrere von gleichem Werth hinzuzuthun, das aber darf ich jetzt schon aussprechen: daß mir neuerlich keins vor die Seele getreten das sich an dichterischem Werth dem Charon vergleichen könnte.

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen: die Einleitungsformel durch verkündende oder theilnehmende Vögel wiederholt sich bis zur Monotonie und zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders ist es mit jenem Falle beschaffen, wo der Adler das Haupt eines Klephten da-

vongetragen hat, und mit demselben eh' er es aufspeist eine Unterhaltung beginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel zu wenig Unterscheidendes in den Vorfällen, um der Einbildungskraft wirkliche Gestalten und Thaten vorführen zu können.

Dainos, oder Litthauische Volkslieder, herausgegeben von L. J. Rhesa. Königsberg 1825.

Auch diese Sammlung darf einer Bibliothek, die sich mit der National-Poesie beschäftigt, nicht fehlen. Die Uebersetzung so wie die beygefügten Anmerkungen und Betrachtungen sind schätzbar, nur wäre dem Ganzen ein weit größerer Werth verliehen, wenn die Lieder nach ihrer innern Verwandtschaft wären aufgestellt worden: vom Spinnermädchen und Webermädchen, durch Natürliches und Phantastisches, bis zu Krieg und Kriegsgeschrey. Wie sie jetzt untereinan-

der stehen, zerstreuen sie Gefühl und Einbildungskraft und zerstören zuletzt beyde, weil Sensationen aller Art sich doch am Ende nach einer gewissen Einheit zurücksehnen.

Als merkwürdig würde man sodann gefunden haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, hier ganz und gar fehle und kaum eine Spur zu entdecken sey daß man jemals darauf sittlich und dichterisch aufgemerkt. Die Mädchen, sogleich wie sie erscheinen, wollen heyrathen, die Knaben, zu Pferde steigen.

Egeria. Sammlung italiänischer Volkslieder. Begonnen von Wilhelm Müller. Vollendet und nach dessen Tode herausgegeben von O. L. B. Wolff.

Ein mit regem, scharf beobachtendem Sinne begabter Mann Wilhelm Müller, hatte sich bey seinem Aufenthalte in Italien, vorzüglich in Rom und dessen Umgebungen, zwiefaches Studium zum Ziel gesetzt: Archäo-

logie, und Kenntniß des italiänischen Volkes in seiner Denk- und Lebensweise. Die Frucht dieser Bestrebungen waren seine, in Form von Briefen geschriebenen Beobachtungen, die 1820 unter dem Titel: Rom, Römer und Römerinnen, erschienen. Zum besseren Verständniß und gleichsam als Belege für manche darin aufgestellte Bemerkung, beschloß er eine Herausgabe der von ihm größtentheils an Ort und Stelle, theils aus mündlichen Mittheilungen, theils aus fliegenden Blättern, gemachten Sammlung italiänischer Volkslieder zu veranstalten. Allein es überraschte ihn der Tod, ehe er mehr dafür hatte thun können als Materialien zum Baue herbeytragen, und Alles dafür Vorräthige wurde von den Hinterlassenen, einem, mit des Verstorbenen Ansichten und Denkart innig vertrauten Freunde übergeben. Dieser, den Neigung und Beruf schon lange zu solchen und ähnlichen Studien geleitet hatten, begann sogleich das Ganze zu

ordnen, und bemerkte bey fortschreitender Einsicht, daß der hingeschiedene Freund mit ihm derselben Meinung gewesen sey. Gewissenhaft schritt er nun auf dieser Bahn fort, und stellte die Büchersprache Italiens als den Punct, von dem ausgegangen werden mußte, auf. Zunächst waren dabey, außer den Schattirungen in der Sprache der verschiedenen Provinzen, auch die Schattirungen im Volkscharacter nicht außer Acht zu lassen. Dem gemäß sonderte sich nun die Sammlung in drey Hauptabtheilungen. Die erste: Lieder in solchen Mundarten, welche von der reinen Büchersprache wenig oder fast gar nicht abweichen. Die zweyte: Volksbücher. Die dritte: Lieder in den sehr von der Büchersprache abweichenden Dialecten. Der erste Theil trennt sich wieder in drey Unterabtheilungen: Lieder vermischten, meist scherzhaften und verliebten Inhalts; Geistliche Lieder; Politische Lieder. Unter diesen heben wir als vorzüglich merkwürdig her-

aus: Eine bedeutende Anzahl Ritornelle; Mündlich mitgetheilte kürzere Stanzen; das von Goethe uns überlieferte Gespräch des Diebes mit der Hexe; das mit dem Zaubergruße Ghiurighium a te ghiurighiu, anfängt; eine von dem Herausgeber mitgetheilte komische Beschreibung einer Judenhochzeit, wo sich der übrigens durchaus nicht bösartige Spott schon schalkhaft in der Form selbst blicken läßt; ferner, das ebenfalls von Goethe aufbewahrte Gespräch Christi und der Samaritanerin; mehrere im Volke fortlebende geistliche Lieder des Lorenz von Medicis und der Mona Lucrezia; endlich Siegeslieder auf die Seeschlacht von Lepanto, in welchen vorzüglich die Kinder aufgefordert werden, sich zu freuen; Spottlieder auf Napoleon und Trauerlieder auf die Abreise des Pabstes von Rom, während der französischen Herrschaft. Die zweyte Abtheilung enthält u. A. den durch ganz Italien berühmten Orfeo dalla dolce Lira; das Leben des Banditenhauptmanns

Pietro Mancini, und die Storia della crudele Violante u. s. w. Die dritte Abtheilung nun giebt Lieder in fast allen Dialecten, von denen sich ein piemontesisches Le sie di Stevo Bronbo durch Naivetät, mehrere neapolitanische durch ihre grotesken Scherze, sicilianische durch ihren Wohllaut und ihr schmeichelndes Wesen, venetianische theils durch ihre Schalkhaftigkeit, theils durch ihre Astuzia auszeichnen. Zum besseren Verständniß hat der Herausgeber eine vollständige Uebersicht der Hauptabweichungen der verschiedenen Mundarten in den Wortbildungen, von der Büchersprache, und erklärende italiänische Noten für die große Anzahl von Idiotismen, beygefügt. Bey einigen Liedern ist die im Volke vorgefundene Melodie mitgegeben.

Aus dieser mitgetheilten Uebersicht nun läßt sich ersehn, daß ein Hauptzweck der Herausgabe darin bestand, durch treffende Beyspiele zu zeigen, welche Richtung der poeti-

sche Geist bey dem lebhaften italiänischen Volke nahm, wie er sich nach den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Provinzen richtete und von denselben modificirt wurde, und welchen Einfluß die verschiedenen in den einzelnen Theilen Italiens vorherrschenden Lebensansichten darauf hatten.

Und so möge sich denn diese Sammlung ähnlichen Bestrebungen anderer Völker bescheiden anschließen.

Gedichte in schlesischer Mundart, von Karl von Holtei.

Seitdem Hebel in allemannischer Mundart seine meisterhaften Gedichte der Welt geschenkt, haben sich an verschiednen Orten ähnliche Versuche erhoben, unter denen besonders: der Nürnberger Grübel und der Oesterreichische Kastelli auszuzeichnen sind.

Der Verfasser ist mit seinen schlesischen Gedichten zwar noch in keiner Sammlung hervorgetreten, aber aus dem was er, theils im schlesischen Musenalmanache, theils in Freundes-Kreise, als Probe mitgetheilt hat, gehet hervor, daß er sich Hebels großem Vorbilde zu nähern sucht. Auch ein in der Sammlung befindliches an Hebel gerichtetes Gedicht, spricht dieß geradezu aus. Es ist nun wohl, was solche Nachbildungen anlangt, eben so bedenklich, als es unmöglich ist, den Werth neuer Dichtungen im Volkston zu beurtheilen, ehe sie vor dem Volke erklungen sind. Hier aber dürfen wir, den ersteren Zweifel betreffend, die Nachbildung vergessen, wo naive, vaterländische Behaglichkeit selbst nicht mehr ängstlich an Vorbilder gedacht hat, und wo die Entfaltung innersten Gemüthes durch lyrische Formen, zur zweyten Natur geworden.

Der andere Zweifel aber: ob die aus der Feder geflossnen Gesänge, in Volkes Mund

einen Wiederklang finden werden? hebt sich zum Theil dadurch, daß die im schlesischen Musenalmanach mitgetheilten Proben, ihre Melodieen gefunden haben und innerhalb wie außerhalb Schlesiens nicht ohne Vergnügen gesungen werden.

Wir dürfen also dieser Sammlung eine günstige Aufnahme wünschen und prophezeihen.

Der Dichter hat es vermeiden wollen, ausschließlich in einem bestimmten Jargon, wie er da oder dort in Schlesien üblich, zu denken und zu schreiben. Wenn an den polnischen Gränzen slavische Sprachformen, im hohen Gebirge österreichische Accente und Wortbildungen, im flachen Lande aber die seltsamsten, verschiedenartigsten Mischungen von beyden, sich mit dem eigentlich schlesischen Idiom verschmelzen; so muß man ihn loben, daß er nicht einem Striche Landes auf Kosten des andern sich anschloß, sondern einen Ton fand, der sich in anstän-

diger Mitte bewegt und also: weder zu den sinnlosen Verbildungen die etwa vorkommen mögen, noch zu den undeutschen Abweichungen abgesonderter Gegenden seine Zuflucht nahm, um komisch zu wirken.

Wir erkennen in diesen Gedichten mehr den schlesischen Sinn, die dort eigenste Wendung des Gedankens, Auffassung der Bilder aus Natur und Leben, und hören eigentlich nur den gebildeteren Landmann reden, der in bescheidner Dorfschule die härtesten Ecken abgeschliffen, ehrlich-schlesischen Ton jedoch treu bewahrt hat.

Der Verfasser hat sich mit der fleißigen Zusammenstellung eines schlesischen Idiotikons viele Mühe gegeben und zu demselben sowohl die schon vorhandnen Materialien benutzt, als auch aus eigener Erfahrung manches hinzugefügt, was seinem Vaterlande eigen ist. Auch unser Riemer ist so freundlich gewesen, seine Sammlung in diesem Felde zur Verwendung zu gestatten. Die Ergebnisse

dieser Bemühungen werden, in so fern sie von allgemeinerem Interesse seyn können, den Gedichten mitgegeben werden.

J. F. Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart.

Diese Sammlung uns erst angekündigt, ist nach und neben dem Vorstehenden willkommen. Es sind grammatische Andeutungen und ein Idiotikon zugleich versprochen, wodurch sie sich desto schneller den verwandten und geschätzten anschließen werden.

Altböhmische Gedichte.

Wir haben davon schon einiges zur Sprache gebracht, hoffen aber nächstens deßhalb weiteres vermelden zu können, da uns die Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums, neben so vielen andern Belehrungen auch hierüber nähere Kenntniß verleiht und zusagt.

Pentazonium Vimariense, dem Dritten September 1825 gewidmet, vom Ober-Baudirector Coudray gezeichnet, gestochen vom Hofkupferstecher Schwerdtgeburt.

Das seltene und mit dem reinsten Enthusiasmus gefeyerte Fest der funfzigjährigen Regierung Ihro des Herrn Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach Königl. Hoheit zu verherrlichen, fühlten auch die Künste eine besondere Verpflichtung; unter ihnen that sich die Baukunst hervor, in einer Zeichnung welche nunmehr in Kupferstich gefaßt dem allgemeinen Anschauen übergeben ist.

Zu seiner Darstellung nahm der geistreiche Künstler den Anlaß von jenen antiken Prachtgebäuden, wo man Zonenweise, Stockwerk über Stockwerk, in die Höhe ging und, den Durchmesser der Area nach Stufenart zusammenziehend, einer Pyramiden- oder sonst zugespitzten Form sich zu nähern trachtete. Wenig ist uns davon übrig geblieben, von dem

Trizonium des Quintilius Varus nur der Name, und was wir noch von dem Septizonium des Severus wissen, kann unsere Billigung nicht verdienen, indem es vertical in die Höhe stieg und also dem Auge das Gefühl einer geforderten Solidität nicht eindrücken konnte.

Bey unserm Pentazonium ist die Anlage von der Art, daß erst auf einer gehörig festen Rustika-Basis ein Säulengebäude dorischer Ordnung errichtet sey, über welchem abermals ein ruhiges Massiv einer jonischen Säulenordnung zum Grunde dient, wodurch denn also schon vier Zonen absolvirt wären, worauf abermals ein Massivaufsatz folgt, auf welchem corinthische Säulen, zum Tempelgipfel zusammengedrängt, den höheren Abschluß bilden.

Die erste Zone sieht man durch ihre Bildwerke einer kräftig-thätigen Jugendzeit gewidmet, geistigen und körperlichen Uebungen und Vorbereitungen mancher Art. Die zweyte

soll das Andenken eines mittleren Manneslebens bewahren, in That und Dulden, Wirken und Leiden zugebracht, auf Krieg und Frieden, Ruhe und Bewegung hindeutend. Die dritte Zone giebt einem reich gesegneten Familienleben Raum. Die vierte deutet auf das was für Kunst und Wissenschaft geschehen. Die fünfte läßt uns die Begründung einer sichern Staatsform erblicken, worauf sich denn das Heiligthum eines wohlverdienten Ruhms erhebt.

Ob nun gleich zu unserer Zeit Gebäude dieser Art nicht leicht zur Wirklichkeit gelangen dürften, so achtete der denkende Künstler doch für Pflicht zu zeigen, daß ein solches Prachtgerüste nicht bloß phantastisch gefabelt, sondern auf einer innern Möglichkeit gegründet sey; weßhalb er denn in einem zweyten Blatte die vorsichtige Construction desselben, sowohl in Grundrissen als Durchschnitten, den Kenneraugen vorlegte, woneben man auch, umständlicher als hier geschieht, durch eine

gedruckte Erklärung erfahren kann worauf theils durch reale theils durch allegorische Darstellungen gedeutet worden.

Und so wird denn endlich an dem Aufriß, welchen die Hauptplatte darstellt, der einsichtige Kennerblick geneigt unterscheiden und beurtheilen: in wiefern die schwierige Uebereinanderstellung verschiedener Säulenordnungen von der derbsten bis zu der schlankesten gelungen, in wiefern die Profile dem jedesmaligen Charakter gemäß bestimmt und genügend gezeichnet worden.

Kehrt nun das Auge zu dem beym ersten Anschauen empfangenen Eindruck nach einer solchen Prüfung des Einzelnen wieder zurück, so wünschen wir die Frage günstig beantwortet: ob der allgemeine Umriß des Ganzen, der so zu nennende Schattenriß, dem Auge gefällig und nebst seinem reichen Inhalte dem Geiste faßlich sey, indem wir von unserer Seite hier nur eine allgemeine Anzeige beabsichtigen konnten.

Wenn nun der Künstler in einer genauen, zum saubersten ausgeführten Zeichnung das Seinige geleistet zu haben hoffen durfte, so kann die Arbeit des Kupferstechers sich gleichfalls einer geneigten Aufnahme getrösten. Herr Schwerdtgeburt, dessen Geschicklichkeit man bisher nur in kleineren, unsere Taschenbücher zierenden Bildern liebte und bewunderte, hat sich hier in ein Feld begeben, in welchem er bisher völlig fremd gewesen, deßhalb eine Unbekanntschaft eines Kupferstechers mit dem architektonischen Detail vom Kenner mit Nachsicht zu beurtheilen seyn dürfte. Ferner ist zu bedenken, daß bey einer solchen Arbeit die geschickteste Hand ohne Beyhülfe von mitleistenden Maschinen sich in Verlegenheit fühlen kann.

Eines solchen Vortheils, welcher dem Künstler in Paris und andern in dieser Art vielthätigen Städten zu Hülfe kommt, ermangelt die unsrige so gut wie gänzlich: alles ist hier die That der eigenen freyen Hand,

es sey daß sie die Radirnadel oder den Grabstichel geführt. Hiedurch aber hat auch dieses Blatt ein gewisses Leben, eine gewisse Anmuth gewonnen, welche gar oft einer ausschließlich angewandten Technik zu ermangeln pflegt.

Eben so waren bey dem Abdruck gar manche Schwierigkeiten zu überwinden, die bey größeren, den Fabrik-Anstalten sich nähernden Gelegenheiten gar leicht zu beseitigen sind, oder vielmehr gar nicht zur Sprache kommen.

Schließlich ist nur noch zu bemerken, daß dieses Blatt für die Liebhaber der Kunst auch dadurch einen besondern Werth erhalten wird, daß der löbliche Stadtrath zu Weimar dem Kupferstecher die Platte honorirt und die sorgfältig genommenen Abdrücke, als freundliche Gabe, den Verehrern des gefeyerten Fürsten zur Erinnerung an jene so bedeutende Epoche zugetheilt hat, welches allgemein mit anerkennendem Danke aufgenommen worden. Sie sind erfreut dem Lebenden als Lebendige ein

Denkmal errichtet zu sehn, dessen Sinn und Bedeutung von ihnen um so williger anerkannt wird als man sonst dergleichen dem oft schwankenden Ermessen einer Nachkommenschaft überläßt, die mit sich selbst allzusehr beschäftigt selten den reinen Enthusiasmus empfindet um rückwärts dankbar zu schauen und gegen edle Vorgänger ihre Pflicht zu erfüllen, wozu ihr denn auch wohl Ernst, Mittel und Gelegenheit oft ermangeln mögen.

Zum nähern Verständniß des Gedichts: „Dem Könige die Muse."

gewidmet dem 28. Aug. 1827.

Vorgemeldetes durch bildende Kunst zeitgemäß errichtetes Denkmal veranlaßt uns jenes poetisch gewagten Gedächtnißbildes zu gedenken, womit wir den Anfang unseres Heftes schmücken durften, wie es Ihro Königl. Ma-

jestät in Bayern festlichem Aufenthalt in Weimar bescheidentlich gewidmet worden.

Wenn die Muse sich in ihren Darstellungen lakonisch auszudrücken hatte, so ist es gewiß nicht unangenehm, ja es wird gefordert, das dort Angedeutete mit einiger Ausführlichkeit nunmehr erläutert zu finden. Denn jenes Gedicht, das durchaus sich auf Zustände, Umstände und Gelegenheiten bezieht, verlangt nothwendig Bemerkungen, damit es auch jedem Lesenden eben so deutlich sey, als denen Personen für die es gedichtet und niedergeschrieben worden.

Brückenau.

Ihro Königliche Hoheit der Großherzog von Weimar, vieljähriger vertrauter Freund Ihro Majestät Maximilians König von Bayern, hatten nach Höchstdessen Hintritte nichts angelegeners, als mit dem erhabenen Königlichen Sohn und Nachfolger so schöne Verhältnisse fortzusetzen und zu erneuern. Als

nun König Ludwig in dem so lieblichen und durch kronprinzliche Vorsorge ausgestatteten Brückenau sich im Sommer 1826. befand, eilte der Großherzog dahin, um in den anmuthigen Gegenden, welche jenes Gedicht schildert, und an die so manche Erinnerung froher Vorzeit sich knüpfte, einer freyern und gemüthlichen Zusammenkunft zu genießen.

Wilhelmsthal.

Da nun dieser Besuch von Wilhelmsthal aus, einem nahe bey Eisenach gelegenen Großherzoglichen Lustort, nachbarlich unternommen ward, so durfte man der Hoffnung leben, daß in diesen romantischen Berggründen, deren Schilderung der Dichter gleichfalls wagt, und wo auch die Frau Großherzogin ihren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt, ein nachbarlicher Besuch von Ihro Majestät dem Könige würde veranlaßt und erleichtert werden.

Durch verschiedene Umstände gehindert, unterblieb jedoch der gewöhnliche Sommer-

aufenthalt der Weimarischen Herrschaften im Jahr 1827, worauf denn der König deßhalb einen weitern Weg zu unternehmen sich nicht abhalten ließ, und, Wilhelmsthal vorbeygehend,

Wartburg

besuchte, sich dort unerkannt dem Zudringen bedeutender alterthümlichen Betrachtungen hingab, sodann aber dem eigentlichen Ziel ungesäumt entgegeneilte, seine erlauchten Wirthe in

Weimar

zu begrüßen. Hier traf der erhabene, überall theilnehmende Fürst gerade zu einem Fest ein, welches die dörtigen Bewohner einem altbewährten Mitbürger freundlich veranstaltet hatten. Er verherrlichte dasselbe durch seine aufmerkende Gegenwart und krönte die schönen Gaben, welche dem Gefeyerten an diesem Tage bescheert wurden, auf das herrlichste. Nach allen Seiten umsichtig, am Vergangenen wie am Gegenwärtigen theil-

nehmend, unterhielt Er sich vielfach über Weimars jüngste Vorzeit und so konnte es nicht fehlen, daß auch der

Tiefurtischen

Räume und der hohen Fürstin gedacht wurde, die da in der Mitte freundlichster Naturumgebung, zugleich geist- und kunstreiche Unterhaltungen um sich her anzuregen und zu beleben gewußt hatte.

Ein innigstes Anliegen aber war es Ihm

Schillers Wohnung

zu betreten. Hier, von der bürgerlich umfangenden Enge gerührt, hörte man ihn betheuern: es sey zweyfach bewundernswerth, wie Schiller in so eingeschlossenen Räumen so großartig freye Schöpfungen habe hervorrufen können; Er würde diesen trefflichen Mann, hätt' Er ihn noch am Leben gefunden, sogleich nach Rom in die villa di Malta versetzt und ihm zur Pflicht gemacht haben,

das so herrlich angefangene Drama: Die Maltheser, in den classischen Räumen auszuführen und Roms Geschichte unter Roms Ruinen zu schreiben.

Sodann in

Belvedere

theilnehmend an der glücklichen, großen Vorbildern nachlebenden Häuslichkeit der Erbgroßherzoglichen Familie, widmete der König auch dem anspruchlosen Stillleben einer seltenen und mannigfaltigen Pflanzenwelt Neigung und Aufmerksamkeit. Auf der Rückkehr umschwebten ihn tausendfältige Erinnerungen in dem

Park

bey Weimar, und es schien keine Anmaßung, wenn die dort einheimische Muse vor Ihn zu treten und die bedeutenden Augenblicke dieser seltensten aller Erscheinungen festzuhalten und Ihm ehrerbietigst zu widmen trachtete. War sie doch selbst in jedem Bewußtseyn würdigen Besitzers der Vergangenheit und Ge-

genwart durch so erhabene Theilnahme erfrischt und bestätigt, ja zu begeistertem Blicke in die Zukunft aufgeregt worden!

Portrait Ihro Königl. Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Gewidmet dem 30. Jan. 1828.

Der längst gehegte und oft ausgesprochene Wunsch, ein genügendes Bildniß unsrer verehrten Fürstin zu besitzen, ist endlich durch das glückliche Talent der Gräfin Julie von Egloffstein zum schönsten erfüllt worden: anmuthige Aehnlichkeit, edle Haltung der Sitzenden, geschmackvoll angemessene Kleidung, heitere Umgebung — alles vereint erregt nun das Verlangen, dieses Gemälde allgemein verbreitet zu sehen.

Herr Flachenecker in München hat geneigt übernommen solches durch Lithographie zu vervielfältigen, und wird gewiß auch hier

alles leisten was, ohne Farbe, durch das abgesonderte Helldunkel, dem Auge überliefert werden kann.

Wir haben achtzehn Blätter vor uns liegen welche dieser treffliche Künstler zu dem großen Werke der Münchner Galerie gearbeitet hat, woraus wir die Ueberzeugung schöpfen dürfen, daß er auch hier, wie überall, das Charakteristische der Gesichtszüge, das Bedeutende der Stellung, die Wahrheit der Stoffe, wie die Uebereinstimmung des Ganzen vollkommen nachbilden werde. In dieser frohen Aussicht ist es uns wohl vergönnt die vielen Verehrer der hohen Abgebildeten auf eine bald zu hoffende gelungene Darstellung aufmerksam zu machen.

Dramatische Vorlesungen.

Des Menschen Bedürfniß nach geistiger Anregung ist groß, zumal in Zeiten des Friedens, wo er, der Gleichgültigkeit des Tages überlassen, wenig von außen erfährt das mächtig genug wäre seine Leidenschaften und geistigen Kräfte in Bewegung zu setzen und ihn sein einsames Innere vergessen zu machen.

In solchen Tagen ist daher immer der Dichter willkommen, besonders der dramatische, dessen Darstellungen menschlicher Handlungen und Bedrängnisse, zumal von der Bühne herunter durch lebendige Personen kunstreich verwirklicht, uns zu einem völligen Vergessen unserer selbst hinreißen, und mit Furcht und Noth, Hoffnung und freudiger Rettung uns abwechselnd bestürmen und beschwichtigen.

Aber nicht alles was der dramatische Dichter vortreffliches leistet ist gemacht auf den

Brettern gesehen und vernommen zu werden. Die Forderungen der Bühne sind beschränkend, sie legen dem Poeten Bedingungen auf, denen er, sobald es ihm um die Vollkommenheit seiner Darstellungen zu thun ist, sich selten bequemen kann und mag; weßhalb denn auch das Größte und Beste was von dramatischen Dichtern je geleistet worden, der eigentlichen Bühne immer widerstrebte, und wenn es dennoch hinaufgelangte, nur einen unvollkommenen Schatten seines wahren Lebens und Werthes wieder herabwarf.

Gleichwohl aber wollen auch diese Werke genossen seyn. Durch jene Kunst welche die flüchtigen Gedanken und Worte des Geistes auf dem Papiere zu fesseln geschäftig ist, sind sie tausendfältig verbreitet, und den gedruckten Poeten schwarz auf weiß in Händen gehen wir ein einsames Plätzchen zu suchen, um uns vermittelst des Lesens in seine Darstellungen zu vertiefen.

Dieses jedoch ist ein sehr unvollkommener Behelf. Der Mensch ist von Natur kein lesendes sondern ein hörendes Wesen; so wie auch der Poet keinesweges gemacht ist seine Gedanken zu Papiere zu bringen, sondern vielmehr sich mündlich vernehmen zu lassen. Das geschriebene Wort, sagt man, ist todt; zum wenigsten erscheint es uns in vielen Fällen als ein sehr unbestimmtes einer mannigfaltigen Deutung fähiges Etwas, wogegen aber das gesprochene durch den Ton der Stimme sogleich seinen entschiedenen Charakter empfängt und den Hörer auf der Stelle in die Empfindung seiner unzweifelhaften Bedeutung setzet, wovon uns das bekannte: Komm her! in den neuesten Tagen ein heiteres Beyspiel geliefert hat.

Wer aber wäre nun der uns den Genuß eines Dichterwerks durch belebten mündlichen Vortrag verschaffte, und zwar nicht eines lyrischen oder epischen, sondern eines dramatischen, wobey nicht bloß erforderlich wird,

daß jedem einzelnen Ausdruck sein vollkommenes Recht widerfahre, sondern daß auch jeder einzelne Charakter mit einer verschieden nüancirten Stimme zum Ohre käme, dergestalt, daß es uns würde als säßen wir im Theater mit geschlossenen Augen und hörten bloß der agirenden Personen verschiedene Stimmen?

Deuten wir nun, von Begriffen ausgehend, durch diese Frage auf das Schwierige ja fast Unmögliche eines solchen Unternehmens, so muß es um so erfreulicher seyn, wenn die Erfahrung der neuesten Zeit uns belehret, daß ein angeborenes Talent bey fleißiger Ausbildung gar vieles möglich machen könne.

Von Tieck's Vorlesungen dramatischer Stücke erzählen alle Reisenden mit Bewunderung; wir haben ihn selbst nicht gehört, können aber aus allen Nachrichten so viel zusammensetzen, daß er die schwere Aufgabe auf eine meisterhafte Weise löset, indem ihm, bey einem wohlklingenden umfangreichen Organ,

Geist und Kritik in hohem Grade zur Seite stehen.

Den dramatischen Vorlesungen des Herrn von Holtei dagegen, die dieses jüngere Talent letzten Winter in Weimar gehalten, haben wir fleißig beygewohnt und uns jeden Abend einer neuen Bestätigung seiner seltenen Naturgabe und dadurch uns bereiteter mannigfaltiger Genüsse und geistiger Anregungen zu erfreuen gehabt.

Großer Umfang des Organs von Tiefe, Mitte und Höhe; Deutlichkeit in der Aussprache die keine Sylbe entbehren läßt; Stärke der Stimme die in gewaltigen Scenen erschüttert, so wie die Fähigkeit zu leiser himmlischer Sanftmuth; und zu dem allen eine durch stundenlanges Lesen nicht zu schwächende Ausdauer, sind Eigenschaften die Herrn von Holtei allgemein zugestanden werden.

Zu diesen körperlichen Mitteln gesellet sich fast immer ein richtiges Gefühl der Situation, der Charaktere, des Vortrags, wodurch

er denn in den höheren Scenen der Tragödie nicht selten große Wirkungen hervorbringt; im Komischen aber, als demjenigen Element worin er sich am natürlichsten bewegt, seine eigentlichen Triumphe feyert.

Hiebey kommt ihm nicht allein die Möglichkeit einer größeren Stimmenveränderung zu Statten, sondern es stehen ihm auch die mannigfaltigsten Dialekte der verschiedensten Provinzen zu Gebote, die er, als ein auf Erfassung lebendiger Wirklichkeit Gerichteter sich vollkommen angeeignet hat.

Sind nun solche Vorlesungen dramatischer Stücke, besonders in Städten die des Theaters entbehren, vorzüglich geeignet einem höheren Bedürfniß abzuhelfen und vor Philisterey zu schützen, indem sie dem täglichen Gespräch immer eine bedeutende geistige Nahrung geben; so rathen wir, was die Wahl der Stücke betrifft, vorzüglich zu solchen, die nicht allein durchaus vortrefflich, sondern, bey aller Mannigfaltigkeit der handelnden Per-

sonen, zugleich der Art sind, daß in den einzelnen Scenen immer nur wenige wo möglich nur zwey Personen das Wort führen, wie dieses auch im epischen Vortrage sich ereignet und woraus, zur Freude des Hörers, eine große Faßlichkeit hervorgeht, worauf am Ende doch alles ankommt.

Französisches Schauspiel in Berlin.

Wenn wir oben englische Schauspieler in Paris fanden und gegenwärtig französische in Berlin antreffen, so bemerken wir in beyden Fällen doch einigen Unterschied. In der Pariser Königsstadt treten die vorzüglichsten Schauspieler Englands in bedeutenden Gaststücken nur für eine kurze Zeit auf; in der Berliner ist einer bestimmten Gesellschaft ein unbestimmter längerer Aufenthalt gegönnt. Wenn jene sich auf alle Weise hervorzuthun gedrängt sahen, so haben diese den Vortheil,

in einer Folge ihre Fähigkeiten zu entwickeln; und es mag ihnen auf jeden Fall bis auf einen gewissen Grad gelingen, da die französischen Künstler durch herkömmliche Ueberlieferung begünstigt, durch eine gewisse geschmackvolle Einheit gefördert, ganz eigenthümlicher Vortheile sich zu erfreuen haben. Doch davon kann hier nicht die Rede seyn; dieß bleibt dem Berliner Publicum, den dortigen Genießenden und Urtheilenden anheim gegeben. Was uns aber außerdem bemerklich scheint, ist, daß wie die Engländer in Frankreich so die Franzosen in Deutschland sich einiger Opposition zu befahren hatten, und letztere daher sich einen Sachwalter mitgebracht oder ihn an Ort und Stelle sogleich gefunden haben. Nicht mißbilligen können wir nun, wenn dieser das Unbill bemerkt und rügt, womit man vor einigen Jahren in Deutschland Molièren verletzte. Mögen sich doch die fremden Nationen bey dieser Gelegenheit sagen, daß der Deutsche, so rechtlich und gutmüthig er

auch sonst sey, noch manchmal launische Anwandlungen von Ungerechtigkeit habe, die er denn ganz unbewunden, als müsse das so seyn, an Fremden wie an Landsleuten ausübt. Dergleichen geht jedoch meist ganz ohne Widerspruch hin, das Falsche kann sogar eine Zeitlang cursiren, bis sich endlich das Wahre herstellt, man weiß nicht wie.

Möge das also künftig wie bisher geschehen; wir ergreifen diese Gelegenheit, um unsre Herzens- und Glaubensmeinung auszusprechen: daß, wenn einmal Comödie seyn soll, unter denen welche sich darin übten und hervorthaten, Molière in die erste Classe und an einen vorzüglichen Ort zu setzen sey. Denn was kann man mehr von einem Künstler sagen als daß vorzügliches Naturell, sorgfältige Ausbildung und gewandte Ausführung bey ihm zur vollkommensten Harmonie gelangten. Dieß Zeugniß geben ihm schon über ein Jahrhundert seine Stücke, die ja noch, obschon seiner persönlichen Darstellung entbehrend, die talentvollsten, geistreichsten Künstler aufregen, ihnen durch frische Lebendigung genug zu thun.

Histoire de la Vie et des Ouvrages de Molière, par J. Taschereau. Paris 1828.

Genanntes Werk verdient von allen wahren Literaturfreunden aufmerksam gelesen zu wer-

den, indem es uns näher an die Eigenschaften und Eigenheiten eines vorzüglichen Mannes heranführt. Seinen entschiedenen Freunden wird es auch willkommen seyn, ob sie gleich desselben, um ihn hoch zu schätzen, kaum bedürften, da er sich dem aufmerksamen Beobachter in seinen Werken genugsam offenbart.

Ernstlich beschaue man den Misanthrop und frage sich, ob jemals ein Dichter sein Inneres vollkommener und liebenswürdiger dargestellt habe? Wir möchten gern Inhalt und Behandlung dieses Stücks tragisch nennen; einen solchen Eindruck hat es wenigstens jederzeit bey uns zurückgelassen, weil dasjenige vor Blick und Geist gebracht wird, was uns oft selbst zur Verzweiflung bringt und wie ihn aus der Welt jagen möchte.

Hier stellt sich der reine Mensch dar, welcher bey gewonnener großer Bildung doch natürlich geblieben ist und, wie mit sich, so auch mit Andern, nur gar zu gern wahr und gründlich seyn möchte; wir sehen ihn aber im Conflict mit der socialen Welt, in der man ohne Verstellung und Flachheit nicht umhergehen kann.

Gegen einen solchen ist Timon ein bloß komisches Sujet, und ich wünschte wohl, daß ein geistreicher Dichter einen solchen Phantasten darstellte, der sich immerfort an der Welt betrügt und es ihr höchlich übel nimmt, als ob sie ihn betrogen hätte.

Richelieu ou la journée des Dupes, comédie historique par Le Mercier.

Genanntes Stück war schon 1804 bey dem ersten französischen Theater angenommen, seine Erscheinung aber bis gegenwärtig verhindert, da es denn im Druck hervortritt und gar wohl verdient, daß wir uns mit ihm beschäftigen.

Es ist wohl keine Frage, daß uns bey demselben der Tartüffe einfallen müsse, der sich aber zu Richelieu verhält wie die Wurzel zum Cubus. Letzterer ist ein potenziirter Tartüffe; bloß in diesem Sinne darf man eine Vergleichung wagen, und wir unternehmen es, wär' es auch nur einiges Nützliche beyläufig zu sagen.

Der Tartüffe des Molière erregt Haß, es ist ein verbrecherischer Mensch, der Frömmigkeit und Sitte heuchelt, um eine bürgerliche Familie in jedem Sinn zu Grunde zu richten; deßhalb uns denn auch der polizeyliche Ausgang willkommen erscheinet. Bemerke man, wie und warum in den neuesten Zeiten eben dieses Stück hervorgerufen und hervorgehoben ward. Es geschah, weil man es zum Nachtheil einer Classe Menschen deuten konnte, die, im Stillen wirksam, dem Staats-Haushalt schädlich zu werden drohte. Sehe man genau hin, so wird man finden, daß keineswegs das genial-ästhetische Verdienst aufgefaßt und beyfällig aufgenommen wurde, es war eine gehässige Gegenwirkung, Parteyen regten sich gegen einander, die eine wollte

schaden, die andere sich decken; es war der immer lebendige Stoff, der, durch künstlerisch kluge Behandlung wirksam, ganz eigentlich vorwaltete.

Ganz anders mit Richelieu. Dieser hat keine bösen Absichten, die seine ist vielmehr höchst löblich; er regiert, er will am Regiment bleiben, weil er einsieht, daß unter allen Mitlebenden niemand es zu führen im Stande sey. Durch ihn wird niemand beschädigt, der König findet sich gesichert gegen äußere und innere Feinde; freylich ist beydes nicht immer mit gelinden, allgefälligen Mitteln zu bewirken. Die auswärtigen Bezüge werden lakonisch doch hinreichend angedeutet; die innern Familienverhältnisse sind es, die, auf einer so hohen Region, mit Heiterkeit behandelt, uns in einem fortwährenden genugsamen Lächlen erhalten, welches vielleicht nie in ein Lachen, wohl aber oft in einen entschiedenen Beyfall ausbricht. Der König bedarf eines solchen Rathgebers, er fühlt es, er folgt ihm; nur daß er durch die fortstürmenden schwankenden Wogen der Leidenschaften, Velleitäten und Intriguen seiner Umgebungen augenblicklich irre gemacht, unsicher und verlegen wird.

Die wider den Cardinal Verschwornen sind durchaus von der Art, daß der Leser kein Zutrauen zu ihnen faßt; er würde auf keine Weise ihre Partey ergreifen, wie er doch sonst wohl in Schauspielen dieser Art auf der Seite der Unzufriedenen zu seyn beliebt; vielmehr pflichtet

er immer dem Cardinal bey, an dem er sich nicht geirrt hat, denn das Stück endigt völlig befriedigend: die Zügel des Regiments bleiben in den Händen, die sie bisher glücklich geführt, der König ist seiner hohen Würde sicher, und selbst die Uebrigen, die man hier als lächerlich hintergangene Aprils-Narren (Dupes) bezeichnet, könnten sehr zufrieden seyn, wenn sie einzusehen verstünden, daß, wär' ihr Plan gelungen, sie sich in dem Augenblick unter einander entzweyt und durch unbezwingliche Leidenschaft, Unzulänglichkeit, Selbstsucht und Leichtsinn sich und zugleich das Königthum zu Grunde gerichtet hätten.

Und so steht zu erwarten, jeder Gebildete, den die Literatur überhaupt und besonders die französische interessirt, werde sich an den Charakteren und dem Wechselwirken derselben, an dem musterhaften Gange des Stücks, an dem durchwaltenden Interesse, selbst in den Auftritten die zur Einleitung dienen, und endlich an den aus dem Ganzen sich hervorhebenden Hauptscenen wahrhaft ergötzen. Zu bedauren möchte nur seyn, daß dieses Stück nicht leicht auf das Theater gelangen kann. An Orten wo man es versteht wird es verfänglich erscheinen, und wo man es nicht versteht, wird das eigentliche, wahre, gründliche Interesse ermangeln.

Französisches Haupttheater.

Es war löblich und der Sache angemessen, daß man in Paris, wo so viele Theater neben einander bestanden, auch eins der ganz reinen, regelmäßigen, sogenannten classischen Art zu erhalten trachtete. Wäre der Gedanke nicht richtig, der Vorsatz nicht lobenswürdig gewesen, wie hätte die Ausübung so lange lebendigen Beyfall gefunden?

Demohngeachtet fühlte man, obgleich erst nach anderthalb Jahrhunderten, daß man, einen engen Kreis immer mehr verengend, Aufmerksamkeit und Antheil nicht fernerhin erhalten konnte, besonders wenn ein entschiedenes Talent Welt und Bühne verließ, das bisher eigentlich jene herkömmlich gepriesenen Stücke erst zu beleben und gewissermaßen immer neu zu erschaffen wußte. So war denn zuletzt Talma ganz eigentlich der Kloben, woran das erste Theater Frankreichs und der Welt im Schweben gehalten wurde.

Talma gehört nun ganz eigentlich der neusten Welt an; sein Bestreben war, das Innerlichste des Menschen vorzustellen. Mit welchem leidenschaftlichen Drang war er nicht bemüht jenes hypochondrische Stück auszubilden, das in der arabischen Wüste spielt, um Gefühle und

Gesinnungen auszudrücken, die einer solchen Oede gemäß wären.

Wir selbst waren Zeuge, mit welchem Glück er sich in eine Tyrannenseele einzugeisten trachtete; eine bösartige, heuchlerische Gewaltthätigkeit auszudrücken gelang ihm zum besten. Doch war es ihm zuletzt am Nero nicht genug; man lese, wie er sich mit einem Tiber des Chenier zu identificiren suchte, und man wird ganz das Peinliche des Romanticismus darin finden. Weil aber hiedurch das eigentlich Heroische, das sich in republicanischem Conflict, wie bey Corneille, als Bedrängniß in höheren Ständen, wie bey Racine, oder in großen Weltbegebenheiten, wie sie Voltaire behandelt, am kräftigsten hervorthut, nach und nach verloren ging und eine gewisse sentimentale Innerlichkeit dagegen sich einschmeichelte; so folgte daraus, daß man sich nach einer freyern Thätigkeit umsah und ein wirklich gegenständliches geschichtliches Interesse wieder auf das Theater zu bringen trachtete.

Aelteres Herkommen.

Der Franzos will nur „Eine Crise". Dieses einsichtige Wort Napoleons deutet dahin, daß die Nation an eine gewisse einfache, abgeschlossene, leicht faßliche Darstellung auf dem Theater gewöhnt war; man konnte es eine Etikette nennen, von der man sich nicht entfernen wollte, weil man sie zwar beengend, aber doch in einem gewissen Sinne bequem fand. Der

lebhafte, durch und durch selbstliebige Franzos kann seine Neigung für eine gewisse Aristocratie nicht aufgeben. Und in diesem Sinne hing er an der alten Anstalt, erhielt denselbigen Respect vor seinem Achill und Agamemnon wie vor den edlen Familiennamen, die ihm seine Geschichte rühmlich vor die Ohren brachte. Es war eine Art von Cultus im Theater zu sitzen, als mentaler Souffleur die bekannten Stücke zwischen den Zähnen zu murmeln und bey dieser frommen Handlung zu vergessen, daß man sich von Herzen ennüyre.

Uebergang.

Der Drang, etwas Bedeutenderes, größere Weltcharaktere, Universalereignisse auf den Brettern zu sehen, mußte jedoch in der neuern Zeit rege werden. Wer die Revolution überlebt hat fühlt sich in die Geschichte hineingetrieben, er sieht im Gegenwärtigen das Vergangene mit frischem, die fernsten Gegenstände heranziehendem Blick. Indeß wir Deutschen noch immer den Conflict zwischen Patriciern und Zunftmännern nicht los werden, ob er gleich in unsern constitutionellen Staaten, wo jeder an seinem Platze sich wohlsinnig und tüchtig beweisen kann, längst beschwichtigt und aufgehoben ist, gehen jene in ihre ältere, freylich durch Menschen und Begebenheiten höchst bedeutende Geschichte zurück, und suchen die abgeschiedenen Gestalten auf's Theater hervorzuzaubern.

Neuere Versuche.

Dieses geht aber so unmittelbar nicht an, sondern man dramatisirt erst die Geschichte nach Bequemlichkeit, und zwar kühn genug, von der ältesten bis zur neusten Zeit, und es darf kein Bestrebsamer dieses Faches dergleichen Bearbeitungen ignoriren. Hievon bezeichnen wir: La journée des barricades, les états de Blois, welchen der Tod Heinrichs III. folgen soll. Auch dürfen wir in gleichem Sinne Les soirées de Neuilly und Scènes contemporaines gar wohl empfehlen. Wer sich mit diesen Werken bekannt macht wird unsern obigen Aeußerungen wahrscheinlich beytreten.

Fernere Schritte.

Weil nun bey solchen literarischen Bestrebungen, wie bey politischen Revolutionen, man erst vor= sodann aber rückwärts geht, und demungeachtet immer um einige Schritte weiter kommt, so läßt sich ein Gleiches auch hier bemerken. Victor Hugo, auch einer von den unabhängigen jungen Leuten, die, indocil wie sie sind, sich doch am Ende durch eignes Thun und Erfahren müssen belehren lassen, hat sein schönes Talent auf ein großes unaufführbares historisches Stück, Cromwell, verwendet und sich dabey sehr schätzenswerth bewiesen.

Hier aber kommt manches zur Sprache, worüber man sich erst später vereinigen wird. Jene

obgenannten dramatisirten historischen Ereignisse sind in Prosa geschrieben, und das ist auch eigentlich was eine poetische Annäherung an das wirkliche Leben begünstigt; Cromwell hingegen ist in Alexandrinern.

Hierüber unsre Gedanken zu äußern würde zu weit führen; wir behalten uns jedoch vor diese Angelegenheit nächstens wieder aufzufassen. Wer indessen erfahren will, wie sie von französischer Seite angesehen sey, der nehme den sechsten Theil der Zeitschrift: Le Globe vor, wo es ihm zur Freude gereichen wird, sich hierüber mit so heiter-umsichtigen als wohl gegründeten Männern zu unterhalten.

Faust, Tragédie de Mr. de Goethe, traduite en François par Mr. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. De Lacroix.

Wenn ich die französische Uebersetzung meines Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werd' ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beyfall den es nah und fern gefunden und der sich nunmehr auch in typographischer Vollendung ausweis't, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig seyn, daß es für immer die Entwicke-

lungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem was die Menschheit peinigt auch gequält, von allem was sie beunruhigt auch ergriffen, in dem was sie verabscheut gleichfalls befangen, und durch das was sie wünscht auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewissermaßen ganz andere Kämpfe zu bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud und Leid sich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Ursache finden sich nach demjenigen umzusehen was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermaßen in das zu schicken was auch ihm bereitet wird.

Ist nun jenes Gedicht seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt es auf einem zwar mannigfaltigen jedoch bänglichen Schauplatz; so nimmt es sich in der französischen, alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verstande entgegenkommenden Sprache, schon um vieles klarer und absichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen gesteigert; so verschwindet mir beynahe der Eindruck, den das Werk sonst auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von dessen Daseyn und Eigenschaften zu vergewissern.

Dabey ist aber Eins besonders merkwürdig, daß ein bildender Künstler sich mit dieser Production in ihrem ersten Sinne dergestalt befreundet, daß er alles ursprünglich Düstere in ihr eben so aufgefaßt, und einen unruhig strebenden Helden mit gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat.

Herr De Lacroix, ein Maler von unleugbarem Talent, der jedoch, wie es uns älteren von jüngeren öfters zu geschehen pflegt, den Pariser Kunstfreunden und Kennern viel zu schaffen macht, weil sie weder seine Verdienste leugnen, noch einer gewissen wilden Behandlungsart mit Beyfall begegnen können, Herr De Lacroix scheint hier in einem wunderlichen Erzeugniß zwischen Himmel und Erde, Möglichem und Unmöglichem, Rohstem und Zartestem, und zwischen welchen Gegensätzen noch weiter Phantasie ihr verwegnes Spiel treiben mag, sich heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen ergangen zu haben. Dadurch wird denn jener Prachtglanz wieder gedämpft, der Geist vom klaren Buchstaben in eine düstere Welt geführt und die uralte Empfindung einer mährchenhaften Erzählung wieder aufgeregt. Ein weiteres getrauen wir uns nicht zu sagen, einem jeden Beschauer dieses bedeutenden Werks mehr oder weniger den unsrigen analoge Empfindungen zutrauend und gleiche Befriedigung wünschend.

Aeußerungen eines Kunstfreundes.

Die lithographischen Blätter womit Herr De Lacroix die französische Uebersetzung des Faust ausgestattet, sind zwar nicht so zart und glatt vollendet als man von den bessern neuern Erzeugnissen der Art zu erwarten pflegt, sondern Entwürfe eines kunstfertigen Malers, mit sicherer Hand und breiter Kreide hingezeichnet. Wenn bey mehreren strenge Richtigkeit der Umrisse vermißt wird, so darf man mit dem Künstler darüber nicht rechten, eben weil sich seine Blätter nur als Entwürfe darstellen; hingegen läßt sich allen ohne Ausnahme nachrühmen, daß sie kräftig und mit Geist behandelt sind. Manche verdienen auch der glücklichen Erfindung wegen Beyfall. So ist z. B. das Blatt wo Faust sinnend in seinem Studierzimmer steht, in reicher Umgebung von allerley Geräth, einen vor ihm auf dem Tisch liegenden Schädel betrachtend, an und für sich, auch ohne weitere Beziehung auf das Gedicht, ein sinnvolles gut und malerisch angeordnetes Bild. Ein anderes Blatt, Faust und Wagner darstellend wie sie bey sinkender Abendsonne heimkehren, der schwarze Pudel hinter ihnen herschweift, dünkt uns sehr glücklich aufgefaßt und könnte, wohl ausgeführt, ein Bild von ganz vortrefflicher Wirkung werden. — Die Scene in Auerbachs Keller, wo der auf die Erde verschüttete Wein zur Flamme wird, ist ganz so phantastisch, so bewegt dar=

gestellt als dieser Gegenstand es verlangt, und eignete sich deßhalb zu einem Gemälde vom frappantesten Effect. — Marthe und Margarethe, freudig und verwundert den Schmuck betrachtend, und Mephistopheles, der tiefe Reverenzen ziehend zu ihnen hereintritt, würde, gehörig ausgeführt, gewiß ein sehr niedliches Bild geben. — Vorzüglich geistreich endlich, wiewohl weniger Bild als die genannten, scheinet das Blatt gerathen, wo Mephistopheles und Faust auf Zauberpferden am Hochgericht vorübersausen. Das Feuer, der Geist, der Ausdruck, womit der Künstler diese wilde Scene dargestellt, wird zuverlässig den Beyfall der Kenner und Kunstrichter erhalten.

Will man diese Blätter mit den Versuchen deutscher Künstler, Scenen aus Faust zu bearbeiten, vergleichen, so können sie mit Ehren neben einander stehen. Ein Deutscher jedoch hat alles durchgängig ernster genommen, die Figuren mit mehr Sorgfalt und wissenschaftlicher gezeichnet; einem andern, der mehr auf cyklische Folge der Bilder geachtet, mag es gelungen seyn die Charaktere mit mehrerer Stetigkeit durch die ganze Reihe durchzuführen.

Elisabeth de France, tragédie par Alexandre Soumet. (Globe, Tome VI, nr. 55.)

Bey Gelegenheit dieses, dem Schillerischen Don Carlos nachgebildeten Stückes sprechen sich

die Verfasser des Globe, folgendermaßen zu Gunsten der Werke unsres verewigten Freundes unbewunden aus:

„Dieser große Dichter idealisirt mehr als ein anderer seinen Gegenstand. Ganz reflectirendes Genie, lyrischem Träumen hingegeben, erfaßt er irgend eine Idee liebevoll; lange betet er sie an in der Abstraction, und bildet sie langsam nach und nach als symbolische Person aus, dann auf einmal mit entflammter Einbildungskraft bemächtigt er sich der Geschichte, und wirft den Typus hinein den er ersonnen hat. Eine Epoche, ein Ereigniß, ein Mensch wird wie durch Zauberey der Ausdruck seines geliebten Gedankens; wirkliche geschichtsgemäße Thaten, Charaktere, Gefühle, Leidenschaften und Vorurtheile jener Zeiten, alles modelt sich nach dem Bilde das er im Grund seines Herzens trägt, alles bildet sich um, indem es von da zurückstrahlt."

Der Raum unsrer Blätter mahnt uns abzubrechen. Jede Zeitschrift die hier fortfährt, das schöne Zeugniß das ein Ausländer dem würdigen Freunde giebt, durch Uebersetzung unsrer Nation mitzutheilen, verdient sich gewiß den reinsten Dank.

Perkins Warbeck, drame historique, par M. Fontan. (Globe, Tome VI. Nr. 57.)

Auch hier wird unseres Schillers, seines projectirten Warbeck, seines begonnenen Demetrius in allen Ehren gedacht, und bey Vergleichung ihm durchaus der Vorrang gegeben. Die Deutschen welche sich so lange beklagten, man nehme keine Notiz von ihnen, werden sich auch allmählig bequemen, den Westländern geneigter zu seyn.

Dieselbige Zeitschrift, (Tome VI. Nr. 58.) nach Erwähnung einiger Uebersetzungen und Nachahmungen von unserem Wilhelm Tell, schließt mit folgenden Worten: Viennent maintenant les autres imitateurs: il y a encore, dans la pièce de Schiller, matière à plusieurs succès.

Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder, traduit par Quinet. Paris 1828.

Die Einleitung welche der Uebersetzer seiner Arbeit voraus gehen läßt, empfehlen wir gleichfalls denjenigen die Tag für Tag das Publicum mit Fremdem und Einheimischem bekannt zu machen verpflichtet sind; uns hat sie sowohl als die Uebersetzung selbst zu schönen Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir sagen nur soviel: Ein vor funfzig Jahren in Deutschland entsprungenes

Werk, welches unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es seine Schuldigkeit gethan, so gut wie vergessen ist, wird jetzo würdig geachtet, auch auf eine, in gewissem Sinn, schon so hoch gebildete Nation gleichfalls zu wirken und in ihrer nach höherer Kenntniß strebenden Masse den menschlichsten Einfluß auszuüben.

Wallenstein. From the German of Frederick Schiller. Edinburgh 1827.

Wenn ich oben, Seite 271., auf das Gefühl hindeutete, welches Uebersetzungen unsrer dichterischen Arbeiten jederzeit erregen müssen, so wird man mir gern zugestehen, daß ich bey einer Uebersetzung Wallensteins eine beynahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieser höchst bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfasser nicht von der Seite. Er hatte die Gabe, über das was er vorhatte, ja so eben arbeitete, sich mit Freunden besprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur seines ewig reflectirenden Geistes, störte seine Production keineswegs, sondern regelte sie und gab ihr Gestalt, wie aus unsrer durch zehn Jahre geführten Correspondenz nächstens zu ersehen seyn wird.

Bracht' ich nun, nach seiner Vollendung, dieses dreyfache Werk, gemeinschaftlich mit meinem Freunde auf das Theater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Mühseligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch zuletzt nicht alles gehörig zur Erscheinung gelangte, wohnte ich so mancher Vorstellung in kritisch dirigirendem Sinne bey, klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauspielers individuellem nicht immer rein correspondirenden Sprachton mir vor die Ohren, wußt' ich das Gedicht auswendig; so wird man mir verzeihen, wenn ich sage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, so daß ich es in vielen Jahren weder wiedersehen noch lesen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakespear's entgegen, die große Analogie zweyer vorzüglicher Dichterseelen ging mir lebhaft auf; es war das erste frische wieder, dasselbe in einem andern, und so neu daß es mich wieder mit seiner völligen Kraft ergriff und die innerlichste Rührung hervorbrachte. Die Vorrede ist höchst bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schillerschen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu übersetzen wagt, giebt er historische Kenntniß, den Schlußgesang aber übersetzt er, und wir vernehmen ihn auf's Neue in fremder Sprache eben so aufregend wie er vor Jahren auf uns wirkte.

Des Edinburgh Review, sodann der dortigen Foreign- und Foreign Quarterly Reviews, dürfen wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beytragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede seyn könne, die Nationen sollen übereindenken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Gesellschaften, welche die brittischen Inseln mit dem Ausland bekannt zu machen die Absicht haben, in sich selbst wirklich übereinstimmend erfunden werden, so erfahren wir Ausländer dadurch wie man dort gesinnt ist, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen gestehen wir gern, daß sie höchst ernst, aufmerksam, mit Fleiß, umsichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen; und für uns wird das Resultat seyn, daß wir über unsre eigne kaum vergangene Literatur, die wir gewissermaßen schon beseitigt haben, wiederum zu denken und neue Betrachtungen anzustellen genöthigt werden. Bemerkenswerth ist besonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier worin derselbige wirkt, bey dieser Gelegenheit zu überschauen.

Von Wilhelm Hofmanns Werken ausgehend sprechen sie von der Zulässigkeit des Uebernatürlichen in ersonnenen Dichtungen: (On the Supernatural in fictitious Compositions). Bey den poetischen Leistungen von Ernst Schulze kommt die Einwirkung Wielands durch Beyspiel, die Theilnahme Bouterweks durch freundschaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus, von Klingemann, giebt Gelegenheit das neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben und Unternehmen darzustellen.

Victor Cousins philosophische Fragmente geben Anlaß ungünstig von der deutschen Philosophie überhaupt zu sprechen, und sich zuletzt für Jakobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutschen Reisenden, veranlassen den Referenten auf die Seite derjenigen zu treten, welche Deutschland gern als eine große Einheit sehen möchten und als Mittelpunct derselben uns eine große Hauptstadt wünschen. Bey den Assassinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu sehr als Parteyschriftsteller auftrete, und den Widerwillen gegen die neusten geheimen Gesellschaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufsatz, der von einigen Schriften welche Franz Horn angehören ausgeht, beschäftigt sich, diese im Rücken lassend, gleichfalls auf eine höchst merkwürdige Weise die Labyrinthe deutscher Denkart und Kunst zu durchwandern

und darzustellen. Werners Leben und Schriften scheinen sie mit dem billigsten Ernst behandelt zu haben, aber wir gestehen gern, daß uns der Muth fehlte jenen Complex von Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenheiten, an denen wir mehrere Jahre, bey redlich menschlicher Theilnahme, bitterlich gelitten, nochmals historisch-kritisch gelassenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handelsweise jener Kunstrichter fordert in vielfachem Sinne unsere Aufmerksamkeit. Bey mannigfaltigem Abweichen deuten doch die in den Hauptpuncten übereinstimmenden Urtheile auf eine wo nicht geschlossene Gesellschaft doch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weise herangewachsener Zeitgenossen. Bewundernswürdig ist der redliche Fleiß, sind die sorgfältigen Bemühungen die sie anwenden sich in unsern verwickelten ästhetisch-literarischen Zuständen umzuschauen, sie von einem höhern Standpuncte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken; daher wir denn noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

L'Eco, Giornale di Scienze, Lettere, Arti, Commercio e Teatri. Milano.

Eine Zeitschrift mit diesem Jahre begonnen, empfiehlt sich sogleich durch ihr Aeußeres, wel-

ches einen Beweis giebt, wie hoch man jenseits der Alpen das Publicum zu ehren wisse.

Wir haben die ersten 47 Blätter vor uns und können, den Mitarbeitern sowohl wie den Redactoren, das beste Zeugniß geben. Sie offenbaren durchaus einen reinen geistvoll heiteren Freysinn, hinlängliche Uebersicht fremder Literatur neusten Datums, überhaupt Umsicht von hohem Standpuncte, nirgends Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bey ernstem Wollen Mäßigung im Ganzen.

Sie sind auf dem Alterthum und auf ihrer ältesten Literatur gegründet, sodann aber vernimmt man was die Italiäner neuerlich unter sich verkehren, was sie dem Ausländer mittheilen möchten, w a s sie von uns, mit besonderer Gunst angesehnen Deutschen, und w i e sie es brauchen können; wie sie sich gegen die Franzosen, die Engländer, die Spanier verhalten. Sie zeigen Klugheit genug dafür zu sorgen was das Publicum Tag für Tag wissen möchte, zugleich aber auch Aufmerksamkeit für das höhere Wissenswerthe. Dieses Blatt, auf solche Weise fortgesetzt, wird auch dazu dienen jene Nation in Begriffen und Sprache weiter zu fördern und ihren ästhetischen Gesichtskreis zu erweitern.

Wer das Schwierige und Unerfreuliche der ältern italiänischen Prosa kennt wird übrigens hier durch die leichte Heiterkeit des Vortrags sich überrascht finden und sich dabey erinnern, daß Mailand schon seit geraumer Zeit mit Flo-

renz in sprachthümlichem Conflict liege. Dabey ist uns der Gedanke gekommen, diese Blätter den Lehrern der italiänischen Sprache im Auslande zur Benutzung beym Unterricht zu empfehlen. Manches andere Gute was sich bey diesem Unternehmen ahnen und hoffen läßt, möge sich in der Folge bewähren.

Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculanum und Stabiä von W. Zahn. Berlin bey Reimer.

Was wir auch Gutes und Schönes schon wiederholt von den in neuern Zeiten ausgegrabenen und mitgetheilten alten Wandgemälden gesprochen haben, müßten wir jetzt doppelt und dreyfach steigern, wenn wir ausdrücken wollten das vorzügliche was Herr Zahn bey seinem hiesigen Aufenthalt vorgewiesen, was er zurückgelassen und was er nun ins Allgemeine darbietet.

So herrlich auch die Bilder waren, die uns vor langer Zeit in den herculanischen Alterthümern mitgetheilt worden, so hatte man sich doch an den vielen Nachbildungen gewissermaßen müde gesehen; nun aber werden die großen Vorzüge jener Kunstepoche wieder vor dem Sinn und der Einbildungskraft aufgefrischt, indem das Alte entschiedener dargestellt und vielfaches Neue mitgetheilt wird.

Wir ersuchen alle Kunstfreunde, den überall verbreiteten Prospectus jenes obgedachten Werkes näher zu betrachten; hauptsächlich werden die Architecten, bey den in gesegneten Friedenszeiten immer neu aus der Erde entstehenden Gebäuden, das höchste Interesse finden auch ihre Räume heiter und würdig verziert zu sehen. Die Decorateurs haben alle Ursache hiermit sich zu bereichern; ja wir dürfen behaupten, daß nächstens kein ächter Tünchermeister dieses Werk wird entbehren können.

Anschließlich mag ich hier gern bemerken, daß meine alte Vorliebe für die Abbildung des Säuglings mit der Mutter, von Myrons Kuh ausgehend, (Kunst und Alterthum II. 1. 9.) durch Herrn Zahns Gefälligkeit abermals belohnt worden, indem er mir eine Durchzeichnung des Kindes Telephus, der in Gegenwart seines Heldenvaters und aller schützenden Wald- und Berggötter an der Hinde säugt, zum Abschied verehrte. Von dieser Gruppe, die vielleicht alles übertrifft was in der Art je geleistet worden, kann man sich Band 1. Seite 31. der Herculanischen Alterthümer einen allgemeinen, obgleich nicht genügenden Begriff machen, welcher nunmehr durch den gedachten Umriß, in der Größe des Originals, vollkommen überliefert wird. Die Verschränkung der Glieder eines zarten säugenden Knaben mit dem leichtfüßigen Thierge-

bilde einer zierlichen Hinde, ist eine kunstreiche Composition, die man nicht genug bewundern kann.

Undankbar aber wäre es, wenn ich hier, wo es Gelegenheit giebt, nicht eines Oelbildes erwähnte, welches ich täglich gern vor Augen sehe. In einem still-engen, doch heiter-mannigfaltigen Thal, unter einem alten Eichbaume, säugt ein weißes Reh einen gleichfalls blendend weißen Abkömmling unter liebkosender Theilnahme.

Auf diese Weise bildet sich denn um mich, angeregt durch jene früheren Bemerkungen, ein heiterer Cyklus dieses anmuthigen Zeugnisses ursprünglichster Verwandtschaft und nothwendigster Neigung. Vielleicht kommen wir auf diesem Wege am ersten zu dem hohen philosophischen Ziel, das göttlich Belebende im Menschen mit dem thierisch Belebten, auf das unschuldigste verbunden gewahr zu werden.

Dr. Jacob Roux über die Farben in technischem Sinne. 1. Heft 1824, 2. Heft 1828.

Die Zahnischen colorirten Nachbildungen der Pompejischen Wandgemälde setzen uns, außer den glücklichen Gedanken, auch noch durch eine wohlerhaltene Färbung in Erstaunen. Er-

wägen wir nun, daß jener Farbenschmuck sich durch so manche Jahrhunderte, durch die ungünstigsten Umstände klar und augenfällig erhalten, und finden dagegen Bilder der neuern Zeit, ja der neusten, geschwärzt, entfärbt, rissig und sich ablösend, treffen wir ferner auch bey Restaurationen dieser Mängel auf gar mancherley Fehler der ersten Anlage; dann haben wir allerdings den Künstler zu loben, welcher hierüber forschend und nachdenkend einen Theil seiner edlen Zeit anwendet.

Wir empfehlen obgenannte Hefte den Künstlern um desto mehr, als man in der neuern Zeit völlig zu vergessen scheint, daß die Kunst auf dem Handwerk ruht, und daß man sich aller technischen Erfordernisse erst zu versichern habe, ehe man ein eben so würdiges als dauerndes Kunstwerk hervorzubringen Anstalt macht.

Die Bemühungen des sorgfältigen Verfassers noch höher zu schätzen sehen wir uns dadurch veranlaßt, daß Palmaroli, der sich durch seine Restauration in Dresden so viel Verdienste erworben, in Rom leider mit Tode abgegangen ist; da denn Uebung und Nachdenken sowohl über ältere Bilder, wie solche allenfalls wieder herzustellen, als über die Art den neu zu verfertigenden dauernde Kraft und Haltung zu geben, im allgemeinen bestens zu empfehlen steht.

„Um die Geschichte der neuern Malerey hat sich Hr. C. Iken, durch zwey schon vor Jahren erschienene uns aber erst jetzt bekannt gewordene Tabellen verdient gemacht. Die eine früher herausgekommene ist gleichsam eine Stammtafel der berühmtesten Maler vom Lehrer zum Schüler und weiter. Die andere stellt die vorzüglichsten Meister jeder Schule dar, wie sie im Alter auf einander folgen, mit Angabe der Jahre ihrer Geburt und ihres Todes. Beyde Tafeln gewähren eine eben so bequeme als nützliche Uebersicht, und wer an Kunst und Gegenständen derselben mit Ernst und Liebe Theil nimmt, wird diesen Tafeln an der Wand seines Zimmers gerne Platz einräumen, um sie immer vor Augen zu haben; denn allem gesunden Urtheil über Künstler und Kunstwerke muß doch immer die Geschichte der Kunst als Unterlage und Fundament dienen.“

Architecture moderne de la Sicile, par J. Hittorf et Zanth. A Paris.

Wie uns vor Jahren die modernen Gebäude Roms durch Fontaine und Percier, die florentinischen durch Grandjean und Famin, die genuesischen durch Gauthier belehrend dargestellt worden, so haben sich, um gleichen Zweck zu erreichen, ausgebildete Männer Hittorf und

Zanth nach Sicilien begeben, und liefern uns die dortigen, besonders von Zeitgenossen Michel Angelo's errichteten, öffentlichen und Privatgebäude, so wie auch dergleichen aus früheren christlich-kirchlichen Zeiten.

Von diesem Werke liegen uns 49 Tafeln vor Augen und wir können solches, sowohl in Gefolg obgenannter Vorgänger als auch um der eignen Verdienste willen, Künstlern und Kunstfreunden auf das nachdrücklichste empfehlen. Ein reicher Inhalt, so charakteristisch als geistreich dargestellt, auf das sicherste und zarteste behandelt. Es sind nur Linearzeichnungen, aber durch zarte und starke Striche ist Licht- und Schattenseite hinreichend ausgedruckt, daher befriedigen sie mit vollkommener Haltung.

Bey gewissen baulichen Gegenständen fanden die Künstler perspectivische Zeichnung nöthig, und diese machen den angenehmsten Eindruck; etwas Eigenthümlich-Charakteristisches der sicilianischen Baukunst tritt hier hervor, wir wagen es nicht näher zu bezeichnen; und bemerken nur Einzelnes.

Beym Eintritt in die dießmal gelieferten Messinischen Paläste sieht man sich in einem Hofe von hohen Wohnungen umkränzt; wir empfinden sogleich Respect und Wohlgefallen; der Baumeister scheint dem Hausherrn einen anständigen Lebensgenuß zugesichert zu haben; man ist in einer grandiosen aber nicht allzuernsten Umgebung. Das Gleiche gilt von den Klöstern

und andern öffentlichen Gebäuden; man ist von allem Düstern, Drückenden durchaus befreyt, und diese Gebäude sind ihrem Zweck völlig angemessen.

Noch eine zweyte allgemeine Bemerkung stehe hier: Nicht leicht hat irgendwo eine edle Bildhauerkunst der Einbildungskraft so viel Antheil an ihren Werken gestattet als wie in Sicilien, deßwegen sie auch schwer zu beurtheilen sind.

Statuen von Menschen, Halbmenschen, Thieren und Ungeheuern, Basreliefs mythologischer und allegorischer Art, Verzierungen architektonischer Glieder, alles überschwenglich angebracht, besonders bey Brunnen, die bey ihrer Nothwendigkeit und Nutzbarkeit auch den größten Schmuck zu verdienen schienen. Wer an Einfalt und ernsthafte Würde gewöhnt ist, der wird sich in diesen mannigfaltigen Reichthum kaum zu finden wissen; wir aber konnten ihm an Ort und Stelle nicht ungünstig seyn; und so erfreut es uns, mit ganz außerordentlicher Sorgfalt hier diese sonderbaren Werke dargestellt zu sehen und die architektonische Zierlichkeit ihrer Profile sowohl als die üppige Fülle ihrer Verzierungen zu bewundern. Denn so lange die Einbildungskraft von der Kunst gebändigt wird, giebt sie durchaus zu erfreulichen Gebilden Anlaß; dahingegen wenn Kunst sich nach und nach verliert, der regelnde Sinn entweicht und das Handwerk mit der Imagination allein bleibt, da nehmen sie unaufhaltsam den Weg, welcher,

wie schon in Palermo der Fall ist, zum palagonischen Unsinn nicht Schritt vor Schritt, sondern mit Sprüngen hinführt.

Architecture antique de la Sicile, par Hittorf et Zanth.

Von diesem Werke sind 31 Tafeln in unsern Händen; sie enthalten die Tempel von Segeste und Selinunt, geographische und topographische Charten, die genausten architektonischen Risse und charakteristische Nachbildungen der wundersamen Basreliefe und Ornamente, zugleich mit ihrer Färbung, und erheben uns zu ganz eigenen neuen Begriffen über alte Baukunst. Früheren Reisenden bleibe das Verdienst die Aufmerksamkeit erregt zu haben, wenn diese Letzteren, begabt mit mehr historisch-kritischen und artistischen Hülfsmitteln, endlich das Eigentliche leisten was zur wahren Erkenntniß und gründlichen Bildung zuletzt erfordert wird.

Mit Verlangen erwarten wir die Nachbildungen der Tempel zu Girgent, besonders aber hinlängliche Kenntniß von den letzten Ausgrabungen, wovon uns einige Blätter in Osterwalds Sicilien schon vorläufige Kenntniß gegeben und ein einzelner Theil in einem landschaftlichen Gemälde dargestellt die angenehmsten Eindrücke verleiht, die wir in folgendem näher aussprechen.

Südöstliche Ecke des Jupiter = Tempels von Girgent, wie sie sich nach der Ausgrabung zeigt, Oelbild von Herrn von Klenze, Königlich Bayerischem Ober = Baudirector.

Ein Gemälde nicht nur des Gegenstandes wegen für den Alterthumsforscher belehrend, sondern auch befriedigend ja erfreulich dem Kunstfreund, wenn er das Werk bloß als Landschaft betrachtet.

Die Luft mit leichtem Gewölk ist recht schön, klar, gut abgestuft; die Behandlung desselben beweist des Meisters Kunstfertigkeit; nicht weniger Lob verdient auch die gar zierlich fleißig und geschmackvoll ausgeführte weite Küstenstrecke des Mittelgrundes. Vorn im Bilde liegen die colossalen Tempelruinen mit solcher Präcision der Zeichnung, solcher auf das Wesentliche im Detail verwendeten Sorgfalt ausgeführt, wie es nur von einem im Fach der Architektur-Zeichnung vielgeübten Künstler zu erwarten ist. Der so glücklich in dem geschmackvollen Ganzen restaurirt aufgestellte Coloß giebt der mächtigen Ruine eine ganz originelle Anmuth. Ein schlanker, an der Seite der Tempelruine aufgewachsener Oelbaum charakteristisch, sehr zart und ausführlich in seinem Blätterschlag, eine Aloe und in der Ecke rechts noch verschiedene Fragmente von der Architektur des Tempels, staffiren durchaus zweckmäßig den nächsten und allernächsten Vordergrund.

Das Verdienstliche verschiedener Theile dieser Malerey wird am besten gelobt und am treffendsten bezeichnet wenn man sagt, daß es an Elzheimers Arbeiten erinnere.

Der Oppenheimer Dom. Sechste Lieferung.

Die Bemühungen des Herrn Galeriedirectors Müller zu Darmstadt, das Andenken auch dieses bedeutenden Documentes altdeutscher Baukunst zu erhalten, finden wir treulich fortgesetzt, und freuen uns das Arbeiten in Zink zu diesem Zwecke in so hohem Grade förderlich zu sehen. Ist die architektonische Ausführung höchst befriedigend, so setzen die gemalten Fenster mit ihren alleräußersten Einzelnheiten in Verwunderung; hält man sie gegen das Licht, so thun sie eine überraschend anziehende Wirkung. Mit zwey Lieferungen soll noch zu Ausgang dieses Jahres das Werk geschlossen seyn. Schreitet nun das Boisseréesche über den Cöllner Dom und das Mollerische über den Freyburger seiner Vollendung zu, so werden wir endlich zu dem klarsten Anschauen gelangen, wie in einer düster-unruhigen Zeit die colossalsten Conceptionen zu den höchsten Zwecken und dem frömmsten Wirken sich in der Baukunst hervorthaten, und in der ungeeignetesten Weltepoche Maß und Harmonie ihr Reich zu befestigen und zu erweitern trachteten.

Verzeichniß der von Speck'schen Gemälde-Sammlung. Herausgegeben vom Besitzer derselben. 1827.

„Die Sammlung ist sehr ansehnlich und besteht in 188 Gemälden, fast durchgängig Werke berühmter Meister, und einer bedeutenden Anzahl Gypsabgüsse der geschätztesten Denkmale des Alterthums. Ein und zwanzig Abbildungen von Gemälden, theils radirte Blätter, theils Steindrücke, sind allesammt sorgfältig und reinlich behandelt; man erkennt in den meisten den Charakter der Maler wieder, deren Bilder sie in Erinnerung bringen sollen. Am besten gelungen scheinen 1. das Bildniß einer alten Frau, halbe Figur, nach van der Helst; und 2. Brustbild eines Klostergeistlichen, nach Rubens; auch 3. Landschaft nach Ruysdael (n. 112 der Sammlung). Dieses sind lithographische Blätter. Als eine reinliche kräftige wohlgeründete Arbeit dieses Fachs ist auch das dem Verzeichniß vorgesetzte Bildniß von Grevedon, in Paris gezeichnet, anzuführen. Unter den radirten Blättern spricht eine Landschaft nach H. Carracci den Freund der Kunst am meisten an."

Umrisse nach alt-italiänischen und altdeutschen Gemälden, im Besitze von C. F. Wendelstädt, Inspector am Städelschen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M.

„Funfzehn Blätter nach eben so vielen Gemälden welche Hr. Wendelstädt besitzt, und von C. Hoff mit vieler Sorgfalt und Ausdruck des Charakters der Maler gezeichnet. Zwar können wir von den Gemälden selbst nicht Rechenschaft geben, aber die vorliegenden radirten Abbildungen lassen von denselben sehr viel Gutes vermuthen. Sie werden zum Theil mit höchst ehrenwerthen Namen bezeichnet, wie Fra Filippo Lippi, Albr. Dürer, Fra Giov. Angelico da Fiesole, Giov. Bellini; selbst Rafael und Tizian sind von der Gesellschaft."

Bildnisse ausgezeichneter Griechen und Philhellenen, von Kratzeisen. Erstes Heft. München 1828.

Die billigste Forderung eines auf die Tagsereignisse aufmerksamen Publicums ist wohl die: seine Zeitgenossen die sich bedeutende Namen erwarben, in wohlgetroffenen Bildnissen vor sich zu erblicken. Und in diesem Sinne werden die hier eingeleiteten Hefte gewiß willkommen seyn. In Steindrücken guter Art, wie man von München her gewohnt ist, giebt sie uns ein Mann,

der an Ort und Stelle die in unsren Tagen oft und vielfach genannten Männer begrüßen und zeichnen konnte. Ihre Bildnisse, welche wohlgetroffen scheinen, weil sie uns individuelle und zu einem gewissen Charakter zusammenstimmende Züge darstellen, fangen schon mit dem zweyten Hefte an sich zu paaren, um wahrscheinlich in der Folge in Massen aufzutreten: wilde Berghelden mit turbanähnlichem Hauptschmuck, Waffen im Gürtel und sonst verbrämt genug: Kollokotroni und Nikitas. Ernste, einfach gekleidete, Zutrauen erweckende Schiffer mit Dioskuren-Mützen: Tombasi und Konduriotis. Hülfsritter in westlichen Uniformen: Gordon und Hasting; hübsche, gebildete Leute. Sämmtliche Porträte kommen der Einbildungskraft physiognomisch zu Hülfe, und wenn alle die achtzehn zusammen sind, werden uns die personae dramatis gar entscheidend vor Augen stehen. Auch der Schauplatz wird uns klärer, da sonst keine Einbildungskraft die verwickelten Localitäten sich erschaffen könnte. Dießmal sehen wir die nur durch Hunger bezwingliche Burg Palamides über Napoli di Romania und das Hafenfort Bourdzi vor der eben genannten Stadt, die wir neugierig sind auch im Bilde kennen zu lernen.

Eunomia, von Dr. Carl Iken. 3 Bände. Grimma 1827.

Genanntes Buch schlagen wir gegenwärtig lieber auf als zur Epoche da es uns zuerst dargeboten war. Wer mochte wohl in den Tagen der grimmigsten Anarchie an verdiente Personen denken, die der Nation von jeher Ehre machten, da man gerade diese unterdrückt, verfolgt und von aller Einwirkung ausgeschlossen wußte.

Jetzt da ein edler, von den allerhöchsten Mächten begünstigter Gouverneur den Seeraub nach außen, den wucherlichen Raub nach innen zu vertilgen bemüht ist, fängt man an nach jenen Persönlichkeiten und Verhältnissen sich wieder zuversichtlich umzuschauen, Uebergewicht und Einwirkung der Bessern unsern Wünschen und Hoffnungen gemäß endlich erwartend.

Tausend und Eine Nacht. Deutsch. Breslau 1827. Zweyte Auflage.

Der Kunstfreund erblickt hier merkwürdige, durch besondere Aufmerksamkeit des Verlegers zugefügte Titelblätter, gezeichnet von Herrn von Schwind in Berlin, in Holz geschnitten von dem Engländer Watts.

Es möchte schwer seyn die guten Eigenschaften dieser Arbeiten in wenig Worte zu fassen. Sie sind als Vignetten zu betrachten, welche

mit einem geschichtlichen Bildchen den Titel zieren, dann aber arabeskenartig an beyden Seiten herauf- und herabgehen, um ihn anmuthig einzufassen.

Wie mannigfaltig-bunt die Tausend und Eine Nacht selbst seyn mag, so sind auch diese Blätter überraschend abwechselnd, gedrängt ohne Verwirrung, räthselhaft aber klar, barok mit Sinn, phantastisch ohne Carricatur, wunderlich mit Geschmack, durchaus originell, daß wir weder dem Stoff noch der Behandlung nach etwas Aehnliches kennen.

Tausend und Ein Tag. Morgenländische Erzählungen, nach von der Hagens Uebersetzung. Sieben Bände. Prenzlau 1828.

Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken; aber genau besehen wird sie auf mannigfaltige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, durch Bedürfniß des Hörers, am glücklichsten aber durch den Geschmack, wobey die Vernunft ihre edlen Gerechtsame leitend ausübt.

Schon an den funfzehn Bänden der Tausend und Eine Nacht findet sich eine große Abstufung des Inhalts, der Bewegung, des Vortrags, und eben jener geheimen Bedingungen,

denen die Einbildungskraft im Stillen huldigt. Nun veranlaßt uns der Tausend und Ein Tag jene Betrachtungen durch andere Zeiten und Völkerschaften fortzusetzen. Der Stoff scheint unerschöpflich, die Behandlung willkührlich. Indessen ist doch ein gewisser Kreis geschlossen, dessen Räume und Kennzeichen näher zu beleuchten den forschenden Geist unterhält, während der müßige Hörer als Zeitvertreib das Ueberlieferte mehr oder weniger theilnehmend an sich vorübergehen läßt.

Wir wünschen auch dieser Sammlung eine zweyte Auflage und dürfen sie hoffen, da sie den ausländischen Gehalt in gar gutem deutschen Styl vorträgt; und da würde es ganz besonders angenehm seyn, wenn der Prenzlauer Verleger, dem Breslauer nacheifernd, mit Holzschnitten obgemeldter Art das Werk zu schmücken die Aufmerksamkeit haben möchte.

Vorzüglichste Werke von Rauch, Text von Wagner. Zwey Lieferungen. Berlin 1827.

Es war als eine schöne Belohnung ernstlich und unausgesetzt strebender Künstler anzusehen, daß zu der Zeit da ihre Landsleute sich im Krieg durch große Thaten verherrlichten, auch sie im Falle waren durch meisterhafte Bildwerke den Dank zu beurkunden, welchen die Nation für so große Verdienste schuldig zu seyn mit fröhlichem

Enthusiasmus aussprach. Hier ist vor allem die Plastik gemeint und wir erfreuen uns nunmehr der vorgemeldeten Abbildungen.

Kaum hatte sich Deutschland von dem beschwerlichsten Druck erholt, kaum war es zu dem Wiederbesitz mancher geraubten Kunstschätze gelangt, als man schon in Rostock und Breslau den Gedanken verfolgen konnte den gefeyerten Helden der Zeit im Bilde aufzustellen. Vorgemeldetes Heft läßt uns nun vorerst erfahren, was in Berlin zu Ehren der Generale Bülow und Scharnhorst geschah. Die Gestalten beyder hat der Künstler zwar in Uniformen und Kleidungen neuster Zeit, durch geschmackvolle Behandlung jedoch, und besonders durch den Faltenwurf der Mäntel, mit einem kunstgemäßen Styl zu schmücken gewußt. Hiebey wollen wir bemerken, daß in den diesen Statuen beygefügten Basreliefen im antiken Sinne ideelle allegorische Gestalten dem neueren Leben angeeignet worden.

Denn wir haben sogleich von dem Uebergang in das Reelle, welches einer ausgebildeten Kunst auch gut ansteht, und von einem großen Basrelief zu reden, welches am Piedestal der Blücherischen Statue, die nunmehr in Berlin aufgerichtet steht, befindlich uns durch die besondere Gunst des Künstlers nunmehr in einem wohlgerathenen Abguß vor Augen gebracht ist. Wir wollen nicht läugnen daß in einer Darstellung der Art, uns die wir immer in solchem

Falle das alterthümliche Kostum vor uns zu sehen gewohnt sind, im Anfange das völlig Moderne gewissermaßen auffallend gewesen; da aber alles, die Gewänder zumal, mit Geschmack und lobenswürdiger Beobachtung der Flächen behandelt ist, wir überdem auch nunmehr länger als ein Halbjahr daran hin- und hergehen, so sind wir gewissermaßen in die Denkweise des Volks eingeweiht, das sich nun ebenfalls eine gute Zeit daran hin- und herbewegt und nicht sowohl fragt was die Figuren bedeuten, sondern was und wer sie seyen, sich erfreut Portraite und National-Physiognomien darauf zu finden, sich die Geschichte vorerzählt oder erzählen läßt, und das Symbolische das dergleichen Kunstwerke immer behalten, doch zuletzt erklärlich und faßlich findet.

Der Beweis davon ergiebt sich uns schon lange so oft vor den uns gegönnten Abguß ein Beschauer das erstemal hintritt. Der Anblick erregt Erstaunen und Bewunderung, man glaubt etwas Verworrenes vor sich zu erblicken. Wissenslust, Neugierde folgt hierauf, man entwickelt sich selbst die Gruppen, aber man verlangt doch gar bald ein ausgesprochenes Wort, um den Sinn vollkommen zu fassen. Nun haben wir uns hiezu eine faßliche Formel gebildet, welche freylich in Gegenwart des Kunstwerkes mannigfache Anwendung erleidet, aber so wie wir sie niedergeschrieben nicht mitzutheilen ist.

Im Ganzen ist's nicht möglich den Augen ein anmuthigeres Räthsel darzubieten, welches an Ort und Stelle durch die Reihenfolge der Bilder sich befriedigend auflösen muß.

Für das Gesellschaftszimmer Ihro K. H. der Frau Kronprinzeß von Preußen hat Herr Professor Tieck funfzehn Statuen, etwa halbe Lebensgröße, ausgeführt, welche, gehörig aufgestellt, einer günstigen Wirkung nicht ermangeln werden. Die Gegenstände sind aus der ersten und zweyten Epoche der griechischen Mythologie. Eine Cassandra haben wir hier vor Augen, an der man das Studium der Natur in dem Sinne der Antiken mit Vergnügen gewahr wird. Scheu und Anmuth finden sich in diesem Bilde weislich vereinigt, so daß das Tragische der Situation sich zwar noch immer durchahnen läßt, aber eine eher wohlgefällige als bängliche Empfindung erregt. Alle zusammen im Complex, mit architektonischer Klugheit aufgestellt, können einer schönen und zugleich prächtigen Wirkung nicht verfehlen.

Façaden zu Stadt- und Landhäusern, von C. A. Menzel. 4 Hefte. Berlin 1828.

Dieses Werk, in dessen letztem Hefte auch Entwürfe zu Kirchen enthalten sind, macht uns

mit dem geistreichen Zögling einer geistreichen Schule bekannt. Es wird Meistern und Jüngern willkommen seyn. Bey einer unleugbaren Gründlichkeit gewährt es heitere Blicke auf das was in Städten und auf dem Lande wünschenswerth wäre; und wir dürfen es den Bau- und Verzierungskünstlern zu Beurtheilung und Anwendung gar wohl empfehlen.

Sodann bemerken wir, daß für die innere Ausstattung solcher Häuser jene durch Herrn Zahn neuerlich wieder lebhaft angeregte Verzierungsweise römischer Privatgebäude höchst passend würde erfunden werden.

Verzeichniß der geschnittenen Steine in dem Königlichen Museum der Alterthümer zu Berlin. 1827.

Vorstehenden Titel führt eine im Auszug abgefaßte deutsche Uebersetzung der von Winkelmann französisch herausgegebenen Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch. Florence 1749., nach welcher gegenwärtig noch die ganze Sammlung der Originale geordnet ist, und ihr zu Folge auch die Sammlung der davon genommenen Abdrücke, welche von Carl Gottlieb Reinhardt gefertigt und in zierlichen Kasten auf das schicklichste gereiht, zu nicht geringer Erbauung vor uns stehen.

Es sind deren bey vierthalbtausend, und schon ist der Künstler im Falle sehr viel mehr den Lieb-

habern mitzutheilen. Die Königl. älteren Sammlungen werden gleichfalls hinzugefügt, nicht weniger was von Marchand und Pichler herrührt. Die bedeutende Sammlung des Prinzen Heinrich von Preußen, mitgetheilt durch Bildhauer Wichmann, desgleichen was sich im Besitz des Dr. Partey, Banco-Director Döbler, Geheimerath Kohlrausch befindet und befand, und gar manches andere ward angeschlossen, um die Sammlung auf eine ungemeine Weise zu bereichern. Auch verfertigt der Künstler Pasten von allen diesen, nicht weniger Pasten von modellirten Profil-Portraiten, indem solche vorher durch die Maschine ins Kleine gebracht worden. Bei der großen Förderung welche die Künste aller Art gegenwärtig in Berlin erfahren, und bey dem reichen Zufluß von Kunstwerken steht zu erwarten, daß die Sammlung des Herrn Reinhardt in Kurzem dem Liebhaber den reichsten Schatz zur Auswahl darbieten werde.

Granitarbeiten in Berlin.

Die Granitgeschiebe mannigfaltiger Art, welche sich bald mehr bald weniger zahlreich in den beyden Marken beysammen oder vertheilt finden, wurden seit ohngefähr acht Jahren bearbeitet und architektonisch angewendet, und der Werth dieser edlen Gebirgsart, wie sie von den Alten hochgeschätzt worden, auch nunmehr bey

uns anerkannt. Der erste Versuch ward bey dem Piedestal von Luthers Standbilde gemacht, sodann verfertigte man daraus die Postamente an der in Berlin neuerbauten Schloßbrücke. Man fing nun an weiter zu gehen, große Geschiebe zu spalten und aus den gewonnenen Stücken Säulenschäfte zu bearbeiten, zugleich Becken von sechs Fuß Diameter; welches alles dadurch möglich ward, daß man sich zur Bearbeitung nach und nach der Maschine bediente. Die beyden Steinmetzmeister Wimmel und Trippel haben sich bis jetzt in diesen Arbeiten hervorgethan. Piedestale, Grabmonumente, Schaalen und dergleichen wurden theils auf Bestellung, theils auf den Kauf gefertigt.

Vorgemeldete Arbeiten waren meistens aus den Granitmassen welche sich um Oderberg versammelt finden gefertigt. Nun aber unternahm Herr Bauinspector Cantian eine wichtigere Arbeit. Der große Granitblock auf dem Rauhischen Berge bey Fürstenwalde, der Markgrafenstein genannt, zog die Aufmerksamkeit der Künstler an sich, und man trennte von demselbigen solche Massen, daß eine für das königl. Museum bestimmte Schaale von 22 Fuß Durchmesser daraus gefertigt werden kann. Zum Poliren derselben wird man hinreichende Maschinen anwenden und durch die Vervollkommnung derselben es dahin bringen, daß die zu edler Meublirung so nothwendigen Tischplatten um einen billigen Preis können gefertigt werden.

Von allen diesen liegen umständliche Nachrichten in unsern Händen, wir enthalten uns aber solche abdrucken zu lassen, weil wir hoffen können, daß das Berliner Kunstblatt uns hievon nach und nach in Kenntniß setzen werde. Indessen fügen wir zu näherem Verständniß des Vorhergehenden folgendes hinzu.

Der Markgrafenstein auf dem Rauhischen Berge bey Fürstenwalde, von Julius Schoppe an Ort und Stelle gezeichnet und von Tempeldey lithographirt.

Es ist von nicht geringer Bedeutung, daß uns dieser Granitfels in seiner ganzen colossalen Lage vor Augen erhalten wird, ehe man ihn, wie jetzt geschieht, zu obgedachten Arbeiten benutzte. Er liegt auf dem linken Spreeufer sechs Meilen von Berlin aufwärts, Fürstenwalde gegenüber, und, verhältnißmäßig zu jenen Gegenden, hoch genug, bei 400 Fuß über der Meeresfläche, und zwar nicht allein, sondern es finden sich in dessen Nähe noch zwei andere, ein schon bekannter und ein erst neuerlich entdeckter. Der Gipfel der Rauhischen Berge, ungefähr dreyhundert Schritte nördlich von dem Markgrafenstein, erhebt sich 450 Fuß über das Meer.

Das Dorf liegt niedriger, auf einem lettenreichen Plateau, dessen Boden gegen den Fluß nicht allmählig abhängend ist, sondern, unge-

fähr auf halbem Wege, sehr bestimmt und scharf über dem mittlern Wasserstand des Flusses absetzt. Diese untere Ebene besteht aus ächt märkischem Sand. Dieses linke Ufer ist auf- und abwärts reich an kleineren Granitblöcken.

Diese Gegend ist höchst merkwürdig, da eine so bedeutende Höhe hier vorwaltet und die Spree von ihrem Weg nach der Oder zu dadurch abgelenkt scheint.

Hierüber dürfen wir nun von Herrn Director Klöden, in Fortsetzung seiner Beyträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniß der Mark Brandenburg, die sichersten Aufklärungen erwarten, wie wir ihn denn um Plan und Profil jener Gegenden ersuchen möchten. Glücklich würden wir uns schätzen, wenn Granit hier wirklich in seiner Urlage anstehend gefunden würde, und wir uns der bescheidenen Auflösung eines bisher allzustürmisch behandelten wichtigen geologischen Problems näher geführt sähen.

Elfenbeinarbeiten in Berlin.

Ein Künstler, Namens G. Gerber, ist uns durch Arbeiten in Elfenbein auf eine angenehme Weise bekannt worden.

Es ist der Natur gemäß, daß da wo die Kunst lebhaft waltet, wo ihre ersten Fundamente tüchtig gelegt sind, sie nachher über alle Arten von Stoff sich verbreitet und, wenn sie sich be-

quem in dem nachgiebigen Thon auszudrücken erlangt hat, sodann auch den härtesten Edelstein nicht scheut um denselben mit Gestalt noch ferner zu veredlen.

Die Elfenbein-Arbeiten sind in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Porzellan- und Biscuit-Figuren, auch durch andere Stoffe und auf andere Weise vertrieben worden, und doch ist die Masse welche uns die Elephantenzähne darbieten, eine der angenehmsten für den Blick, der leichtesten für die Behandlung.

Wenn wir nun auch keine Götterbilder darin mehr aufzustellen haben, so möge es uns genug seyn, wenn obgenannter Künstler uns wieder auf eine gefällige Weise daran erinnert; und da der Seelenfreund die Gestalten verehrter, geliebter Personen gern in jedem Material erblickt, so hat es uns durchaus wünschenswerth geschienen, dasjenige was wir zunächst in Erz, in Eisen, Biscuit und sonst erhaben gebildet vor uns sehen, durch die kunstreiche Technik des obengenannten Mannes, in Elfenbein, und, wenn man will, übersetzt vor Augen zu haben.

Physiognomische Skizzen der Gebrüder Henschel.

Es wäre ungerecht über die Miniaturversuche dieser immerfort betriebsamen Männer zu schweigen; denn sie bringen uns so eben, im allerkleinsten Format, den allgemein verehrten und geliebten Naturforscher, in Gestalt eines Leh-

renden, und so viele Unterrichtete noch immer Lernbegierige, nach antiker Weise, ganz eigentlich zu seinen Füßen. Wir sind verlangend auf die Folge dieser Abbildungen und wünschen nur daß sie durchaus mit gleichem Fleiß und Glück mögen durchgeführt werden.

Programm zur Prüfung der Zöglinge der Gewerbschule, von Director Klöden. Berlin 1828.

Schon mehrere Jahre bewundern und benutzen wir die durch Herrn Beuth herausgegeben Musterblätter, welche mit so viel Einsicht als Aufwand zum Vortheil der preußischen Gewerbschulen verbreitet worden; nun erfahren wir, daß abermals 37 Kupfertafeln für Zimmerleute, 9 Vorlegeblätter für angehende Mechaniker, beyde Werke mit Text ausgegeben werden. Gedachtes Programm belehrt uns von der umfassenden Sorgfalt, womit jener Staat sich gegen die unaufhaltsam fortstrebende Technik unsrer Nachbarn ins Gleichgewicht zu stellen trachtet, und wir haben die Wirksamkeit eines solchen Unterrichtes auch an einigen der Unsern erfahren, welche man dort gastlich aufzunehmen die Geneigtheit hatte.

In der Kürze, wie wir uns zu fassen genöthigt sind, dürfen wir sodann aussprechen, daß von jenen Anstalten um desto mehr zu hoffen ist,

als sie auch auf Kunst gegründet sind; denn nur dadurch kann das Handwerk immer an Bedeutung wachsen. Indem es alles und jedes hervorzubringen in Stand gesetzt, zu dem Nützlichen durchaus befähigt wird, verherrlicht es sich selbst, wenn es nach und nach auch das Schöne zu erfassen, solches auszudrücken und darzustellen sich kräftig beweist.

In Berlin ist nunmehr eine so große Masse guten Geschmacks, daß der falsche Noth haben wird sich irgend hervorzuthun; und eben jene Gewerbsanstalt, auf höhere Kunstanstalten gegründet, selbst höhere Kunstanstalt, ist durchaus in dem Falle den reineren Sinn durch vollendete technische Darstellung zu begünstigen.

Carl Lehmann's Buchbinderarbeiten.

Wenn typographisch allgemach die Bücher sich steigern, darf wohl auch der Buchbinder ehrenvoll als Künstler hervortreten. Und wie auf der Kupferplatte sich der Drucker nennt, wenn er aus der Masse der Handwerker sich auszuzeichnen den Muth hat, so finden wir neuerlich den Buchbinder, sich entweder bescheiden inwendig auf kleiner Etikette, oder zuversichtlicher außen am unteren Rande des Rückens mit goldenen Buchstaben anmeldend. Daher zeigt sich denn an dem Saum des Prachtbandes unsers

Faust der Name Simier, relieur du Roi, in Goldschrift gar zierlich aufgedruckt.

Von obgenanntem, sorgfältig und geschmackvoll arbeitenden Landsmanne haben wir mehreres zur Hand, was mit englischen und französischen Einbänden gar wohl wetteifern könnte, und wir finden den inwendig beygefügten Namen um so schicklicher, als der Arbeiter dadurch sich selbst das Zeugniß giebt, er habe nicht allein schon längst Gutes geleistet, sondern auch künftig dürfe man seiner Firma das beste Zutrauen gönnen.

Alfred Nicolovius über Goethe. Erster Theil. Leipzig 1828.

Wenn es gleich wunderlich scheinen möchte, daß ich ein mich so nahe angehendes Werk in diesem Verfolg berühre, so ergiebt sich's doch im Lebensgange ganz natürlich, da ich dasselbe von vorgelobtem Künstler höchst schön gebunden vor mir sehe.

Ist es mehr oder weniger bedenklich, an dasjenige was man gethan und geleistet in späteren Jahren erinnert zu werden, so ist es wohl noch apprehensiver, wie man auf andere gewirkt und wie man von ihnen durch Rückwirkung gefördert, gestört und gehindert worden, gewissermaßen protocollirt zu sehen. Ein mir sehr werther, von der Natur wohl begabter nahver-

wandter junger Mann hat das Interesse gehabt obgenanntes Buch zu sammeln, um dadurch in Wohlmeinung mit Herrn Varnhagen von Ense zu wetteifern. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nur flüchtig hineinblicken durfte; denn wer möchte gern Rechnungen früherer Jahre und die einzelnen Posten des Credit und Debet wieder durchsehen, wenn man das Summa Summarum längst gezogen, den Verlust verschmerzt und den Gewinn verzehrt hat. Möge es dem Herausgeber und allen wohlwollenden Lesern glücklich und nach Wunsch gelingen aus diesem Conflict von Meinungen, diesem Widerstreit von Lob und Tadel, zu eignem Nutzen und Frommen, sich irgend ein heilsames Resultat endlich zu gewinnen.

Vor wenigen Seiten waren wir veranlaßt von drey wackern Künstlern zu reden, welche, von unserm Faust aufgeregt, ihr Talent gar verschiedentlich offenbaren wollen. Hier aber nehmen wir Gelegenheit ihre Namen als Zeugnisse einer ehrenvollen Theilnahme zusammen auszusprechen. Es sind die Herren Cornelius, Retsch und de Lacroix, denen ein vierter, Herr Nauwerk aus Neustrelitz, mit einem zweyten Hefte seiner gleichmäßigen Darstellungen freundlich sich zugesellt. Wir haben schon in dem vorigen Stücke Seite 155 u. f. seiner in Ehren gedacht und können von dem gegenwärtigen Hefte versichern, daß hier sowohl im Kräf-

tigen als im Malerischen, wie auch an deutlicher Ausführung gewonnen worden, auch der Ausdruck lebendiger und geistvoller sey.

So ward uns denn diese Sendung zur Veranlassung obgemeldete sämmtliche Bemühungen so wie einzelne Arbeiten, als von den Herren Näke und Schnorr, vor uns aufzulegen und mit einander zu vergleichen, wodurch denn das Verhältniß eines jeden besondern Talentes zu dem Gedicht, sodann aber auch zu seinen Mitkünstlern sich hervorthut. Die daraus sich ergebenden Betrachtungen sind für den Kunstfreund angenehm-bedeutend und wir möchten in der Folge vielleicht geneigt seyn sie mitzutheilen.

Helena in Edinburg, Paris und Moskau. The Foreign Review No. II. 1828. p. 430. Le Globe Tom. VI. No. 34. p. 209. Der Moskowische Bote No. 21. 1827. S. 79. Hier strebt nun der Schotte das Werk zu durchdringen; der Franzose es zu verstehen; der Russe sich es anzueignen. Und so hätten die Herren Carlyle, Ampère und Schewireff, ganz ohne Verabredung, die sämmtlichen Kategorien der möglichen Theilnahme an einem Kunst- oder Naturproduct vollständig durchgeführt. Das Weitere hierüber zu verhandeln sey unsern wohlwollenden Freunden überlassen. Sie werden, das Ineinandergreifen jenes dreyfachen nie

scharf zu trennenden Strebens bemerkend und bezeichnend, uns über die mannigfaltigsten ästhetischen Einwirkungen aufzuklären erwünschte Gelegenheit davon hernehmen.

Das Hinscheiden der Maria, von Schooreel.

„So wie das Vorbild eines der schätzbarsten Stücke jener nunmehr an Ihro des Königs von Bayern Majestät übergegangenen Boisseréeschen Sammlung zu achten gewesen, so schließt sich auch dieses lithographirte Nachbild an die besten bisher mitgetheilten Blätter ungezweifelt an.

Das figurenreiche und besonders mit schön und fleißig behandelten Nebenwerken fast überschwenglich ausgestattete Ganze ist vom lithographischen Zeichner mit Geist und zugleich mit gewissenhafter Pünctlichkeit auf den Stein übergetragen. Die gesättigten dunkeln Partien sind von großer Kraft; zumal läßt der vorn dem Beschauer den Rücken entgegenwendende Mann, der den Kessel mit Weihwasser tragen hilft, nichts zu wünschen übrig, bringt eine gewisse Haltung und Abstufung im Ganzen hervor, die um so mehr gerühmt werden muß, als eines der Hauptverdienste des Schooreelschen Gemäldes in dem bewundernswürdig hellen und warmen Colorit besteht, wodurch die ganze Composition in allen

ihren Theilen angenehm verbunden wird, eine Sache, die freylich weder Steindruck noch Kupferstich vollständig anzudeuten vermag."

Ankündigung eines bedeutenden Kupferstichs.

„Der ausgezeichnete Kupferstecher Toschi, gegenwärtig Director der Kunstakademie zu Parma, hat unternommen auf einer großen Platte Raphaels berühmte Kreuztragung, il Spasimo di Sicilia genannt, in Kupfer zu stechen. Durch Gefälligkeit der Kunsthandlung Artaria und Fontaine zu Mannheim, in deren Verlag das Blatt erscheinen wird, ist uns ein Abdruck zu Gesichte gekommen, welcher zeigt wie weit die Arbeit des Kupferstechers bereits gediehen ist, auch was vom Ganzen nach dessen Vollendung in etwa zwey Jahren zu hoffen seyn möchte.

Die Luft und der landschaftliche Hintergrund sind beynahe fertig; fast vollendet ist sodann die schöne weibliche Figur die zuvorderst rechts im Bilde kniet, die hinsinkende Madonna stützen hilft und ihr den Schleier vom Gesichte weghebt; an der Madonna selbst, der M. Magdalena, dem Johannes, dem kreuztragenden Erlöser und einigen andern sind die Gewänder theils angelegt, theils weiter und noch weiter gebracht, einige wenige Stellen sogar bis aufs Letzte ausgeführt. Man kann demnach aus diesem Probedruck alle Stufengrade der Arbeit sehen und

beurtheilen, mit sicherer Hoffnung daß das Blatt eines der schätzbarsten seyn und sich ehrenvoll den vortrefflichsten Leistungen der neuern Kupferstecherkunst an die Seite stellen werde. Raphaels reiner Styl der Zeichnung ist in den Gestalten von Herrn Toschi treulich wiedergegeben, eben so das geistreich Belebte des Ausdrucks, die herrlichen Gewänder, die schöne Wirkung breiter Massen von Hell und Dunkel, alles mit Kraft, Zartheit und erforderlicher Abwechslung der Striche behandelt. Wir haben den ältern Kupferstich von dieser Kreuztragung, welchen Cunego, vielleicht nicht nach dem Originalgemälde von Raphael in Spanien, sondern, wie zu vermuthen ist, nach einer in Rom vorhandenen alten Copie verfertigt, mit der von Herrn Toschi begonnenen Arbeit zusammengehalten und zwischen beyden Blättern einen allerdings sehr großen Unterschied zu Gunsten der neuern Arbeit wahrgenommen.
